

Franckesche Stiftungen zu Halle

Geschichte der christlichen Kirche nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Papst, Johann Georg Friedrich

Erlangen, 1787

VD18 90842413

Erste Periode. Vom Geburtsjahr Christi, bis auf die erste allgemeine
Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahre 325 nach C. G.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213849



Erste Periode.

Vom Geburtsjahr Christi, bis auf die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa, im Jahr 325 nach C. G.

In diesem Zeitraume erscheint im Jahr 306 Constantin der Grosse, merkwürdig auch für die christliche Welt, wie es vielleicht wenige christliche Regenten nach ihm geworden sind.

Die allgemeinen Quellen für die Geschichte dieses Zeitraums sind die Schriften der Apostel, bei deren Gebrauch aber Philo und Josephus unmöglich entbehrt werden können. Auch die, den Aposteln und ihren Schülern angelogenen Schriften, lassen sich noch in mancherley Rücksicht benutzen. — Kurz, aber dennoch schätzbar, sind die Nachrichten, die sich bei den Römern, Tacitus, Suetonius, Plinius u. a. finden.

Unter den Kirchenlehrern, die sowohl durch ihre Vertheidigungsschriften für das Christenthum, als auch durch andere Arten von Aufsätzen, für die christliche Kirchengeschichte brauchbar wurden, stehen Iulianus, Athenagora, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Minutius Felix, Tertullianus und Lactantius obenan. Diese und andere,

I. Th.

G

samt

samt des Eusebius Kirchengeschichte, finden sich in deutschübersehten kernhaften Auszügen, mit beige-
fügten Einleitungen und hie und da mit Original-
texten und erläuternden Anmerkungen, in den vier
ersten Bänden von Möslers Bibliothek der Kir-
chenväter. Möslers hat nicht nur in diesem, nun
mit dem zehnten Theile geschlossenen Werke; son-
dern auch in seinem mehrmals gedruckten Lehrbegiff
der christlichen Kirche, in der vornicaischen Periode,
rühmlich, besonders für die Geschichte der Glaubens-
lehren gesorgt.

An Hülfsmitteln fehlt es in diesem Zeitraume
nicht. Denn ausser so manchen ältern, zum Theil
schon genannten Geschichtschreibern, die sich so oft
nur über ein und das andere Jahrhundert erstreck-
ten, dann ermüdeten, oder über ihren Arbeiten star-
ben, hat unter den Neuesten besonders der Darm-
städtische Hofprediger Stark durch seine Geschichte
des ersten Jahrhunderts der christlichen Kir-
che, Berlin 1779 in drei Octavbänden, sich rühm-
lich ausgezeichnet. Gelehrte und Ungelehrte finden
in diesem, mit kritischer Auswahl aus Quellen ge-
schöpften Buche, bei dem besonders Josephus weis-
lich genützt ist, viel belehrende Unterhaltung.

Vortrefliche Dienste leisten auch die mancherlei
Vertheidigungen der Bibel und der christlichen Re-
ligion. Sie sind sehr zahlreich. Vardner ist als
Ausländer unter uns mit Recht am geschäfttesten.
Aber weit mehr gesunde Philosophie, gereinigter
Geschmack und historische Critik herrscht in den Wer-
ken unsers Mößelt, Vess, Hess und Döderlein.
§. I.

§. I.

Die Lebensgeschichte des Religionsstifters Jesus.

Ich wünschte treu das Leben eines Mannes zu zeichnen, der seit achtzehnhundert Jahren die schärfsten Prüfungen gewissenhafter Denker sowohl, als gewissenloser Spötter, ohne den mindesten Verlust seiner erhabenen Würde, ausgehalten hat; eines Mannes, der unstreitig, wenn anderst jemals rastlose Thätigkeit für Wahrheit und Tugend adelt, unter die Edelsten gehört, die je auf der Erde gewirkt haben; eines Mannes, in dem Seelengröße und Menschenliebe nicht nur nie getrennt, sondern immer für der Menschheit Wohl auf die uneigennützigste Weise beschäftigt war, und durch dessen, Anfangs ganz unbemerkte Bemühungen, allmählig eine Revolution begann, die einzig in ihrer Art ist, man mag auf ihren kleinen Anfang, auf die Art ihrer weitem Verbreitung, oder auf ihre gränzenlosen Erfolge hinblicken. Möcht es mir gelingen, dabei der Wahrheit und doch zugleich auch den dankbaren Aufforderungen treu zu bleiben, die mein Herz an mich thut, indem ich Jesu Worte und Thaten neu überdenke! Möcht ich hie und da in eines Lesers Seele die Empfindungen erregen können, die meines, an sich nicht freudenlosen Lebens, seligster Genuß unstreitig gewesen sind.

Ein frommes israelitisches Mädchen, Maria, deren Vater, wenn anderst Lucas nicht Josephs, sondern ihr Geschlechtsregister niedergeschrieben hat, Eli hieß und aus königlichem Stamme, von Davids

100 Christliche Kirchengeschichte

Sohne, Nathan, entsprossen war, reifte in schuldloser Stille ihrer Eheperiode zu Nazareth entgegen, wo sie sich endlich an einen Mann Joseph, aus der nämlichen Davidischen aber damals schon sehr herabgekommenen Familie, zur künftigen Gattin versprach. Beide waren, wie ihr gegenseitiges Verhalten in der Folge bewiesen hat, unstreitig unter der Nation einander am würdigsten; beide wurden Muster gegenseitiger, aus ächter Liebe stammender Schonung; beide werth, den besten Sohn, den ie eine Mutter gebär, zu erziehen.

Hoffnungsvoll, wie nur eine tugendliche Braut zu leben im Stande ist, freuete sich auch Maria ihrer endlichen Verbindung. Allein noch in diesen frohen Vorgefühlen schien die Vorsehung schon die Verlobten wieder trennen zu wollen; eine Trennung, die schmerzhaft würde gewesen seyn, wenn sie auch Winke eines Engels befohlen hätten. Die Veranlassung dazu sollte folgender Umstand seyn.

Kraft einer göttlichen Erklärung, sollte Maria, die ihre jungfräulichen Reize noch nie der Liebe eines Mannes geschenkt hatte, dennoch einen Sohn empfangen, gebären und durch diesen zugleich Mutter des Messias werden. Es war eine der bewundernswürdigsten Wirkungen der göttlichen Schöpferkraft, durch die eine Menschenfrucht, die einst Jesus, Menschenretter heißen sollte, in dem Leibe der Maria gedieh. Nur kindische, sinnliche Menschen können da spötteln, wo die Macht der Gottheit so einzig wirkte, als sie seit Adams ersten Erwachen nicht gewürkt hatte. Der Maria wurde zugleich

zugleich die erhabene Bestimmung, daß in ihr gediehene Kindes, in dem Ausdruck eröffnet: es würde der Messias seyn *)

Demüthiges Hingeben des eigenen Willens in den Willen Gottes, der sich durch den Engel Gabriel erklärte, verschönerte der Maria sanften Charakter. Nach frohen unvermutheten Nachrichten, eilt man gerne in der Freundschaft sympatetische Umarmungen. So auch Maria zu ihrer Elisabeth. Hier waren wechselseitige Erklärungen der göttlichen Willensäußerungen, wechselseitige Gefühle von Niedrigkeit, wechselseitige Ahnungen der grossen Auftritte, die sich nun allmählig zum Heil der Menschheit ereignen würden, der zwei glücklichen Mütter, dreimonathliche trauliche Unterhaltung.

Sicher hatte die Maria nie den Gedanken, ihren Bräutigam zu tauschen; aber aus mehreren Gründen konnte sie ihm auch ihre Umstände nicht in den ersten Stunden ihres theilhaftig gewordenen Segens entdecken. Ruhig durch das Bewußtseyn ihrer Unschuld, durfte sie, die als jüdische Braut ohnedem ihren Geliebten nicht oft sprechen konnte, die Entdeckung dem Gott heimstellen, der ihr die Hoffnung Mutter zu werden gegeben hatte.

Nach ihrer Rückkehr aus Jutta, konnte dem Joseph die Schwangerschaft seiner Verlobten nicht länger ein Geheimniß bleiben. Vielleicht setzte er nun zum erstenmahle ein Mißtrauen in ihre Treue. Allein der Mann von gutem Herzen gedachte des ehemals

G 3

so

*) *ὅς ἐστι κλησόμενος* Luc. I. 35.

so tugendhaften Mädchens zu schonen und die Verlobung in der Stille wieder aufzuheben ohne sie erst durch öffentliche Rüge eines Todeswürdigen Verbrechens, dem rächenden Nationalgesetze und Volkshone Preis zu geben. Edelmüthiger konnte wohl die gekränkte Liebe kaum handeln und vielleicht hat Joseph der Maria nie einen schönern Beweis gegeben, wie innig er sie liebe, als durch den Scheidebrief, in den er des Scheidens Ursache, nach der, einem jüdischen Manne gestatteten Erlaubnis, zu verschweigen gedachte. Schwer mag dieser Entschluß auf seinem Herzen gelegen, manche Stunde seinen Geist unwohlft haben, bis auch ihn die Gottheit im Traume, überzeugender, als vielleicht kein Geständniß der Maria, aufforderte, sich nicht zu scheuen Gatte seiner Verlobten zu werden, weil ihre Leibesfrucht nicht die Wirkung einer verbotenen Neigung, sondern der schaffenden Allmacht Gottes sey, die in diesem Kinde der Nationen Glück zu erhöhen, beschlossen habe.

Mit dem leichten Schummer eines Träumens, schwand aus Josephs Seele aller Verdacht gegen die schuldlose Braut, alle Verlegenheit wegen seines fernern Verhaltens gegen sie, wurde ihr Gatte, enthielt sich aber bis zu ihrer Entbindung des vollen Genusses ehelicher Rechte.

Sobiel nur berichten glaubwürdige Männer, die Evangelisten, von einer Ehe, die unstreitig eine der glücklichsten gewesen ist, wenn Eheglück nach gegenseitiger Treue und Theilung an den beiderseitigen Schicksalen, nach der Zufriedenheit, auch bei einem

bis auf Constantin den Grossen. 103

einem karglichen Auskommen, nach der gedehlichen Kinderzucht, geschägt werden muß.

Entehrend und geschmacklos sind die von verschiedenen griechischen und lateinischen Kirchenvätern versuchten Verherrlichungen dieser Ehe; denn sie gründen sich auf abgeschmackte Märchens, die nur romansüchtige Unverschämtheit zu erdichten im Stande war *).

Bethlehem mußte ganz zufälliger Weise Christi Geburtsort und dadurch bis an sich ganz unbedeutende Städtgen im Stamm Juda, ohngefähr eine halbe Meile von Jerusalem, dennoch berühmter werden, als es eines Königs Stadt noch ie geworden ist.

G 4

Rom's

*) Wer Lust hat sich mit solchen Nachrichten zu laben, der findet sie bis zum Ekel in so manchem apokryphischen Evangelium; besonders aber in dem Protevangelium des Kleinen Jakobus; im Evangelium der Kindheit des Heilandes. In jenem ist erzählt, wie Anna, die Mutter der Maria, diese Tochter, nach einer besondern göttlichen Verheißung und englischen Erscheinung bekommen habe, wie sie aufgewachsen, eine Gott geweihte Jungfrau gewesen und an den Joseph gekommen seye; wie sie schwanger geworden und wie sich beide, in Absicht dieser wunderbaren Schwangerschaft gerechtfertigt hätten; wie Christus in einer Höle unterwegs geboren und durch die dabei geschehenen Wunder ausgezeichnet worden sey u. s. w. In diesem, daß Jesus schon vom 5ten Jahr an z. B. Wasser augenblicklich rein gemacht, lebendige Sperlinge aus Leim am Sabbath hervorgebracht, muthwillige Knaben mit einem Worte getödtet habe u. s. w. — Gewisse Religionspöster nahmen von iehem, viel aus diesen Schriften, wenn sie die erhabensten Dinge lächerlich machen wollten; aber noch mehr wurde aus ihnen und aus dem Epiphanius in die römische Dogmatik übergetragen und half zum Entstehen der Mariolatric.

Roms unumschränkter Beherrscher, der Kaiser Augustus, und Palästina's oberster Schutzherr, befahl, daß auch in diesem Lande alle Bewohner desselben samt ihrem Vermögen in die Reichsregister *) sollten eingetragen werden.

Noch war Herodes, der durch historische Versicherung der Größe bleibt, des Landes König, und Judäa dem syrischen Stadthalter nicht unterworfen, und dennoch mußte der Wille des Kaisers, vielleicht den bei ihm in Ungnade gefallenen Herodes desto empfindlicher zu demüthigen, schon damals durch diesen Censur befolgt werden. Dieses war nun der erste, der durch den nachmaligen Gouverneur in Syrien, Publius Sulpicius Quirinius (Ehrenius) ein Mann von seltenen Geistesvorzügen, auf seines Monarchen ausdrücklichen Befehl vollzogen wurde. Sencius Saturnius, der damals Syriens Gouverneur war, mußte ihn in seinem Geschäft unterstützen. Diesen folgte in iener Stelle Quintilius Varus und dann erst Quirinius, der, als Herodes schon todt, sein Sohn Archelaus seiner Würde entsezt, Judäa eine römische Provinz und dem jedesmaligen Stadthalter in Syrien unterworfen war, eine abermalige, von iener der Lukas gedacht, verschiedene Schätzung, wohl um elf Jahre später betreiben mußte **).

Ohn:

*) Man findet von diesen in Suetonii Octav. c. 101. Dio Cassio L. 56. Tac. L. I. hist. c. 11.

**) Dieser wird auch in der Apostelgesch. 5, 37 gedacht. Wer das *πρωτη* beim Luc. 2, 1 erklärt: ehe Quirinius Gouverneur in Syrien ward; erhält im Grunde den nämlichen Sinn.
Ich

Ohnerachtet der, von den Verfassern der Lebensgeschichte Jesu, beigelegten Zeitbestimmung seiner Geburt, die für ihre Periode immer hinreichend seyn konnte, blieb den Christen der entferntern Jahrhunderte dennoch sowohl das Geburtsjahr Christi, als auch Monath und Tag höchst ungewiß. Selbst der mühsamste Fleiß konnte nicht mehr herausbringen, als die auch in unsern Tagen noch immer geltende Wahrscheinlichkeit, daß zu der laufenden Zahl 1787, noch vier Jahre müßten hinzugesetzt werden, weil nach der Angabe der Kirchenväter und nach der Berechnung Scaligers und Calvisii, das 41ste Regierungsjahr Augusti, das 749ste nach Roms muthmaßlicher Erbauung und das 3973ste nach der berechneten Welterschöpfung, als Christi Geburtsjahr angegeben worden ist. Ich darf wohl als eine allgemein bekannte Sache voraussetzen, daß die unter den Christen zwar auctorisirte, aber sicher unrichtige

G 5

Jahr

Ich bin der Meinung, des Lukas Worte müßten übersezt werden: dieser Census war der erste, den der (nachmalige) Präses von Syrien, Quirinius vorgenommen. Weder historische noch grammatische Gründe widersprechen dieser Erklärung. Denn daß dieses unbedeutenden Census nicht in Profanschriftstellern erwähnt wird, beweist noch nicht seine Nichtigkeit. Entschieden ist, daß Quirinius im Geburtsjahre Christi noch nicht Gouverneur in Syrien war. Konnte er aber nicht von seinem Herrn zu diesem Geschäfte besonders abgeschiedt seyn, und da er sich so weislich dabey benahm, sich auch dadurch desto würdiger zur syrischen Präsidentenwürde machen? Man vergleiche hier Ioseph. ant. Lib. XVII. XVIII. und bei diesem Biscoe Erläuterung der Apostelgesch. S. 120. 121. Tertullian. adv. Marcion. L. IV, 19. Deyling. observ. Tom. I. obl. 48. Tom. II. obl. 34. Stark Gesch. des 1sten Jahrh. I. Th. S. 263. Semlers christl. Jahrbücher I. Th. S. 5. n. 7.

Jahrzahl von einem römischen Abte Dionisius aus dem 6ten Jahrhunderte stamme, die aber ihrer erwiesenen Unzuverlässigkeit ohnerachtet, dennoch weit langsamer möchte können gegen eine zuverlässigere aufgegeben werden, als sie einst langsam, endlich durch Bedas und Bonifacius Betriebsamkeit, vorzüglich im 8ten und 9ten Jahrhunderte in England, Frankreich, Deutschland und Italien, wo ihr die meisten Zweifel entgegen gestellt wurden, aufgenommen worden ist.

Man wird sich weniger über die Ungewißheit der Geburtszeit Christi wundern, wenn man bedenkt, daß die Christen lange den verschiedenen Zeitrechnungen der Griechen und Römer, nach den verschiedenen Ländern, in denen sie lebten, gefolgt sind; daß man erst im 3ten Jahrhunderte angefangen hie und da am 6ten Januar das Geburtsfest Christi unter den Namen: Gotteserscheinung zu feiern; und daß erst im 4ten die Feier eines solchen Festes allgemeiner geworden ist.

Bleibt schon das Jahr so unsicher, wo uns doch nicht alle Bestimmungsgründe abgehen, wie viel mehr muß das Monath und der Tag es seyn. Es ist bei nahe von ihnen keines mehr übrig, das man nicht mit diesem Geburtstage auszuzeichnen gesucht hätte. Lächerliche Muthmassungen, grundlose Voraussetzungen wurden dabei mit undankbarer Geschäftigkeit vorbereitet. Durch eine längst als falsch bewiesene Hypothese, bei der man alle historische Wahrheit und den Sprachgebrauch vernachlässigt hatte, wurde vorzüglich der 25te December, schon zu Chrysostomus

muß

mus Zeiten, auf das Veranstellen eines römischen Bischofs, zum Geburtstag Christi berechnet. Man nahm nämlich an, daß Zacharias, des Johannes Vater, nicht ein gemeiner Priester, sondern wirklicher Hohepriester gewesen sey, dem die Geburt seines Sohnes iust zu der Zeit wäre verkündet worden, als er am grossen Versöhnungsfeste, am 25ten September, im Allerheiligsten sein grosses Geschäft habe verrichten müssen. Nach 9 Monathen, folglich iust am 25ten Junius, habe also Johannes müssen geboren werden. Da nun nach des Lukas Berichte *) Christus sechs Monate jünger war, als iener, so mußte also auch er den 25ten März empfangen und an den nehmlichen Tage im December geboren worden seyn. Welche Voraussetzungen, um nur was erbauliches dokumentiren zu können! Welche Textverdrehungen, da nach des sorgfältig bestimmenden Schriftstellers klaren Worten **), Zacharias zur achten Ordnung iener vier und zwanzig Priesterklassen gehörte, die von Zeit zu Zeit einander im Tempeldienst ablösen mußten, denen aber der Hohepriester nie beigezählt wurde.

Wäre der Geburtstag Christi früher als Fest gefeiert worden, so würde auch ich glauben, daß ein heidnisches Fest, so man der Sonnenwende unter den Namen: das Fest des Unüberwindlichen am 25ten December zu feiern pflegte, gegen das Geburtsfest der Sonne der Gerechtigkeit von den Christen vertauscht worden sey. Es wäre diß nicht das einzige

*) Luk. I, 36.

**) Luk. III, 2.

einziges Fest der Heiden gewesen, dessen lermende Feierlichkeiten die Christen, wenn sie aus dem Heidenthume Brüder gewinnen wollten, in stillere und ihrer Gottesverehrung gemässere umschufen.

So wäre denn schon durch die Ungewissheit der Geburtszeit Christi, all der, vernünftige Menschen entehrende, Aberglaube in seiner Blöße dargestellt, mit den Christen noch immer sich und ihre Religion in den Stunden, iener von der Kirche beibehaltenen Feier, zu entweihen pflegen.

Mag es denn noch immer Aufgabe bleiben, für Forscher, die Talente und Kenntnisse haben, wie mit dieser Zeitbestimmung möcht' ins Reine zu kommen seyn; der Geschichte der Religion entgeht, auch bei der unausgemachten Sache nichts und selbst keiner der leichtfertigsten Gegner des Christenthums hat deswegen noch im Ernst zu bezweifeln gesucht, daß Christus, ein Religionsstifter ie in der Welt gelebt habe.

Acht Tage nach seiner Geburt wurde der Knabe dem jüdischen Geseze gemäs beschnitten und mit den ihm vorher zuerkannten Namen: **Jesus** auf immer belegt — ein Name, der so viel Bescheidendes ausdrückt, und durch den Sprachgebrauch gedankenloser Christen nie sollte herabgewürdigt werden! Auch er mußte, kraft des Gesezes, am 40sten Tage von seiner Mutter, als Erstgebohrner dem Herrn im Tempel dargebracht und auf die vorgeschriebene Art, losgekauft werden. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Simeon und Hanna, ein paar

paar fromme Betagte, nicht vom gemeinen Schlag, sich in sehr bedeutenden Ausdrücken über des Knaben künftige Schicksale erklärten.

Nach dieser Darstellung im Tempel wendeten sich die Eltern Jesu, wahrscheinlich der noch zu beendenden Schatzung wegen, wieder nach Bethlehems. Während dieses zweiten Aufenthaltes fanden sich bei ihnen einige Gelehrte aus Persien oder Chaldaäa ein, von denen noch nicht entschieden ist, ob sie Juden oder Heiden waren. Gereizt durch die allgemeine Erwartung eines außerordentlichen Mannes, geleitet durch Gerüchte und einen, von ihnen zum erstenmale beobachteten Stern, fanden sie Jesum und erwiesen ihm eine Ehre, wie man sie nur Königsöhnen zu erweisen pflegte. Nach diesem, Christi Geburt weit umher verkündigenden Besuche, führten sie Winke der göttlichen Vorsehung wieder auf einen andern Wege in ihr Vaterland, um dadurch die listigen Anschläge Herodes zu vereiteln. Doch der Mißtrauische läßt es selten bei einem mißlungenen Versuche für seine Sache bewenden. So auch Herodes; geteuschet in seinen ersten grausamen Absichten, beginnt er grausamere und läßt, um seines künftigen zu fürchtenden Kronerbeuters ganz zuverlässig frühe los zu werden, alle Knaben in Bethlehems Gebiete, die ein Jahr und etwas darüber alt waren, mörderisch tödten. Eine That, die immer schändlich genug war, wenn auch nur gegen 50 Knaben von diesem Alter sollten in Bethlehems Gebiete gewesen seyn. Das vergossene Blut der Unschuld mußte natürlich ein redendes Denkmal und Zeugniß von

von der Geburt Jesu und der ihn besonders schützenden Vorsehung für die damaligen und künftigen Zeiten bleiben. Denn noch vor der Stunde des Morgens hatte sie ihn nach Egypten geflüchtet, in ein Land, wo so manche im Vaterlande gedrückte, von Herodes auf den Tod verfolgte Familie, öfter bei den daselbst sesshaften Juden, Schutz und Sicherheit zu suchen pflegte. Aber die nämliche göttliche Aufforderung war es, die nach einem kurzen Aufenthalte, die Eltern Jesu samt ihrem Sohne wieder heimkehren hies; denn Herodes, der schon über 40 Jahre größtentheils den Tyrannen gespielt hatte, war durch eine ekelhafte Krankheit, die nur der schmerzhafteste Tod enden konnte, bereits in die rächende Hand Gottes gesunken *). Nazareth wurde hierauf von Joseph zu seinen künftigen Wohnorte erkieset. Hier lebte der ihm anvertraute Liebling Gottes, sein Sohn, den ruhigsten und größten Theil seiner Tage einsam, aber gewiß desto glücklicher, zwar noch wenig bemerkt aber auch weniger verfolgt und beneidet als nachher. Hier reifte er denn zum Manne von der erhabensten Bestimmung. Wie seiner gewartet wurde, wie er seine Knabensjahre lebte, wie er bis zum Anfang seines öffentlichen Lehrens thätig war, diß verschweigen seine Zeitgenossen der Nachwelt. Man verzeiht ihnen aber diese scheinbare biographische Nachlässigkeit eben so willig, als man unwillig die spätern Verehrer Jesu tadelt, daß sie jene Lücken mit faden Erdichtungen, wie auch andere nicht christliche Völker bei ihnen

*) M. s. Joseph. ant. jud. Lib. XVII. c. 9. und Euseb. hist. eccl. Lib. I. c. 7.

bis auf Constantin den Grossen. III

ren grossen Männern zu thun pflegten, anzufüllen suchten *). Genug wir wissen, daß sich seine Talente auf eine solche herfürstehende Art entwickelten, daß ihn Gott und Menschen liebten. Ein hinreichender Beleg dazu ist die Geschichte, so sich mit ihm, als er 12 Jahre alt war, im Tempel zu Jerusalem eräugnete, woselbst er durch sein Betragen unter Lehrern würdiger Gegenstand der Bewunderung wurde.

Hat Jesus, vor der Periode seines öffentlichen Lehrens, bis zum dreissigsten Jahre, dem Vater, dessen Brod er ass, in seinen Handwerksverrichtungen vielleicht hülfliche Hand geleistet; so muß diese Leistung kindlicher Treue ihn in den Augen jedes Rechtschaffenen weit mehr erhöhen als erniedrigen, wenn es auch nicht löbliche Sitte jener Zeit gewesen wäre auch als Gelehrter noch nebenher ein ehrliches Nahrungsgewerbe zu treiben. Könnte diese Sitte noch Statt finden, so dürfte dieser Stand vielleicht weniger hungern, weniger sündigen. Der Erfolg hat erwiesen, daß Jesus auch in seinen Jünglingsjahren, seiner höhern Bestimmung in einer zweckmässigen Vorbereitung, immer müsse eingedenk geblieben seyn.

Als ein junger Mann voll Kraft unterzog er sich im 30sten Jahre den Verrichtungen; dazu ihn die Gottheit eigentlich bestimmt hatte. Vorher aber, als er Galiläa verlassen hatte, kam er noch zu Johannes, der in den volkreichen Gegenden am Jordan taufte, und liess auch sich taufen. Jesus
hat

*) Recensirt hat eine Menge hieher gehöriger Schriften Köslar in der Bibl. der Kirchenväter, I. Th.

Hat sich nirgends deutlich darüber erklärt, warum er diß that *); indessen ist es Meinung der besten Gelehrten, seine Absicht sey gewesen, sich zu seinem Amte dadurch einweihen zu lassen.

Johannes, ein ernsthafter und geistvoller Mann, der sich eben so sehr durch seine einfache und enthalttsame Lebensart, als durch seine edle, keine Gefahr scheuende Freimüthigkeit auszeichnete, lebte dem, seinem Verstande so würdigen Berufe, die Vorurtheile der jüdischen Nation zu bekämpfen, eine bessere Sittenlehre zu verpflanzen, auf den Messias mit der seltensten Selbstverläugnung hin zu weisen, die, so es werth waren, auf desselben Annahme zu verpflichten, und nach alter, sehr gemeiner Volksitte, zu taufen. Sein Ansehen wurde so groß, daß selbst das Sanhedrin Abgeordneter an ihn schickte und sich über die Göttlichkeit seiner Sendung und über die Beschaffenheit seiner Person unterrichten lies. Allein bey alle dem war doch die Denckungsart des Mannes zu gerade, seine Erklärungen über gekrönte Sünder und Sünderinnen zu offenhertzig, als daß er, besonders in der damaligen Regimentsverfassung, bei der größten Werthschätzung des Volkes, eines natürlichen Todes sterben konnte. Denn zum Lohn, daß er einen wollüstigen Fürsten, Herodes Antipas, der Blutschande und des Ehebruchs mit Anstande straft, kommt er erst ins Gefängnis und bald darauf läßt er ihn, um die üppig grausamen Forderungen eines ihm fröhrenden Weibes

*) Luc. II, 15. ist ganz allgemeine und nicht genau für uns bestimmende Antwort.

Weibes zu befriedigen, enthaupten. Es muß ein trauriger Anblick für einen noch nicht ganz gefühllosen Regenten seyn, wenn er an seinem Geburtstage, das ehrwürdige Haupt seines besten Unterthans darum muß auf einer Schüssel bluten sehen, weil er im Taumel der Wollust einer Prinzessin, die als Orientalerin schon durch ihren öffentlichen Tanz, in Sitten verdächtig ist, unvernünftige Versprechungen gethan hatte. Und doch werden so viel ähnliche Beweise von Regentenschwäche gegeben, wie der Tetrarch in diesem, von der Nation beweineten, einer Ehebrecherin geweihten Opfer einen gegeben hat *). Diß war das Ende eines der edelsten Männer des Alterthums, dessen Lehren und Tod, den wesentlichsten Einfluß in die willigere Aufnahme der Lehren des Messias unter der jüdischen Nation hatte; auf dessen Zeugnis er sich selbst beriefte. Joh. V, 31.

§. 2.

Jesus in seiner Lehrersperiode.

So angenehm es auch immer ist, Jesu in seinen letzten Lebensjahren Schritt für Schritt zu folgen und ihn unter einer sich selbst zerrüttenden Nation

*) Ueber Johannes und Herodes: wie dieser, mißtrauisch auf seinen Beifall unter dem Volke, ihn auf dem Kastel Machärus hinrichten ließ; welche Unglücksfälle er sich zugezogen — dagegen, wie iener gelebt, gelehrt, und getauft habe, darüber lese man außer den Stellen in Iosephii Antiq. l. XVII, c. 5. und l. XVIII, c. 9; das 10. Cap. des 1ten Buchs in Euseb. H. E.

Nation, muthig seinen Beruf vollenden zu sehen, so würde ich doch hier, gegen meine Hauptabsicht, zu weitläufig werden müssen, wenn ich alle Nachstellungen und Gefahren, Mühseligkeiten und Kümernisse erzählen wollte, der er sich während dieser kaum nur gegen drei Jahre dauernden Periode, nach den Zeugnissen höchst glaubwürdiger Männer unterziehen mußte. Lange hatten bereits die Israeliten und, durch sie auch einzelne Glieder unter heidnischen Völkerschaften, Hoffnungen von einer nahen, für die Welt sehr merkwürdigen Person unterhalten. Ein Theil der jüdischen Nation dachte sich nach seinem sinnlichen Behagen unter seinem verheißenen Messias, besonders einen Römerfeind, einen Ländereroberer; der andere minder sinnliche, aber freilich auch sehr unbeträchtliche Theil, erwartete in ihm einen wirksamen Religionslehrer, der alte Vorurtheile heben, bessere Grundsätze über Gottesverehrung und Menschenwohl darbieten und schon auf diese Art das Heil der Nation werden würde *).

Auch die Samaritaner unterhielten ähnliche Hoffnungen und versprachen sich besonders einen glücklichen Genuß von seinen irdischen Bemühungen **).

Als einen Mann, der wirklich einen wohlthätigen Lehrerberuf habe, kündigte er sich denn selbst an, in Ausdrücken, die zwar nichts weniger als das Gepräge eines Pralers verriethen, aber dennoch einen Mann von göttlicher Bestimmung und Höhe,

*) Luk. I, 74. 75. 79.

**) Joh. IV, 25.

höherer Vollmacht, als man bisher an einem Volkslehrer oder andern grossen Geiste wahrzunehmen pflegte *). Mit unnachahmlicher Würde und Wahrheitsliebe erklärte er seinen Zeitgenossen selbst, daß er sein ganzes Lehrsystem, samt der Aufforderung es zu verbreiten, nicht aus sich, nicht von andern Menschen, sondern von Gott selbst habe, und daher, mit göttlichem Ansehen begleitet, bei seinem Geschäfte, eben den Beifall verdiene, den die Gottheit selbst, von Menschen zu fordern berechtigt wäre **). Ein Mann, wie Jesus, der sich in der Folge so herrlich legitimirte, dessen Charakter so unbescholten war, der die Würde eines, mit der Gottheit in der engsten Verbindung stehenden Mannes, so durchaus behauptete, der sich nicht blos aufs Gefühl seiner göttlichen Hoheit berufte, sondern dieselbe auch durch Thaten bekräftigte, konnte allerdings in seiner eigenen Angelegenheit Zeugniß ablegen, ohne dabei den Vorwurf eines verdächtigen Beginns, fürchten zu dürfen ***). Es müssen vielmehr diese eigenen lauten Erklärungen Jesu über seinen Beruf, die er noch kurz vor seinem Ende eidlich bekräftigte †) und die ihn, war er nicht von Gott dazu erkohren, zum gewissenlosesten Menschen machen mußten, als die wichtigsten Beweise für die Göttlichkeit seiner Sendung und folglich auch seiner Lehre angesehen werden. Dazu kam

§ 2

noch,

*) Joh. 6, 33. 7, 28. 8, 42. 16, 28. 17, 18.

**) Reizend sind die hieher gehörigen Stellen Joh. 17, 4. 8. Joh. 8, 26. 28. 12, 49. 50. 14, 20. 7, 15 — 17 vorzüglich entscheidend.

***) Joh. 8, 13. 14.

†) Joh. 11, 19.

noch, daß er sich öfter in diesem Punkte auf die Zeugnisse anderer, von der Nation von jeher beglaubigter Männer berufte *) und sich auch um so viel mehr darauf berufen konnte, weil die Gottheit selbst zu dreienmalen, unter immer steigenden Feierlichkeiten in verschiedenen Orten und Zeiten, beim Anfang und Ende seines Lehrens, ihn für ihren Liebling erklärte, dessen Lehre durchaus werth sey besolget zu werden **). Mit beisspielloser Nastlosigkeit trug er Wahrheiten vor, deren Inhalt eben so vortreflich, als ihre Wirksamkeit heilsam war. In dieser doppelten Hinsicht entsprachen sie der Göttlichkeit ihres Urhebers. Ohngeachtet seit ihrer ersten Verbreitung, in jedem Jahrhundert an denselben getadelt wurde; so ist es doch noch immer das Geständniß der prüfenden Vernunft, daß die Belehrungen, Verheißungen und Forderungen Christi unter allen die heilsamsten gewesen sind, so sich die Menschheit noch je zu erfreuen hatte.

Es ist entschieden, daß in ihnen die reinste Vernunftreligion der Lehre von der Gottheit, von seiner über alles sich erstreckenden Vorsehung, und von der Unsterblichkeit des Menschen enthalten sey; entschieden, daß sie selbst der Philosophie die ersten leitenden Winke gegeben, durch die sie alsdann zu einer Würde empor stieg, in der sie nun öfter gleichgültige Blicke auf ihre, einst so gefällige Führerin, zurück zu werfen scheint. Schon lange vorher, ehe man noch so glücklich beschäftigt seyn konnte, als man es heut zu Tage ist, die Verhältnisse der Menschen

*) Joh. V. 31. V. 46.

**) Matth. III. 17. 2, Pet. I. 16, 17. 18. Joh. XII. 28.

schen zur Gottheit aus der Natur zu entwickeln, machte es Jesus zur Volkslehre, daß Gott Schöpfer und Vater der Menschen sey, daß er sich aller seiner Geschöpfe aufs treueste annehme, daß er jedes, einer Glückseligkeit fähige, auch auf Glückswege leite, daß er in einer andern Welt vollenden wolle, was er hier angefangen und dort auch vorzüglich sich als den Vergelter aller Handlungen im Erdenleben, erweisen werde.

Ganz nach den Bedürfnissen der, nach höhern Bestimmungen sich sehnennden Natur, sind die an seine Lehre geknüpften Verheissungen. Sie gelobet nicht bloß schwindendes Erdenglück, sondern Zufriedenstellung bey'm Kummer über unsere Verschuldungen; Beruhigung in mißlichen und verworrenen Schicksalen; Beifall des unsichtbaren Zeugen unsrer Tugend; glückliche Aussichten jenseits des Grabes; Güter, die in aller Hinsicht die erwünschtesten für Sterbliche seyn müssen.

Dahin zweckte die ganze Sittenlehre der christlichen Religion, sie, die selbst den vernünftign Gegnern der Glaubenslehren immer ein Muster der Heiligkeit gewesen ist. Noch ist kein bewährteres Mittel entdeckt worden, Menschen zur Gottähnlichkeit zu bringen, als dieses. Wie ist es einem Sittenlehrer gelungen, treffender und allgemein wohlthätiger mit seinen moralischen Grundsätzen auf dieselben zu wirken, als Jesus und seine Schüler gewirkt haben. Eine so allgemeine Empfehlung der Rechtchaffenheit, eine so ausgebreitete überall thätige

tige Tugend, eine so durchgängige Harmonie zwischen Gesinnung und That, so viel Leben in den Empfindungen, so viel Willigkeit zu den schwersten Uebungen der Selbstverläugnung, so viel Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit, so viel stillen Adel in den Tugenderweisungen, hat vor ihm keine Vernunft gekannt, kein Lehrer empfohlen.

Diese Lehre dokumentirte er als eine göttliche, mit Thaten, die nicht durch den Gebrauch der uns bisher bekannten Naturkräfte bewirkt werden können. Auch Philosophen nennen sie in dieser Hinsicht **Wunder**. Durch die Kraft der Gottheit heilte er an Menschen von verschiedenen Ständen und Völkern, bald innere, bald äußere, bald langsam verzehrende, bald schnell zerstörende Krankheiten. Fieber und Taubstumme, Lähmungen und Epilepsie, Ausatz und Raserei, eingewurzelte Hämorrhagie und angebohrne Blindheit, diß waren die Teufel, die er mit wenigen Worten, seinen Zeitgenossen benahm. Wie der Ewige, schuf er aus nichts, etwas; änderte Bestandtheile der Dinge um; lies Stürme sich legen und rufte Todte, die, wenn nicht aller historischen Wahrheit Hohn gesprochen werden soll, wenigstens zum Theil ohnmöglich für Ohnmächtige gelten können, mit etlichen Worten ins Leben zurück.

Oft hat man Jesu die schiefe Absicht bei diesen Thaten angedichtet, als habe er unmittelbar theoretische Wahrheiten damit bekräftigen wollen, ohne zu bedenken, daß die Forderungen des geläuterten Menschenverstandes mehr auf Vernunftbe-
weise

weise als auf Wunderdinge gerichtet wären. Allein er wollte vielmehr durch dieselben die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich lenken, seinen Ruf gründen als göttlicher Gesandter, der die Vollmacht habe wichtige Anstalten unter den Menschen auszuführen und Wahrheiten zu bestätigen, die der Vernunft schwer zu entdecken und noch schwerer allgemein zu verpflanzen, würden geworden seyn. Und so gewann er denn auch durch iene Thaten seine ersten Anhänger und wurde zugleich Wohltäter der Menschen auf eine Art, wie es außer seinen nächsten Schülern, bis zur Stunde, niemand mehr gewesen ist. Dem ohnerachtet sind dieselben seit der Entstehung des Christenthums, theils sehr vernünftig, theils höchst unvernünftig angefochten, oft sehr niederträchtig verkleinert worden. Doch wurde die Theorie hierüber nur dadurch richtiger und den Thaten selbst blieb das ehrende Geständniß der Weisen, daß Werke dieser Art, in der Mannigfaltigkeit, mit der Würde, mit der zuversichtlichen Darstellung, mit der Geräuschlosigkeit noch von keinem der tausende von lustigen Wunderthätern, die besonders auch heut zu Tage ihr Wesen treiben, gethan worden wären.

Für die nächsten Zuschauer bei denselben, war allerdings die Beweiskraft etwas überzeugender als für die spätern, weil bei ienen die sinnlichen Eindrücke, die vollständige Wahrnehmung der dabei geäußerten Würde und Absicht, und der unter ihren Augen wirkende Mann viel vermochte; bei diesen aber erst genaue Untersuchungen über die Zuverlässigkeit der Geschichte, der zu bewirkenden Ueberzeugung

gung voran gehen müssen, wobei man beträchtliche Schwierigkeiten nur mühsam besiegt *).

Auf gleiche Weise entschieden für seine erhabene Würde und göttlichen Lehrberuf, die wenigen von ihm vorhandenen Weissagungen, durch die er, wie durch jene, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen spannen wollte. Oft wider alle Wahrscheinlichkeit, und immer ganz zufälliger Weise, entsprachen die Erfolge den, mit weiser Mäßigung und edler Freimüthigkeit gethanen Vorherverkündigungen des göttlichen Mannes; entsprachen ihnen mit einer Pünktlichkeit in grossen und kleinen Umständen, mit der sich Wahrsager und Orakel nie zu legitimiren im Stande gewesen sind. Diß gilt von den Aeusserungen über seine eigenen, ihm bevorstehenden Schicksale; gilt von den hohen Vorgefühlen über die einst zu erfolgende allgemeine Verbreitung und beständige Dauer seiner Lehre und ihrer Verehrer; gilt von den traurigen Ankündigungen der Zerstörung des jüdischen Staats. Doch spendete er seine Weissagungen karglicher, als andre Wunder unter seine Zeitgenossen, weil sein Leben zu kurz war, als daß er zur Zeit der Legitimation noch hätte gegenwärtig seyn und sein Ansehen dadurch erhöhen können.

Um seinem Lehrberufe desto ausgebreiteter zu leben, wanderte er von einem Orte zum andern gewöhnlich unter der Begleitung einer Menge Menschen

*) Die Theorie von den Wundern hat am neuesten und vollständigsten Böderlein in seinem christlichen Religionsunterrichte Th. I. mit seltenem Scharfsinne und Deutlichkeit, bearbeitet.

schen von verschiedenen Religionsgrundsätzen und
 Ständen. Dabei zeichnete er sich aber weder durch
 einen ungewöhnlichen äussern Aufzug in Kleidungen
 und Geberden, noch durch den Genuß pharisäisch ge-
 suchter Lebensmittel aus, desto mehr aber durch ein
 strenges, sittlich gutes Betragen, das ganz seiner
 Lehre gemäß, ihn weit über die Sittenlehrer der
 Vorwelt und seiner Zeitgenossen erhob.

Wie so mancher andere grosse Mann, lebte
 auch er von der Milde seiner Zuhörer, ohne doch
 diesen dadurch lästig, noch auch den künftigen Volks-
 Lehrern auffoderndes Beispiel zu affectirten mönchi-
 schen Tugenden werden zu wollen. Sein Umher-
 reisen und die Kürze der Periode seines Wirkens,
 machte es unmöglich, noch ein anderes ihn nährendes
 Geschäfte nebenher zu treiben.

Als Jude geboren und erzogen, lebte er auch
 als Lehrer noch streng nach den mosaischen Gesetzen,
 fügte sich dabei zwar gerne auch nach unschuldigen
 Gebräuchen, aber nie nach den unsinnigen Aufsätzen
 der rückfischen Frömmeler seiner Zeit. In seinem
 ganzen Betragen und Lehren, richtete er sich immer
 genau nach der Denkart und Fähigkeit seiner Zu-
 hörer und benützte vorzüglich zufällige Gelegenheiten
 und Gleichnisse, wie sie das alltägliche Leben darbot,
 alte Vorurtheile zu entkräften und reine Wahrheit
 zu gründen. Sprach er dithfalls bei einem Saate-
 felde oder Weinberge, bei einer Heerde, oder auch
 in der Synagoge; so sprach er immer treffend;
 zwar kunstlos, aber dennoch so überzeugend, daß er
 dadurch selbst Feinde zu dem Geständnisse nöthigte,

S S

so

so wirksam, wie er, wäre noch nie unter ihnen ein Lehrer aufgetreten. Diß konnte er auch darum desto glücklicher seyn, weil er sich immer als den gründlichsten Kenner der herzerhebenden Natur, der ehrwürdigen Religions, Bücher seiner Väter, der allgemeinen Gebrechen der Nation und insbesondere der menschlichen Charaktere, wobei seinem Scharfblick selbst der feinste Zug und der verborgenste Winkel nicht entgieng, legitimirt hat. Vorzüge, die jeder Volkslehrer haben sollte, und leider tausende nicht haben*)!

Durch diese und andere ihm alleine eigene Lehrertugenden, bei denen seine ungeheuchelte Wahrheitsliebe, sein gefälliger Ernst, sein festes Vertrauen auf die göttliche Hülfe, seine tiefgewurzelte Menschenliebe, seine weise Schonung, seine durchaus ruhige Seele, sein sichtbar herrschendes Verlangen, nur der Menschen Glück zu gründen, unmöglich zu übersehen ist, wurde er der heilsamste Mann, besonders unter der jüdischen Nation, deren religiöse und sittliche Verbesserung, er sich zum nächsten Ziele gemacht hatte; ein Ziel, das er, der unaufhörlichen Entgegenwirkungen seiner Feinde ohngeachtet, dennoch bis zur Stunde des Scheidens vom besten Wirkungskreise, immer muthig und glücklich verfolgte.

Fern

*) Man s. Herders Br. das Studium der Theolog. betreffend, 4. Th. Br. 32 und Eschenburg's Versuch einer Geschichte der Religionsvorträge, wo von den Synagogenvorträgen, von den Tempelreden, Gelegenheitsreden und andern Vorträgen, die seine Jünger besonders angingen, vollständig und dem Gegenstande angemessen, geschrieben ist.

Fern von aller Parteigängerei, die von iehem nur schwache Köpfe und boshafte Herzen begünstigten, gieng er seinen geraden Weg, unbekümmert um die damalige entstellte Theologie und um das darüber unterhaltene Gezänke, so besonders die Pharisäer, Sadducäer und Esäer ins unendliche zogen. Keine dieser Sekten nahm er in seinen Schutz und die Freimüthigkeit, mit der er die heillosen Gebrechen einer jeden rügte, war das lauteste Geständniß, daß er bei seiner innern Stärke, nie um ihre Parteien Hülfe zu buhlen nöthig habe.

§. 3.

Von den letzten Schicksalen Jesu auf der Erde.

Die Vorsicht lies es höherer Absichten wegen geschehen, daß besonders die pharisäische Partei, die mit zu dem gelehrten Theile der Juden gehörte und am wenigsten dulden konnte, daß Jesus so oft ihrem national und religiösen Stolz zu nahe trat, sein Leben endlich, nach tausend vergeblichen Nachstellungen, ihrer Rache zum blutigen Opfer brachte. Seine Hinrichtung selbst erfolgte jedoch auf Umständen, die jene gar nicht ahnden ließen. Denn da er dem wirklich todten Lazarus das Leben wieder gegeben hatte, da das Volk sich von allen Seiten zu ihm drang und Tausende damals in und um Jerusalem, die des Festes wegen anwesend waren, ihn mit den frohesten Zurufungen und Ehrenweisungen in die Hauptstadt begleiteten, in der Hoffnung, er würde nun, bei dieser Volksmenge, seine große Staatsrevolution unternehmen, lies sich wohl

wohl am wenigsten sein schmähhches Ende so nahe vermuthen, als es wirklich erfolgte. Doch wie oft verstimmte sich schon Volksjubel schnell in Mordgeschrei, wenn Priester und Leviten den Ton angaben! Noch in seiner Sterbewoche kam er im wahren Triumphe nach Jerusalem; noch in dieser beschäftigte er sich daselbst mit Lehren und ertheilte besonders dem damals häufig versammelten Volke die nachdrücklichsten Warnungen, sich nicht länger von der Heuchelei und Bosheit seiner geistlichen Führer täuschen zu lassen. Mit seinen Busenfreunden aber unterhielt er sich in rührenden Gesprächen voll hoher Bedeutungen, besonders in Hinsicht auf seine und ihre künftigen Schicksale. Einer aus diesem vertrauten Cirkel, Judas, für dessen Leibes- und Seelenbedürfnisse er bisher so redlich gesorgt hatte, vermehrte die wehmüthigen Auftritte in seinen letzten Tagen dadurch, daß er sich der jüdischen Priesterschaft als das unglückliche Werkzeug darbot, ihr gegen erlegte fünfzehn Thaler, seinen Freund, dem sie den Tod gelobet hatten, ohne Aufruhr erregendes Geräusch, in die Hände zu spielen.

Nach mancherlei dringenden Aufforderungen an seine Vertrauten zur Beharrlichkeit in seiner Lehre, nach manchen ihnen wiederholten Verheißungen göttlicher Hülfe in der Stunde der Prüfung, empfahl er ihnen noch besonders beim letzten gesellschaftlichen Genuße von Speise und Trank, sein, beim künftigen ähnlichen Genuße zu unterhaltendes Andenken, nach der vollständigsten Bedeutung des Wortes. Und so wandelte er denn unter diesen und ähnlichen

chen

chen Beschäftigungen, unter niederträchtigen Kränkungen und erhabenen Tröstungen, unter beängstigenden Gefühlen der Menschlichkeit und unter dem beruhigenden Bewußtseyn der göttlichen Absichten, seinem Tode williger, als nie ein vernünftiger Sterblicher entgegen.

Wie mehrere Weise des Alterthums, hatte sich auch Jesus öfter vom ermattenden Menschengewühl in die stärkende Einsamkeit zurückgezogen und durch vertrautere Unterhaltungen mit der Gottheit, sich neue Kräfte gesammelt. Diß that er auch noch unmittelbar vor seiner seltsamen Gefangennehmung auf die in tumultuarischer Geschwindigkeit, seine regellosen Verhöre und endlich ienes, vom römischen Procurator, Pilatus, errungene Todesurtheil erfolgte. War die jüdische Priesterschaft boshaft genug gewesen, ihn vor ihrem Sanhedrin, als einen Irrelehrer und Gotteslästerer, auf Leben und Tod zu beklagen; so handelte sie darinnen noch tückischer, daß sie ihn vor dem Procurator als Staatsverbrecher verscrie, der sich unter ihrer Nation zum König aufgeworfen und dieselbe der kaiserlichen Regierung aufwieglertisch zu entziehen gesucht habe. Eine solche Anklage mußte für den Pilatus viel Wahrscheinlichkeit haben, weil ein solcher König, Lieblingsgeschöpfe der Nation war, über dem ununterbrochen ihre guten sowohl, als ihre Usterpolitiker brüteten. Nichts destoweniger handelte Pilatus et, was behutsamer als iene, bevor er ihm zum Sclaventode am Creuze, seiner Ueberzeugung entgegen, in der Masque der Unschuld, Preiß gab. Seine wie.
derhol

derholten Versuche vorigen Jesum loszugeben, waren, aufs höchste angeschlagen, weiter nichts, als traurige Ueberreste der ehemaligen römischen Gesetzeswürde, die endlich der Menschenfurcht schwanden.

Tief herabgewürdigt durch ruhig erduldete bürgerliche Mißhandlungen in Stunden, wo selten auch der Barbar dem Geschöpfe seiner Art, das Mitleid versagt, starb er endlich zwar auf dem öffentlichen Gerichtsplatze im Aufzuge eines Missethätters, aber dennoch den schönen Tod des Frommen, den die Thränen der Edelsten, die Gebete für seine Feinde, die Tröstungen für sterbende und lebende Freunde, die Zeugnisse eines römischen Officiers für seine Schuldlosigkeit, die Ergebung in den göttlichen Willen und die wundervoltesten Eräugnisse im jüdischen Tempel und Lande, verherrlichten.

Eine zufällige Handlung bewirkte die möglichste Gewißheit, daß sein Verschenden nicht blosse starke Ohnmacht gewesen sey. Seines Berufes wegen lag auch einem Soldaten dran, dßfalls Ueberzeugung zu erlangen; er sties ihm also einen Spies in die Seite und Blut und Wasser, sichere Kennzeichen der körperlichen tödlichen Zerrüttung, flossen aus der, schon ihrer Lage nach, höchst gefährlichen Wunde.

Noch am Freitage, nur wenige Stunden nach seinem Sterben, erbat sich ein redlicher Mann vom Procurator den Leichnam, um ihn mit Anstand einem Grabe übergeben zu können. Es war kein Gesetz vorhanden, das ihnen solchen verweigerte.
Der

Der Stein aber vor dem in Felsen gehauenen Grabe, darinnen er durch freundschaftliche Sorgfalt ruhte, wurde auf das Gesuch der jüdischen Priesterschaft, von der römischen Obrigkeit, auf das möglichste gegen Lodenraub, durch Siegel und Wache gesichert.

§. 4.

Jesus nach seiner Auferstehung.

Kurz, wie er vorher gesagt hatte, dauerte die Grabesruhe Jesu. Denn schon mit dem dämmern den Sonntagsmorgen, also wirklich am dritten Tage, begann in ihm wieder menschliches Leben unter den feierlichsten Aufsitzen der Natur *). Die bewährtesten Zeugen, die nichts weniger als leichtgläubig sich in dieser Angelegenheit betrogen, sondern erst durch alle ihnen mögliche Mittel sich zum Glauben bringen ließen; Zeugen, denen er sowohl einzeln, als zu mehreren Hunderten erschien, die ihn befühlten, mit ihm sich besprachen, ihn essen und trinken sahen, und diß alles an verschiedenen Orten, Zeiten und Gelegenheiten, diese geben uns von seinem, noch 40 Tage seit dem Auf-

erste

*) Die neuern Aeußerungen über die Unächtheit der Auferstehung Jesu, erzeugten, zum Gewinn ihrer Zuverlässigkeit, die Fragmente und Antifragmente von D. Döderlein Nürnberg 1778, 79. Die Auferstehungsgeschichte Jesu nach den 4 Evangelisten von Less, Göttingen 1779. und ienes zum Theil ganz ungebetne Heer von Widerlegungen der wolkenbüttischen Fragmente, das richtig gewürdigt ist in der allg. teutsch. Bibl. B. 40, S. 386, 422. Ditron, Scherloß und West waren weiland classisch in dieser Materie.

erhebungsmorgen fortgesetzten Erdenleben, den möglichsten Grad historischer Gewissheit. Während dieser Periode sprach er weit vollständiger und deutlicher mit seinen Jüngern über die grossen Absichten, die die Gottheit durch seinen Tod erreichen wollte, als er vorher unmöglich sprechen konnte. Denn die noch schwache Fassungskraft seiner Schüler, die billige Schonung gewisser Vorurtheile, die nöthige Sicherheit derer, die mit ihm bereits in Verbindung getreten waren; die pflichtmässige Verlängerung seines Lebens selbst, das ausserdem in seiner Thätigkeit, ein Opfer des Aberglaubens würde geworden seyn, steckte die engen Gränzen seiner vormaligen Religionsvorträge. Auch die Liebe und das Vertrauen seiner Befenner mußte erst tiefer gründen, ehe er ihnen freimüthiger, Absichten und Lehrsätze entdecken konnte, bei deren Befolgung und Verbreitung, sie Mühe und Gefahren, Dürftigkeit und Tod, zunächst würden zu gewarten haben. Nur der geprüften Treue, vertrauen wir gerne vor unserm Eingang in die Ewigkeit unsere wichtigsten unbefriedigten Wünsche, sie mögen nun das Wohl der Freunde oder des Staats betreffen. Dieser wird die Gewährung derselben leichte, denn sie siegt über Schwierigkeiten durch das Andenken an den Geliebten.

Als nun dieser zärtlich gesinnte Mann seine Schüler zu wiederholten Malen bei ihrer Muthlosigkeit gestärkt und ihnen Verhaltensregeln zu ihrem künftigen Lehrerberufe gegeben hatte; so wurde er auf dem Oelberge, wohin er sie sämmtlich zum letztenmale beschied, nach den rührendsten Abschiedseegnungen,

nungen, durch eine Wolke der Erde entnommen. Staunend hiengen seiner Freunde sehnsuchtsvolle Blicke, als wollten sie ihn wieder damit zurückziehen, an dem steigenden Phänomen, das den besten Freund, den je Menschen sahen, zum Vater trug. Endlich aber unterbrach eine göttliche Erscheinung ihr Zurücksinken in wehmüthige Gefühle, durch die Erinnerung an ihre bevorstehenden Berufspflichten und an die selbige Hoffnung des Wiedersehens.

Dies war der herrliche Ausgang des größten Menschenbeglückers, aus der Welt! Hat er gleich höchstens, kaum dritthalb Jahre für die Geschichte, durch Lehren und Wunder, gelebet; so hat er denn noch, durch die, seiner übermenschlichen Kraft gemäße Thätigkeit, ihr mehr edlen Stoff zur fruchtbarsten Bearbeitung gegeben, als der weiseste und frommste Sterbliche ihr je wird geben können. Denn nie wird eines Menschen Leben so ganz aus edlen, gerechten und wohlthätigen Gesinnungen und Handlungen bestehen, wie das Leben Jesu; nie in einem Charakter, wie in dem seinigen, so viel Tugend ohne alle Mängel seyn. Die tiefste Ehrerbietung und die zärtlichste Liebe gegen Gott belebten und regierten alle Fähigkeiten seiner Seele; mit dem strengsten Gehorsam gegen ihn, arbeitete er an der Ausführung des göttlichen Plans zum Heile der Menschen; mit einem, selbst die fürchterlichsten Auftritte nicht scheuenden Eifer, suchte er nur Gottes Ehre in der Welt zu erhöhen. Dieses veredelte Leben in beständiger Vertraulichkeit mit Gott, konnte

I. Th.

J

te

te es was anders, als die edelsten Gefinnungen und Thaten gegen die Menschen erzeugen? Daher also stammte seine immer gleich feurige Menschenliebe, die selbst beim Andenken gerechter Strafgerichte, die Städte und Menschen noch treffen würden, reges Mitleid in Thränen weinte; daher seine unermüdete Wohlthätigkeit gegen Freunde und Feinde in den mannigfaltigsten Nothen; daher seine bewundernswürdige Nachsicht und Gelindigkeit gegen die Vorurtheile seiner Jünger und der Nation, seine gefällige Herablassung im gesellschaftlichen Betragen unter ieder Menschengattung, seine aufrichtige Unparteilichkeit und Vorsicht im reden und handeln, in der Würdigung der Tugend und des Lasters, im strafen und lohnen, im hervortreten und zurückziehen, im antworten und fragen; daher endlich seine Sanftmuth und Geduld, wenn die Unverschämtheit ihn mißhandelte, wenn die wankende Treue ihn, abschwur und die qualendsten Leiden ihn trafen. Und dieser tugendhafte Character, war er wohl ie ohne die alles verschönernde, beispiellose Demuth?

Erlaubte es mein Zweck schon nicht, mich weitläuftiger über das reizvolle Leben Jesu zu verbreiten; so wird man mir um so weniger zumuthen, ienen Wust von Fabeln auszustellen, mit dem spätere, Wunder lügende Zeitalter, auch die letzten Lebensjahre Jesu, zwar zu verherrlichen gesucht, aber vielmehr wirklich entstellt haben. Laßet uns doch an den reinen Nachrichten der ächten Evangelien, von Jesu ersten Schülern genügen; denn sie
sind

bis auf Constantin den Grossen. 131

sind vollkommen hinreichend, denselben als göttlichen Lehrer zu erkennen! Laſet uns vergeſſen jene Abſurtheiten von der heiligen Veronica, vom Hauptmann Longinus, von der Paneadiſchen Gedächtniſſäule, von der allgemeinen Finſterniß beim Tode Chriſti, des Dionysius von Areopagus Ausſpruch bei derſelben *), die Nachricht des ägyptiſchen Steuermanns Tannus, vom Tode des groſſen Pans; vom Steine, auf welchen Chriſtus bei ſeiner Himmelfahrt ſeine Fuſtappen gedruckt haben ſollte u. d. gl. Laſet uns hingeben den Briefwechſel zwiſchen Abgar und Jeſu; die Acten Pilati; die Nachricht Joſephi von Chriſto und ſeinem Schickſal! Sie ſind dem gebildeten Verſtande deſto entehrender, weil einſtens Menſchen, die an ihrer Zuverlässigkeit zweifeln wolten, ihren kritiſchen Unglauben, mit Glück und Ruhe büßen muſten. Nur die drei letzten Stücke ſchienen mir noch einiger Erörterung werth, weil auch einſichtsvolle Männer noch in unſerm Jahrhundert, ſie einzeln in Schutz zu nehmen ſchienen.

§. 5.

Von den Briefen Abgar's und Jeſu. Von den Acten Pilati. Vom Zeugniſſe des Joſephus.

Eusebius war es, der zween Briefe, die er nach ſeiner Verſicherung im Archiv zu Edessa gefunden, aus dem Syriſchen ins Griechiſche überſetzt, wörtlich mitgetheilet hat **). Ihr Inhalt iſt dieſer. Abgar, der Toparch zu Edessa bittet, nach

I 2

eins

*) η το θεον παρει, η το πασχοντι συμπασχει.

**) Hist. ecc. L. 1, 12.

einigen Eingangcomplimenten mit neuteamentlicher Phrasologie, den lang gepriesenen Wunderthäter, Jesum, in der Absicht zu sich, auch ihn und die Seinigen, von einer unheilbaren Krankheit zu befreien. Jesus dagegen antwortete, daß er erst seiner Bestimmung unter seinen Landsleuten leben müsse, aber nach seiner Himmelfahrt würde er ihm durch einen seiner abgeschickten Jünger, Hülfe angedeihen lassen. Bei allem Glauben des Eusebius an die Richtigkeit dieser Urkunden, behaupten doch Kritiker von ihnen das Gegentheil. Sie rügen auch wirklich beide, besonders aber die vorgegebene Antwort Jesu, jüdisch, so, wie die meisten in den ersten Jahrhunderten untergeschobene, vom Christen aus dem Judenthum herrührende Schriften. Anderer Gründe, z. B. daß eine Stelle aus dem spätern Evangelio Johannis darinnen nachgeahmt sey, daß sich unrichtige Chronologie in der angehängten Nachricht finde, daß die Antwort Jesu, seiner gar nicht würdig sey u. s. w. nicht zu gedenken *).

Was die sogenannten Acten des Pilatus betrifft, so erzählt auch hievon Eusebius **), er habe aus des Tertullians Apologie die Nachricht, daß Pilatus alles und jedes, und also auch die wundervollen Auftritte mit Jesu und wie er von vielen für einen Gott gehalten wurde, an den Tiberius berichtet hätte. Dieser habe zwar seine Absicht, ihn ebenfalls unter die Götter zu versetzen, beim

*) Bei Cave finden sich die, ihre Richtigkeit vertheidigende Gründe. —

Semleri disp. de Christi ad Abgarum epistola Hal. 1759.

(**) H. ecc. L, 2, 21. Henke de Actis Pilati Helmst. 1784.

beim Rath nicht durchführen können, indessen habe er doch auch nichts gegen seine Lehre verfügen lassen. Nun berufen sich allerdings die alten Apologeten nicht selten auf diese Acten *), es hat auch an sich nichts unwahrscheinliches, daß Pilatus wegen Christo etwas nach Rom berichtet und daß die nachmaligen am dasigen Hofe lebenden Christen, verschiedenes von seinem Berichte gehört oder vielleicht gar das Autographum gesehen haben. Denn Tertullian, der wegen seiner Eräugnisse beim Tode Jesu sich auf die, in ihren Archiven liegende Nachrichten, beruft **), hat als berühmter römischer Rechtsgelehrter, vielleicht eben den Gebrauch davon machen können, den einst Josephus mit Urkunden für sein Werk machen durfte. Allein nach der Analogie der römischen Geschichte können diese famösen Acten nichts anders gewesen seyn, als ein Stück in den Commentarien des Pilatus, denn so hießen eigentlich dergleichen Berichte aus den Provinzen, die alsdann im römischen Archiv beim Aerarium niedergelegt wurden. In einer solchen Stelle wurde gewöhnlich angezeigt, wer, von wem, warum einer angeklagt und wie er beurtheilt worden war. Wo

I 3

nun

*) Iustin. Apol. I. §. 45. 63. καὶ ταῦτα ὅτι γεγρονε
 δυνασθε μαθεῖν ἐκ τῶν ἐπὶ Ποντίας Πιλάτῃ γενομέ-
 νων Ἀκτῶν. Fast eben so in der andern Stelle.

Tertull. Apol. 21. ea omnia super Christo Pilatus et ipse
 iam pro sua conscientia Christianus Caesari tum Tiberio
 nunciavit.

**) Suffixus multa mortis illius propria ostendit insignia — eo-
 dem (mortis) momento dies, medium orbem signante sole
 subducta est — et tamen eum mundi casum relatum in ar-
 chivis vestris habetis.

nun iene Originalien hingekommen seyn möchten, läßt sich nicht entscheiden; es findet sich keine Stelle im Alterthum, aus der dargethan werden könnte, daß sie einer das Original in den Händen gehabt hätte. Aber so viel ist gewiß, daß ienes, erst nachmals sogenannte Evangelium des Nikodemus *), ein seltsames Gemische von Wahrheit und Lüge beim Verhör Pilatus u. s. w., keine treue Copie von den Kommentarien Pilati seyn kann.

Man hat aber auch noch andere, von den Feinden der christlichen Religion erdichtete Acta Pilati zum Vorschein gebracht, die wahrscheinlich unter dem Maximinus im Anfang des vierten Jahrhunderts geschmiedet, wenigstens unter der Verfolgung desselben am bekanntesten worden sind. Heiden und Juden sollen sich ihrer gegen die christliche Religion zu bedienen und vorzüglich die Jugend dadurch mit Abneigung gegen alles, was Christlich hieß, zu erfüllen gesucht haben. Die Nachrichten über diese an verschiedenen Stellen des Eusebius **) machen es wahrscheinlicher, daß sich die Christen frühe mit ienen, zum Vortheil ihrer Religion vorhandenen Stücken müssen abgegeben haben.

Weit wichtiger, als sie es wirklich für die christliche Religion war, schien besonders von teher den Theologen iene kurze und seltsame Stelle von Jesu im Josephus ***). Allein am kürzesten und bewährtesten, unter den neuen und gewissenhafteren Kritikern prüfte

*) Fabric. cod. apocr. N. T. S. 208-288.

**) H. Ecc. I, 19. IX, 5.

***) Antiqq. XVIII, 3. §. 3.

prüfte sie Less in zwei progr. de testimonio Iosephi de Christo. Gött. 1781, und wurde so wie sie da steht, gleichfalls für unächt erklärt. Die Gründe sind vorzüglich folgende; weil sie in den Handschriften nicht an einem und den nämlichen Orte stehe und man sie folglich erst in einen immerschicklichen einzupassen gesucht habe; weil die Väter des zweiten und dritten Jahrhunderts ihrer gar nicht gedächten und die spätern in ihren Allegationen wieder so sehr verschieden wären? weil sie weder in den Zusammenhang sich schicke, noch auch der Ausdruck Iosephisch sey; weil er als Christ von Christo zu wenig und als Jude zu viel sage u. s. w. Es zeigt auch wirklich das Schweigen des Iosephus, wenn man es annimmt, mehr von der Nichtigkeit der apostolischen Aussagen, als eine solche Stelle. Denn er redete doch von weit unbedeutendern Dingen, vom Theudas, vom Judas dem Galiläer, von einem ägyptischen Betrüger und dergleichen; warum so gar nichts von Jesu, wobei doch, hätte er sich gegen ihn erklärt, sein Interesse beträchtlich gewinnen konnte? Sey sie doch iene Stelle halb oder gar nicht ächt; die Religion der Christen beruhet nicht auf ihr. Sie wäre selbst dem religiösen Character des Iosephus sehr nachtheilig, weil er in derselben die Propheten seines Volks dadurch entehrt, daß er ihre Aussprüche von Christus mit einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit gegen sie, in seiner Person erfüllt, vorgibt. Ihrer Kürze wegen, mag sie hier stehen. „Um eben dieselbe Zeit (nach Johannes dem Täufer) lebte Jesus, ein weisser Mann, wenn man ihn anders einen Mann,

nennen darf. Denn er verrichtete wunderbare Thaten, indem er ein Lehrer derjenigen Menschen war, welche die Wahrheit gerne annahmen. Er brachte viele Juden und auch viele Heiden dahin, daß sie auf seine Seite traten, dieser Mann war Christus. Ob ihn gleich Pilatus auf die Anklage der Vornehmsten unsers Volks, ans Kreuz schlagen lies; so verließen ihn doch diejenigen nicht, die ihn gleich anfangs geliebt hatten. Denn er erschien ihnen am dritten Tag darauf wieder lebendig, wie solches und tausend andere Wunder von ihm, die göttlichen Propheten vorher gesagt haben."

§. 6.

Von den ersten Schülern Jesu und ihren Verdiensten um die Religionsverbreitung.

Jesus hatte schon in seiner Lehrersperiode gesorgt, daß mit dem Ende seines Erdenwandels, nicht auch die Früchte seiner Thätigkeit sich wieder verlihren möchten. In dieser Absicht hatte er sich zwölf junge Männer (es ist nur Muthmassung, wenn man glaubt, er habe der zwölf Familien Stämme Israels wegen, diese Zahl beliebt,) aus der Menge seiner Zuhörer ausgehoben, mit deren Bildung er sich denn vorzüglich beschäftigte. Diese waren seine beständigen Begleiter, seine wahren Vertrauten, zum Theil seine Blutsverwandten. Alle aus dem ausdauerndern Mittelstande, alle, weder Betler noch Reiche, weder Gelehrte noch Einfältige. Denn Männer aus jeder dieser Classen, würden dem Plane Jesu weniger entsprochen, und ihm und seiner Lehre noch weit mehr Vorwürfe zugezogen

gen haben, als sie ohnedem schon trafen. Sie hatten alle gleichen Rang, ausser daß Petrus, Jacobus und Johannes, bei merkwürdigen Gelegenheiten, noch mit besondern Merkmalen von Vertraulichkeit von ihm beehrt wurden, indem er sie auch Zeugen seyn lies bei ienen feierlichen Erklärungen, welche Gott selbst vom Himmel herab, seinem Sohne gegeben hatte. Heroismus, erzeugt durch Temperamentsfeuer, und höheres Alter scheint aber besonders dem Petrus unter seinen Kollegen vorzügliches Ansehen verschafft zu haben. Keine Uniform zeichnete sie unter andern Menschen aus; Sie hatten zum Theil Ehegattinnen, aber unbeschadet ihrer ehelichern Pflichten; nährten sich ihrer Handarbeit, aber so, daß sie bald der Aufforderung Jesu gemäs, ihre vormalige Beschäftigungen der Lehrerbefähigung nachsetzten. Allein auch bei der sorgfältigsten Bildung, die Jesus auf sie wendete, blieben sie denn doch, mit aller natürlichen Herzensgüte, Menschen und Juden. Wie ieder gemeine Mann waren sie nach Beschaffenheit der Umstände, bald trotzig, bald schüchtern, bald entschlossen, bald verzagt, bald unter sich selbst uneinig, bald wieder einträchtig, bald von stolzen Gefühlen beseelt, bald von demüthigen; kurz sie blieben was sie auch wirklich seyn solten, Menschen, bei denen noch überdiß die Vorurtheile für die väterliche Religion, wie bei den meisten im Denken ungeübten Leuten, tiefe Wurzel geschlagen hatten und Quellen von öftern innern Zwistigkeiten wurden. Lange teuschten sie sich mit falschen Nationalvorstellungen vom Messias; lange träumten sie sich ein glänzendes Erdenreich,

so, daß sie die klaren Ausdrücke Jesu: das Reich Gottes ist in euch; Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und dergleichen mehrere, nicht aus ihrem süßen Traum zu wecken vermochten. Welche Ausichten für die Zukunft, wenn Männer, denen Jesus selbst nichts schriftliches hinterlassen, denen er so oft Mißdeutungen seiner Aussprüche vorwarf, die so manche eigene privat Meinung nährten, wenn diese die wichtigen Religionswahrheiten, die von Jesu entweder ganz neu, oder wenigstens in einem neuen Glanze dargestellt wurden, über all verkündigen sollten und doch dieselben nicht recht gefaßt hatten. Eigenes Nachdenken konnte am wenigsten bei ihnen den Abgang ersetzen; und hätten sie auch die Resultate von jenem der Welt dargelegt, so hätte sie ja doch nur die Gedanken eines aufmerksamen Mannes und nicht die Lehre Jesu bekommen.

Allein jene Fehler schwanden immer mehr, je näher sie ihrem großem Berufe selbst kamen, ihre Einsichten wurden heller und erzeugten eine Treue gegen Jesum und seine Lehre, die, mit Hintansetzung ihrer eigenen Ruhe, ihrer Bequemlichkeit, ihrer Sicherheit, im Kampfe mit allen Arten von Leiden, unter tobenden Elementen und wüthendem Pöbel, unter hohen und niedern Barbaren, ja unter den empfindlichsten Todesqualen durch das Bewußtseyn ihrer gerechten Sache und durch die starken Ahndungen der Ewigkeit, ausdauerte.

Und doch ist bisz diese Stunde so oft von allerlei Gegnern, die entweder mit einem vorurtheilischen

lischen

lischen Herzen, oder mit zu wenig Vorkenntnissen, ihre Schriften unter die Censur nahmen, ihrem rechtschaffenen Character hongesprochen worden, so, daß unparteiischere Richter von Zeit zu Zeit genöthiget wurden, sie gegen die Vorwürfe, als wären sie Idioten, schlaue Betrüger, Geld und herrschsüchtige Leute gewesen, zu rechtfertigen.

Es kam vieles darauf an, daß diese, zu hohen Bestimmungen ausersehene Männer, sich eines unsträflichen Wandels befleißigten und auch dadurch die Lehre und Sitten der Pharisäer im herabwürdigenden Contraste darstellten. Deswegen benutzte Jesus jede Gelegenheit, sie zu ermahnen, durch den Adel ihres Betragens den sichersten Beweis zu geben, daß sie seine ächten Schüler wären und immer verband er mit Belehrungen über ihren künftigen Beruf die Nebenabsicht, der heuchlerischen marternden Moral jüdischer Lehrer durch ihr frommes Beispiel und Lehren entgegen zu arbeiten *). Allein sie wurden zu bald den feindlichen Widerstrebungen nachgegeben und die Hand im pflügen haben sinken lassen, wenn nicht ihr Vertrauen auf göttliche Hülfe in ihnen fester, als bei andern Lehrern, wäre gegründet gewesen. Dieß war der Zweck jener rührenden, das Herz fesselnder Vorträge Jesu in seinen letzten Lebensstunden **). Dadurch milderte er in denselben so weißlich das Zurückschreckende seines nahen Todes, wo so leicht ihr Vertrauen scheitern konnte; darum sprach er so bestimmt von den Verheißungen, durch die bel

ihnen

*) Mat. V - VII.

**) Joh. XIII - XVII.

ihnen und andern alle widrige Eindrücke seiner Leiden und Sterbens Katastrophe, schnell wieder sollten ausgetilgt werden; und darum stärkte er den Glauben an jene Verheißungen, einzig und allein auf seine eigene Autorität. Wenn nun das, was er noch mit dem wärmsten Interesse auf seiner Seite und mit so viel schauerlichen Empfindungen auf der ihrigen gesagt hatte, wirklich also erfolgte, mußte dann nicht ihr Glaube an ihn ausdauernder, ihre Ehrfurcht reiner, ihre Liebe zärtlicher und unwandelbarer werden, als sie sich noch je bei ihnen geäußert hatte? Und so ergab es wirklich der Erfolg. Denn nicht lange nach jenen wiederholt gegebenen Zusagen, daß er ihnen auf den Fall, wenn er sie nicht mehr würde mündlich unterweisen können, dennoch einen göttlichen Geist mittheilen wolle, der sie gegen allen Irrthum sichere, gieng jenes Versprechen auch wirklich auf folgende feierliche Art in Erfüllung. Als wenige Tage nach Christi Himmelfahrt das jüdische Pfingstfest, das damals wahrscheinlich an einem Sonntag fiel *), eingetreten war, und die Jünger Jesu in der innigsten Verbindung zu Jerusalem, wohin sie Christus beschieden hatte, beisammen waren, eräugnete sich das merkwürdige Phänomen, durch welches die Stadt, damals so reich an Fremdlingen, in allgemeine Bewegung gesetzt wurde. Es war zur Stunde des öffentlichen Gebets, Morgens um neun Uhr, als nicht nur die Apostel, sondern wahrscheinlich auch andere Christen sich an einem erhabenen offenen Ort

des

*) Wenigstens nach den neu angestellten Berechnungen, die also die alte Tradition begünstigen, daß Gottesgeist an einem Sonntage sey mitgetheilet worden.

des Tempels, zu den gewöhnlichen Andachtsübungen begeben hatten. Schnell erhob sich aus den Wolken ein erschütternder Donner mit einem so heftigen Sturme begleitet, daß durch dessen Wirkungen das ganze Tempelgebäude erschüttert wurde. Jedermann sah lichte helle Blitzstrahlen umherfahren. Das Phaengmen weisete über der Versammlung und an jedem Mitgliede derselben erwies sich die Macht der Gottheit so wirksam, daß sie, ihrer Herzenfülle, Loblieder des Höchsten, in den Muttersprachen der fremden anwesenden Völker, auszudrücken vermochten. Von Stund an schien Gottesgeist sich aller ihrer Seelenkräfte bemächtigt zu haben, und ieder wie umgeschaffen zu seyn. Denn dieß maiestätische Rauschen des Sturms, dieß sanfte Zittern des Gebäudes, dieß alttestamentliche Symbol der sich unmittelbar gegenwärtig erweisenden Gottheit, konnte sie in der ohne dieß feierlichen Stunde, wo Tausende sich herzudrängen, alleine schon mit den erhabensten furchtlosen festen Gefühlen erfüllen. Eingedenk der vorigen Verheissungen, mußte ihnen seyn, als ob nun der Geist ihres Freundes, von dem sich die Versammelten unstreitig unterhalten hatten, mitten unter ihnen schwebe. Die Eindrücke dieser grossen Enthusiasmus erregenden Eräugnisse, blieben bei ihnen; seit dieser Zeit waren sie überzeugt, daß der von Jesu versprochene, seine Leitung ersetzende Gefährde, ihnen zur Seite sey; ihre Religionseinsichten wurden vollständiger, ihr Muth standhafter, ihr Eifer zu lehren feuriger, das Gefühl ihrer Wunderkraft reger, und die glücklichen Erfolge gleich beim Anfang ihres

Be-

Berufes bestätigten sie immer mehr in ihren vorigen Wahrnehmungen

Dies war denn die feierliche Einweihung zu ihrem Beruf, wobei sie zwar nicht auf einmal alle und jede Religionsaufschlüsse erhielten, wohl aber ihnen und der Nation, eine sinnliche Versicherung gegeben wurde, daß Gottes Geist diese Lehrer besiede, anfeure und unterstütze. Die körperliche Benennung: Ausgießung des heiligen Geistes, verursachte unter andern, daß man nur zu oft an ein plötzliches übermenschliches Erhöhen aller Verstandeskräfte dachte, da doch entschieden ist, daß die Apostel, so hießen sie von ihrem Lehrerberufe, auch noch nach diesem Acte, ihre Kenntnisse nach und nach, so wie ihr Lehrer Jesus, durch nachdenken über den Geist der Religion und durch Erfahrungen bei ihrem Wirken, erhöhten und veredelten. Wozu auch den höchsten Grad von Religionskenntnissen für Lehrer, unter Völkern, die noch so wenig Empfänglichkeit für iene hatten? Und warum sollten denn nur die Apostel bei ihrem Geschäfte die süße Freude des eigenen Denkens, die jede andere bei nicht geistlosen Menschen aufwiegt, entbehren*)? Nach dieser Begebenheit erfüllten sie die ganze Stadt mit den nachdrücklichsten Versicherungen, der, durch die Betrübsamkeit der jüdischen Priesterschaft, unlängst gekreuzigte Jesus, sei wieder vom Tode erstanden, habe sich ihnen öfters als einen wirklich lebendigen Menschen bewiesen, sey aber den Augen der Menschen ent-

nomm

*) Mein Program de sanctis christianae religionis initiis ad loc.
Act. II. 1-4. Erl. 1785

nommen und von Gott zur innigsten Gemeinschaft mit ihm, zum Theilnehmer seiner Majestät auf immer erhoben worden *). Von diesem nun, der sich durch so ausgezeichnete Thaten, als den wirklichen Messias legitimirt habe, den sie aber verkannt und tief herabgewürdigt hätten, wäre ihnen der Auftrag gegeben worden, allen Menschen, ohne Unterschied der Nationen, kund zu thun, daß Gott ihr gnädiger Vater seyn wolle, wenn sie der Lehre Jesu gemäss leben, von ihm alle Glückseligkeit erwarten und sich durch die Taufe darauf verpflichten lassen würden. Die erste Wirkung eines vom Petrus mit der neuen Salbung gehaltenen Religionsvortrages bestand in einem Zuwachs von 3000 Proselyten **). Es blieb aber noch am ersten Tage nicht hiebei, sondern als er samt Johannes nachmittag um 3 Uhr, sich in den Tempel des gewöhnlichen Abendgebets willen verfügte und an einem Tempelthore einen vierzigjährigen Lahmen, durch das Vertrauen auf die erbetene Macht Jesu, vollkommen mit wenig Worten gesund machte; so belehrte er auch dort das staunende Volk über ähnliche Wahrheiten und gewann das durch der neuen Religion, so viel Verehrer, daß sich bereits ihre ganze Zahl auf fünftausend belief ***). Und so vergieng kein Tag, an dem nicht ihre Gemeinde durch neue Glieder verstärkt worden wäre ****).

Jeder

*) Apostelg. III, 21. bis die neu testamentliche Periode, nach den Vorherbestimmungen der ältesten Propheten, würde abgelaufen seyn, d. i. auf immer! — Dieß ist der natürliche und dem Sprachgebrauch angemessene Sinn dieser von iher so sehr verdrehten Stelle.

**) Apostelg. II, 1-4.

***) Apostelg. IV, 4.

*****) Apostelg. II, 47. σωζόμενοι.

Jeder Religionsstifter fand ja, wenn ihm ernstlich darum zu thun war, seine Anhänger; war es Wunder, wenn hier Tausende mit dem Schmachten der längst dürstenden herbei drangen und sich auf die erquickendste Lehre von Männern verpflichten ließen, die durch ihren musterhaften Wandel, durch ihre verrichteten Wunder und durch ihre zweckmäßigen Vorträge allgemeines Aufsehen und Bewunderung erregen mußten.

Bei alle dem fehlte es doch noch immer nicht an feindlichen Anfällen gegen die Apostel, von Seiten der jüdischen Priesterschaft. Es fiel ihr hart auf, daß jene Männer öffentlich dem Volke bewiesen, daß der getöbete Jesus der Messias sey, der, wenn sie nur ihre Versündigungen an ihm reuevoll erkennen, seine heilsamen Auerbietungen folgsam annehmen würden, sie noch immer am frühesten beglücken wolle. Unausstehlich schien es besonders der Sadducäischen Secte zu seyn, daß jene neuen Lehrer an Jesu Beispiele die Todenaufstehung als möglich bewiesen*). Man bemächtigte sich also derselben unvermuthet, führte sie aus dem Gefängniß vor die hohe Priesterschaft und ihre Aefforen, wo sie sich wegen der wohlthätigen Handlung, die sie dem Lahmen erwiesen hatten, verantworten mußten. Allein die Freimüthigkeit, mit der die Apostel hinwiesen auf den von ihnen ermordeten Jesus, als den Vollender iener That; das laute Geständniß des Gebrechenlosen Mannes selbst; die Energie, mit der die wörtlichen Erklärungen Jesu begleitet waren; die vom Volk anerkannte

*) Apostelg. IV, 1-3.

anerkannte Würde dieser Religionslehrer machte das erhabene Collegium eines Endurtheils wegen verlegen, bis es sich endlich zu der erniedrigenden Senteuz vereinte, ihnen alles Erwähnen von diesem Jesu, unter harten Drohungen auf die Zukunft zu untersagen. Welch ein beschämendes Geständniß vom innern Gefühl der Ohnmacht und der Ungerechtigkeit! Dann liegt obrigkeitliches Ansehen in Zügen, wenn es sich durch Herabwürdigungen der besten Bürgerhandlungen muß zu schützen suchen. Schon hatten die ersten Sieger der Wahrheit diese Männer so beherzt gemacht, daß alle Schrecknisse des Sanhedrins ganz das Gegentheil bewirkten, neuen Dank gegen Gott, neues Gebet, neue Beweise vom göttlichen Beistande, neue Begeisterung, neue Unererschrockenheit und neue Eintracht bei ihrem fortgeführten Berufe.

Weil nun jene ersten Bedrohungen des Sanhedrins nicht die gehofften Wirkungen herfür brachten, sondern von den Jüngern Christi die Anzahl der Wunder vielmehr gehäuft, der Volksbeifall größer, und die Wahrheit von Jesu Auferstehung immer lauter vorgetragen wurde; so schritt endlich, als schon niemand mehr Muth genug hatte, sich entgegen zu setzen, die Partei der Sadduceer, damals die herrschende im Sanhedrin, zu nachdrucksvollern Mitteln. Dismal wurden wahrscheinlich alle Apostel *) eingezogen und in das öffentliche Gefängniß gelegt, um sie am drauf folgenden Tage

*) Apostelgesch. V. 29.

ge zur weitem Verantwortung vor Gerichte ziehen zu können. Allein die Macht der Vorsehung leitete sie aus dem verschlossenen Kerker in den Tempel, wo sie abermals zum Erstaunen der Priesterschaft, die Lehren vortrugen, um derer willen man sie an diesem Morgen verhören wollte. Freiwilling folgten sie jedoch dem Tempelhauptmann, der sie vor das Sanhedrin zu liefern, befehligt war. Hier erinnerte man sie zuerst an das einst erhaltene aber so verwegen übertretene Verbot, eine Lehre nicht mehr vorzutragen, die nun ganz Jerusalem in Gährung gebracht habe. Es liege bereits ihre Absicht am Tage, daß sie aus der Todesstrafe ihres Jesu, nur Unheil für den Staat zu bewirken suchten, *) in indem sie immer ihren Anhang vergrößerten, endlich die Römer, zum sichern Nachtheil der Nation selbst, zur Züchtigung reizen würden. Da aber auch diesmal Petrus mit apostolischer Freimüthigkeit die Glieder dieses Gerichts als Messiasmörder zur Reue auffoderte, so wollte man die Hinrichtung dieser Religionslehrer beschließen. Nur der, durch Gelehrsamkeit eben so berühmte, als durch Mäßigung beliebte Gamaliel, ein jüdischer Lehrer aus der Pharisäer Secte, gab dem annahenden Unglück eine erspriesliche Wendung. Denn als er die Apostel hatte abtreten lassen, empfahl er seinen Collegen in dieser Sache, nachsichtliche Bedächtlichkeit und bewies aus der jüdischen Kirchengeschichte, daß sie zur Zeit gar nichts wegen dieser Partei zu fürchten hätten. Sie möchten sie also fort handeln lassen, bis die

Gott

*) Apostelg. V, 28.

Gotttheit selbst für oder gegen ihre Religionsverbreitung entscheiden würde. Dieser vortrefliche Rath ist leider! in den spätern Jahrhunderten, wenig von den christlichen Religionswächtern befolgt worden. Witterten sie nur den schwächsten Sectengetrüb, so foderten sie das Mordschwert, und die Secte fand oft Nahrung im Blute ihrer verfolgten Glieder.

Samasiel konnte jenen Rath mit gutem Gewissen ertheilen, weil wirklich bei dieser Proselitensmacherei, sich noch keine rebellischen Absichten verrathen hatten. Kam am Ende noch etwas staatsgefährliches zum Vorschein, so mußte der römische Gouverneur sich in der Sache verwenden, der es alsdann mit weit mehr Nachdruck und Zufriedenheit thun konnte, als im gegenwärtigen Fall das Sanhedrin, das leicht das Volk und die römischen Oberherren, durch eine gewaltsame Hinrichtung dieser Männer, gegen sich zur Rache erhitzen konnte. Ueberdies war ja doch der Fall möglich, daß die neue Lehre, Lehre der Gotttheit war; warum sollte man ihre Herolde so schnell vertilgen, da sie weder von dem Innern der mosaischen Verfassung wirklich entehrend sprachen, noch das Aeußere derselben gewaltsam niederzureißen, Miene machten.

Die Apostel wurden also dßmal mit Ruthenstreichen, und zugleich mit der vorigen igt aber geschärftern Warnung entlassen, in der Folge aber mit ihrem Anhang als eine vermeinte Judenthete, deren es damals so viele gab, eine zeitlang geduldet

Muthiger als vorher, wurde von den Entlassenen, die durch solche Auftritte des mächtigen Schutzes der Vorsehung immer gewisser wurden, die Christenthumslehre verkündigt; die Gemeine erweiterte sich beträchtlich und alle getroffene innere Einrichtungen derselben, ließen ein dauerndes Wachsthum vermuthen. Unmöglich konnte der, schon so oft dadurch gekränkte Nationalstolz der jüdischen Gelehrten, lange ruhig dabei zusehen; Gamaliels Warnung wurde vergessen und die kurze Duldungsperiode mit der tumultuarischen Hinrichtung des Stephanus, einer der geistvollsten, beredesten und wirksamsten Männer der Gemeinde, niederträchtig geendet. Schüler jüdischer Rabbinen, denen der Mann vermuthlich öfter als ein durch Heterodoxie Anbrüchiger, war vorgestellt worden, mußten seinen Tod bereiten helfen. Denn die elende Sitte ist alt, daß Lehrer, um jeden vermutheten Feind ihres Ansehens zu stürzen, in der Masque der Religion die edelsten Männer ihren Schülern als gefährlich verschreien. Jene ließen sich also einige male mit dem Stephanus in religiöse Gespräche ein und immer besiegte sie dieser mit Gründen aus ihren eigenen Religionsbüchern. Diß reizte sie zu neuen Verbitterungen. Weil nun Stephanus wahrscheinlich in jenen Privatdisputen sich etwas freimüthig über die Verwerfung des Messias und über das Erhabene in seiner Religionsverfassung ausgedrückt hatte; so wurde er erst dem Volke, als ein Verächter Moses und des Tempels verhaßt gemacht und dann mit siegender Rache vom Sanhedrin belangt. Hier aber bewies er in einer musterhaften Ver-

Ver-

Vertheidigungsrede aus den Geschichtsbüchern des
 Moses, den er verachtet haben sollte, daß die Ge-
 sinnungen Gottes und der Führer der Nation, in
 der Wahl der Mittel zur Glückseligkeit, nie har-
 moniret hätten. Die Furchtlosigkeit, mit der er
 diß sagte, die sichtbaren Merkmale seiner Ueber-
 zeugung, das Entzücken, mit dem er Jesum aus-
 drücklich für den Messias und Gottes erhöhten Lieb-
 ling erklärte, entflamnte den klimmenden Religions-
 eifer, der rechtsförmige Verhör verwandelte sich in tu-
 multuarisches Geschrei und Stephanus starb ver-
 zeihend unter Steinen. Das Ende dieses Erst-
 lings der Märtyrer verschönernte, eine, nur der Un-
 schuld eigene Freude und stille Seelengröße,
 die nicht rang Märtyrer zu werden. Darum wird
 auch das Erhabene im Tode dieses Bekenners Je-
 su, noch nach der philosophischen Sichtung, die man
 mit ienen Tausenden seiner schwärmerischen Nach-
 folger vornahm, bewundert.

Auch die Thränen der Gemeinde über den
 Tod ihres Lieblings, waren noch nicht hinreichend,
 ihre Verfolger zu befriedigen. Es erfolgten wü-
 thendere Ausbrüche, weil die Priesterschaft und ihr
 sectirischer Anhang, bei dem herrschenden Volks-
 wahne, als gelte es die Ehre Moses und des
 Tempels, nun sorglosere kühnere Schritte wagen
 konnte. Eine Hauptrolle bei diesem Trauerspiele
 übernahm der pharisäische Schüler Saul, ein Na-
 me, den einst der Christ mit eben so viel trauri-
 gen Gefühlen, als tzt mit freudigen ausspricht.

Bald nach des Stephanus Steinigung verließen einige tausend Verehrer Jesu, Jerusalem und suchten, wie es ihnen die Klugheit gebot, in Judäa, Samaria, Galiläa und andern entlegenen Gegenden, den gierigen Nachstellungen des Sanhedrins, einigermassen zu entgehen.

Nur die Apostel verweilten bei diesen gefahrvollen Auftritten noch immer mit der gehörigen Klugheit in Jerusalem und in denen der Stadt naheliegenden Gegenden von Palästina. Denn es lag ihnen dran, daß die daselbst errichtete Gemeinde, hinlänglich gesichert, und von dort aus ihr Einfluß auf das Ganze fortgesetzt würde. Schwerlich hatte aber Jesus selbst ihren dasigen Aufenthalt mit einer bestimmten Zahl von Jahren vorher angegeben. Er konnte gar wohl ihren eigenen Einsichten die Entscheidung überlassen, ob ihr Aufenthalt innerhalb des jüdischen Landes, sieben, oder zwölf, oder mehrere Jahre, nöthig seyn würde. Die mittlere Angabe stammt vom Clemens Alexandrinus vom Eusebius. *) Dieser erwähnt, Apollonius erzähle aus einer mündlichen Nachricht der Alten, daß die Apostel, Kraft eines besondern Befehls von Jesu, Jerusalem nicht innerhalb zwölf Jahren hatten verlassen dürfen.

Weißlich war von der Vorsehung die Stadt erkoren, in der die erste Gemeinde mit der thätig-

*) Hist. eccl. L. V, 18. *Ετι δε ως εκ παραδοσεως, τον σωτηρα Φησι, προτεταχεναι τοις αυτοις αποστολοις επι δωδεκα ετεσι μη χωρισθηναι της ιερουσαλημ.*

tigsten Sorgfalt gegründet wurde. Dort war der
 Sammelplatz für die Ankömmlinge aus den ver-
 schiedensten und entlegensten Gegenden. Weit häu-
 figer als jemals, strömten in iener Periode die aus-
 ländischen Juden dahin zu ihrer festlichen Feier zu-
 sammen, weil die nahe, daselbst zu erwartende
 Ankunft des Messias sie durchgängig belebte. Dort
 war also die Wurzel und der Stamm aller, unter
 der Nation erwachsenen Vorurtheile und gesetzlichen
 Mißbräuche, die zuvor müssen ausgerissen werden,
 wenn die schädlichen Früchte nicht in die Länge sol-
 ten umher getragen werden. Dort konnten die er-
 sten grossen Eräugnisse mit den Schülern Jesu, der
 ganzen kultivirten Welt am leichtesten ins Auge
 fallen und von dort aus im fernen Auslande
 am schnellsten und sichersten verbreitet werden.
 Wie so manchen Augenzeugen ihrer Begebenheiten
 in Jerusalem, mögen die Apostel auf ihren nach-
 maligen Reisen noch angetroffen haben, bei dem sie
 dann williger als beim grössern Haufen, mit ihrer
 neuen Lehre aufgenommen wurden.

Dabei erregte es noch ein gutes Vorurtheil
 für die christliche Religion, wenn sich dieselbe in
 der Stadt erhielt, wo so viele persönliche Zeugen
 von Christi Lehren und Thaten lebten; noch mehr
 aber auch unter den Augen der jüdischen Priester-
 schaft und der römischen Obrigkeit, und folglich un-
 ter solchen Menschen erhielt, die beides, Talente
 und Macht zum prüfen und verfolgen besaßen. Je-
 doch sollte Jerusalem nicht immer einziger Schau-
 platz oder auch nur Mittelpunkt der neuen Kirche
 seyn.

seyn. Sie sollte sich weit umher verbreiten und dazu nutzten selbst die in iener Stadt von Zeit zu Zeit über sie ausgebrochenen Verfolgungen, dadurch die Sache immer ruckbarer wurde. Scheint es doch, als hätte schon in den ersten Zeiten der christlichen Religionsverbreitung, der Satz entschieden werden sollen, der noch im achtzehenden Jahrhundert bestätigt wird, daß die Feinde dem Christenthume zufälliger Weise mehr genutzt, als geschadet haben. Denn unter die andern sehr beträchtlichen Vortheile der Verfolgungen iener Zeit gehört auch vorzüglich der Uebertritt des Paulus zum Christenthum; ein Gewinn, dergleichen der Christenheit nie mehr in dem Gehalte zu Theil worden ist.

§. 7.

Von Pauli Aufnahme zum Christenthum.

Paulus aus der römischen Freistadt Tarsen, in Cilicien gebürtig, scheint seine Talente früher und mehr als die andern Apostel Jesu ausgebildet zu haben, weil selbst die Akademie in seiner Geburtsstadt ihm Gelegenheit darzu anbot. Zu oft schloß man aber aus ganz unstandhaften Gründen, auf seine Belesenheit in den Büchern des Alterthums. Er erlernte in seiner Jugend das Teppichwürfen, das ihm in der Folge seinen Lehrerberuf merklich erleichterte. Zu Jerusalem suchte er sich besonders im jüdischen Geseze und Theologie zu vervollkommen, wobei er sich vorzüglich der Anweisung des dasigen berühmten Pharisäers, Gamaliels, bediente. Dadurch wurde er der eifrigste Anhänger der Sekte

Sekte seines Lehrers, und legte schon in der Verfolgung, bei der Stephanus gesteiniget wurde, hinlängliche Proben ab, daß von einem solchen Neuling für ihre Partei noch viel zu erwarten sey. Kurz darauf mißbrauchte die jüdische Priesterschaft seinen religiösen Eifer auch wirklich zu der intoleranten Beschäftigung, durch ihn die Verehrer der neuen Religion, die Galiläer aufsuchen und an sie zur weitem Bestrafung überliefern zu lassen. Schon oft hat die Vorsehung Jünglinge von hohen Bestimmungen, durch das Zusammentreffen merkwürdiger Umstände, niedrigen Beschäftigungen untermuthet entzogen, aber ganz beispieillos that sie es bei diesem jungen feurigen Manne, der schon als Christenverfolger viel Geistesstärke in seinem Character verräth. Der Beifall seiner erhabnen Lehrer und sein eigenes Mißfallen an der neuen Lehre, die seine väterliche zu verdrängen schien, spornte ihn, auch außerhalb Palästina, nach der gefährlichen Christenbrut umherzuschauen. Mit Vollmacht und Bedeckung vom Sanhedrin versehen, gieng er in dieser Absicht nach Damaskus, in die Hauptstadt des an Palästina gränzenden Syriens, wo hin sich schon zur Zeit der Stephanischen Verfolgung mehrere Christen geflüchtet hatten.

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, wie sich das Sanhedrin über eine fremde Stadt der gleichen Vollmacht zu ertheilen, habe herausnehmen können? Allein die Sache bekommt eine andere Gestalt, wenn man bedenkt, daß jene Vollmacht nicht an die Obrigkeit zu Damaskus über-

haupt, sondern nur an die Synagogen, Vorsteher gerichtet war. Diß aber hatte das Sanhedrin Zug und Macht zu thun in jeder, den Römern unterwürfigen Stadt. Denn schon ein Dekret vom Julius Cäsar, gestattete allen in den römischen Provinzen umherlebenden Juden, alle Streitigkeiten über ihr Gesetz, von ihrem eigenen hohen Gerichte beilegen zu lassen *). Diß Gesetz bestätigte und erweiterte in der Folge Augustus, als sich die Juden von Asien und Syrien beschwert hatten, daß sie in ihren Gesetzen und Gewohnheiten gekränkt würden. Er befahl ausdrücklich **), daß die Juden in Asien und Syrien und durch das ganze römische Reich, nach ihren eigenen Landesgesetzen eben so frei und ungehindert sollten leben dürfen, wie zu den Zeiten des Hohenpriesters Hyrcanus gelebt hätten. Dieser aber war es gewesen, der vom Julius Cäsar obiges Dekret erlangt hatte. Stund aber Damaskus schon damals unter dem Emir, Aretas, wie es etliche Jahre nachher, als Paullus ihm entran, unter ihm stund; so war ja bekanntlich auch dieser ein römischer Vasall, der es nicht wagen durfte, Dekrete, die seine Oberherren gegeben hatten, besonders in ihren religiösen Angelegenheiten zu vernichten. Er scheint aber auch, wo nicht selbst ein Jude, doch sicher den Juden nicht abgeneigt gewesen zu seyn.

Schon

*) Ioseph. ant. LXIII. 10. *Αν δε μελαζι γενηται η τησης περι των τεδαιων αγωνης αρεσκει μοι κρισιν γενεσθαι παρ αυτε (παρ αυτοις).*

*) Ioseph. Ant. LXVI, 6.

bis auf Constantin den Grossen. 155

Schon nähete sich Paulus der Stadt Damascus und noch war seine Seele voll von den Verfolgungen, durch die er die Sekte des Galiläers zu zernichten gedachte. Allein ein göttliches Phänomen zerrüttete seinen Plan. Noch im Gehen warf ihn plötzlich am hellen Mittag das Schrecken eines lichten Blitzstrahls zu Boden und in diesem majestätischen Symbol der sich nähernden Gottheit, offenbarte sich Jesus; denn für diesen erklärte sich die Stimme des Redenden seinem Gegner auf eine höchst überzeugende Weise in der passenden mit hebräischen Worten ausgesprochenen Warnung: Saul! Saul! warum strebst du doch meine Lehre in meinen Bekennern auszurotten! Die Macht wird dir zu stark seyn, gegen die du dich auflehnst. Geblendet vom Blitzstrahl, der ihm noch näher als seinen Gefährten, mag gewesen seyn, vermiste er des Gebrauchs seiner Augen und mußte gar in die nahe Stadt geführt werden, in die ihn Jesus beschieden hatte, um daselbst das weitere, so mit ihm vorgehen würde, zu erwarten. Die Tage seiner Blindheit weihte er dem Gebete, schmerzlichen und reuevollen Betrachtungen über sein bisheriges blutigeres Betragen gegen die Nazarener. Durch einen Traum foderte am dritten Tage die Gottheit einen in der Stadt sich befindenden angesehenen Verehrer des Messias, Ananias, auf, sich zum Paulus zu begeben und Werkzeug zu werden, durch das er sein Gesicht wieder erhalten und zugleich zum Christenthum aufgenommen werden sollte. Erst weisgerete sich dieser Mann mit diesem berüchtigten Verfolger sich einzulassen, bis endlich über seine Besenks

denklichkeit die göttliche Versicherung siegte, daß dieser mit Grund so verrufene Paulus dem Christenthume noch die beträchtlichsten Vortheile unter Juden und Heiden mit den härtesten deswegen übernommener Prüfungen, leisten würde.

Paulus war auf gleiche Weise und um die nämliche Zeit von seinem kommenden Wohltäter vorher unterrichtet worden. Ananias kam auch wirklich zu ihm, wie er ihn im Traume gesehen hatte, legte ihm die Hände auf, wünschte ihm Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, und als er hierauf auch sein Gesicht wieder erhalten hatte, ließ er sich sogleich durch die Taufe zum Christenthume verpflichten. Dieß alles mußte der Mann verrichten, den er, wäre Paulus geblieben, was er noch vor wenig Tagen gewesen, sicher zuerst in Bande geworfen hätte. Es war einer der herrlichsten und in seinen Folgen, merkwürdigsten Siege für die christliche Lehre, daß dieser in und außerhalb Palästina, als Galiläerfeind legitimirte Phariseer, schon wenig Tage nach dieser göttlichen Darzweiskunft, öffentlich in den Synagogen von Damascus, wo er als Rabbi oder Lehrer öffentlich aufzutreten befugt war, bezeugte, daß Jesus von Nazareth wirklich der Messias gewesen sey. Diß dokumentirte er besonders mit Gründen aus den jüdischen Religionschriften und aus der Uebereinstimmung der Geschichte Jesu mit den Aussprüchen derselben, um dadurch auch den gelehrten Theil der Juden zu gewinnen.

Nun

Nun hatte der religiöse Eifer des Paulus seine gehörige Richtung, nun änderten und bildeten sich allmählig seine Religionsbegriffe, wie bei den andern Aposteln durch Nachdenken und Erfahrungen, nun schloß er sich eben so fest an die Verehrer Jesu an, als er vorher der Pharisäer Partei angehangen hatte, nun waren die Pläne des Sanhedrins auf einige Zeit verrückt, manche Mitverfolger zogen sich etwas zurück und mancher Verfolgte trat freimüthiger herfür. Es wäre eine laute Erklärung der Vorsicht gewesen, daß sie das Christenthum schütze, wenn der Blitz den Paulus auf der Stelle zerschmetterte hätte; allein es war für das Christenthum weit ersprieslicher, daß sie die Talente des Feindes mit so viel Schonung, veredelte und schon in des Paulus Erhaltung die Duldung, als göttliche Tugend verkündigte.

Paulus selbst aber hatte eine Laufbahn verlassen, auf der er glänzende Aussichten in der Nähe hatte, die er aber muthvoll, gegen annähernde Gefahren schwinden sah. Seine hinterlassenen Schriften bürgen, daß er weder Schwärmer noch Betrüger seyn konnte, sondern die erforderliche Leibes und Geistesstärke hatte, die damals einen Religionslehre r auszeichnen mußten. Vom Jahr 34. bis zum Jahr 40. nach C. G. hat man jedes, als sein Bekehrungsjahr, zu vertheidigen gesucht, die vorzüglichsten Gründe aber entscheiden für das 37ste *).

§. 8.

*) Wer die ältern Schriften über Pauli Leben und Schicksale will kennen lernen, der findet ein Verzeichniß in I. Alb. Fabricii

Wie war der jüdische Staat, als in seiner Mitte die ersten christlichen Religionslehrer auftraten in politischer Hinsicht, beschaffen?

Auch für die christliche Religionsgeschichte sind die bürgerlichen Schicksale der jüdischen Nation in der letzten Periode vor Christi Geburt zu merkwürdig, als daß ich nicht einige Blicke auf ihren damaligen Staatskörper werfen sollte. Niemand wird ihn ohne Rührung betrachten, wie seine Glieder bald durchaus schlaff, bald wieder von Blute strotzend, sich selbst erschöpfenden Aderlässen Preis gaben.

Seit des persischen Königs, Cyrus Zeiten, blieb die jüdische, von ihm auszeichnend begnadigte Nation in einer fortwährenden, aber leider! nicht immer zweckmäßig fortgesetzten Strebung nach ihrem ehemaligen Flor. Die persischen Regenten, die sie durch Statthalter, in denen von des Darius Codomannus Zeiten an, auch die hohenpriesterliche Würde vereint war, regieren ließen, begünstigten ihr Streben durch wiederholte Gnadenweisungen. Der macedonische Alexander besiegte sie mit den Persern und erlaubte ihnen Freiheiten, die

bricii salutari luce evangelii Hamb. 1731. p. 67. seq. Das vorzüglichste Werk, in dem überreund dargethan wird, daß an seiner Befebrung und Apostelamt weder Einfalt, noch Betrug, noch Enthusiasmerei den geringsten Antheil habe, sind Littletons Anmerkungen und Betrachtungen über die Befebrung Paulli zum Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion. Thalemanni diss. de eruditione Paulli iudaeae, non Graeca. Lips. Niemeiers Characteristik der Bibel.

die selbst die vorige Regierung nie zugestanden hatte. Allein mit dem frühen Tode dieses Kronenerbenters, endete sich auch der Juden glückliche Periode. Denn Alexanders theilende Generäle, gleich uner-
 sättlich, wie einst ihr Anführer, hemmeten ienes stete Wachsthum der Nation dadurch, daß sie als syrische und ägyptische Könige, deren Kronen aus den Trümmern der Alexandrischen zusammen-
 gesetzt waren, Judäa häufig zum Kriegstheater machten, nachdem es ieder dieser Prätendenten zum Gegenstande seiner Habsucht gemacht hatte. Bald stieg damals die Schale des Glücks, bald des Un-
 glücks in dem Lande, je nachdem hohenpriesterliche Suc-
 cessionsansprüche auf dieser oder ienen Seite thä-
 tig waren. Endlich wurde das Unglück, durch des syrischen Königes Antiochus Epiphanes grausame Thorheiten und durch die Sucht der Juden nach der hohenpriesterlichen Würde, alleine übermächtig. Um die herrschende Art von Gottes Verehrung auszuwurzeln, füllte er Palästina, einmal nach dem andern mit Leichen; dessen Städte mit abgöt-
 tischen Statuen; Jerusalem mit Steinhäufen und in dem Tempel, wo man einst nur dem Schöpfer des Himmels und der Erde opferte, mußte man jetzt der darin aufgestellten Statue des Ju-
 piter's Olympius opfern. Nur zwei Wege hatte der Jude zu seiner Rettung, den einen zum heid-
 nischen Opfer, Altare, den andern, in des Landes Höhlen und Wüstenen. Eifersüchtiger Priester-
 stolz hinderte, daß ein mächtiges Volk dem ohn-
 mächtigen Tyrannen nicht die Spitze bieten konnte; aber Priestereifer, der in Mattathias dem Has-
 mo-

monder erwachte und in seine Söhne übergieng, war es auch, der die tragischen Auftritte endigte und volle Freiheit wiederkehren hies. Durch diese wurden die väterlichen Geseze gerettet, der Tempel gereinigt, der Gottesdienst wieder hergestellt, und Judäa wurde, als ein von Syrien ganz unabhängiger Staat, von seinem Hohenpriester und dem ihm beigesetzten Rathe, regiert. Syrien und Rom weteiferte Bündnisse mit ihnen nicht nur zu schließen, sondern auch zu erhalten. Egypten lohnre dem Ruffe von ihrer Treue mit den wichtigsten Freiheiten; sie selbst aber unterwarfen sich durch Johannes Hyrcanus, die Samariter und Idumäer. Hier entstand aber auch zugleich iener verherender Sectenhass, zwischen den Pharisäern und Sadducäern, der noch zu Christi Zeiten fort dauerte. Der Flor der Nation würde damals nicht nur immer höher gestiegen, sondern auch von Dauer gewesen seyn, wenn nicht Aristobulus im J. 107. vor Christi Geburt gegen die Denkart des Volks, das so ganz an der Theokratie hing, den königlichen Titel angenommen und man nicht dem Verfolgungsgeiste ihrer Parteigängerischen Gottesgelehrten und dem Nationalanhang zu innern und äußern Unruhen, so viele nachgesehen hätte. Dieß war die Ursache, daß gegen das 63ste J. vor E. G. Judäa ein der römischen Oberherrschaft unterworfenen Staat, der seit Pompei Siegen über denselben, alle, seinen Fürsten und Hohenpriestern gelassene Würde, als eine besondere Gnade der Römer, so dürftig sie auch war, ansehen mußte. Selbst des Sanherdrin, scheint damals schon sein Recht über Leben und

und

und Tod in gesetzlichen Angelegenheiten verlohren zu haben, das ihm Cäsar nochmals wieder verlieh, unter dem sie überhaupt in einer höchst glücklichen Verfassung lebten. Frei von römischen Bedrückungen genossen sie im hohen Grade römische Toleranz und Sicherheit.

Dies aber hatten sie größtentheils dem Antipater, einem idumäischen Statthalter und nachmaligen Procurator von Judäa zu verdanken, der das für auf eine geschickte Art, allmählich seine Familie an die ersten Plätze im Staate zu stellen wuste. Denn, nachdem sich die jüdische Nation schon so, manche Zuchttrübe selbst errungen und ihren Staatskörper in verschiedene Regierungsformen gedrückt hatte, nahm endlich mit des Antigonus Entthronung, auch die Regierung der Asmonäer nach einer Dauer von 120. Jahren auf folgende Art ein tragisches Ende. Noch ums 40ste J. vor Christi Geburt hatte iener, siegreich Jerusalem eingenommen und war auch als jüdischer König erklärt worden; allein er musste kurz darauf seine königliche Würde, mit dem Tode büßen, weil er sie nicht von den Römern, sondern von den Parthern empfangen hatte. Herodes dagegen erschmeichelte sich von ihnen das Scepter, das bereits sein Vater, obgleich nicht als König, über Judäa geführt hatte, und eroberte im 37sten Jahre Jerusalem mit stürmender Hand. Herodes bewies sich so herrschsüchtig, als es sein Vater gewesen war. Gegen den Vorwurf des Geizes aber, den man ihm gemacht hat, schützten ihn der öftere Nachlaß der Steuern, die reichliche Ar-

1. Theil.

mens

menversorgung, die ansehnlichen Schenkungen und die höchst kostbare Tempelverschönerung. Denn geizige Regenten pflegen sich nie so milde zu erweisen, es sey denn, daß sie Dienste der Wollust zu erkaufen suchen. Der schreckhafteste Zug in dem Charakter dieses Fürsten, bleibt aber immer seine unmenschliche Grausamkeit, die mit seinen fortrückenden Jahren, in ihren Ausbrüchen schrecklicher wurde. Die Natur hatte ihn nicht zum Tyrannen gebildet, sondern er wurde es erst durch die trotzige Anhänglichkeit der Juden an die Asmonäische Familie, durch ihren rebellischen Unwillen, einen Idumäer als König anerkennen zu müssen und selbst durch seine unglücklichen Familienverhältnisse. Hätte Herodes nicht eine so lange durch Empörungen und Nationalstolz sich auszeichnende Nation zu beherrschen überkommen, er würde durch seine wirklich schönen Talente den Beinamen des Großen, eben so gut verdient haben, als er sich dessen unwürdig gemacht hat. Dieses Volk hatte sich seit seiner Rückkehr aus Babylon unter den Aegyptern, Syrern und Römern, so sehr mit dem Geiste der Rebellion vertraut gemacht, daß blutige Racheübungen immer nochwendiger wurden. Je mehr die Regenten mit diesen sich beschäftigten, desto sehnlicher seufzten die Gestraften nach ihrem Messias. Dieser kam im 34sten Regierungsjahre des Herodes, der noch in demselben starb, nachdem er bis in sein siebenzigstes, die, seine Krone schützenden Henker ermüdet hatte.

Nach seinem Tode erhielt, vermöge eines väterlichen Testamentes, das Augustus bestätigte, Archelaus

chelaus zwar die Hälfte des Reichs, Judäa, Samaria und Idumäa, aber so lange nur unter dem Titel eines Ethnarchen, bis er sich die königliche Würde durch sein Betragen würde verdient haben. Herodes Antipas aber überkam Galiläa und Peräa; Philippus die Landschaft Batanea, Aurais oder Ituräa, Paneas und Trachonitis; beide regierten unter dem Titel als Tetrarchen *). Allein Archelaus verdiente jene Prämie nie, sondern musste für seine zehnjährigen ethnarchischen Ungerechtigkeiten als ein Exulant in Wien büßen und seine Staaten wurden im zehenden Jahre nach Christi Geburt, in eine römische Provinz verwandelt.

Entledigt ihrer längst gefasteten Könige, bekamen sie römische Procuratoren zu Beherrschern, die ihren ieselmaligen Siz zu Cäsarien hatten, aber doch an den hohen Festen, um desto wirksamer Ruhe und Gerechtigkeit bei der grossen Volksmenge erhalten zu können, in Jerusalem sich einfanden.

Der Procurator hatte Gewalt über Leben und Tod, die das Sanhedrin nunmehr verlor und setzte Hohepriester ab und ein, wenn er wollte. Tief sank allenthalben das Ansehen und die Macht der Nation, die durch ihre neuen Tyrannen nicht nur um die Münzgerechtigkeit gebracht, sondern auch mit drückenden Zollerpressungen heimgesucht worden. Da überdiz jeder Procurator nur wenig Jahre in der Provinz blieb, so musste er eilen, um sich in der Kürze zu befehlen und dann den mattgesogenen

§ 2

Römer

*) Kypke observ. sac. Tom. I. p. 222. seq.

Körper einem andern härtern Nachfolger zum auspressen abtreten zu können. Daher entquollen aber auch iene Klagen gegen die, dem Kaiser zu reichenden Abgaben; daher iene Zeloten, die für alle Volks- und Gesezesfreiheiten eiferten; daher iene Betrüger, die sich von Zeit zu Zeit als Messias aufwarfen und schwärmerisch verheerend, das Land durchzogen; daher iene Empörungen, wegen der, von den abgöttischen Römern immer weiter getriebenen Profanationen der heiligen Stadt und des Tempels.

Glücklicher waren die Untertanen in des Herodes Antipas und Philippi Gebiete dran, da der erste dieser Regenten sich durch des Archelaus Beispiel eine zeitlang etwas menschlicher machen und letzterer durch seine natürliche Güte und Geistes Stärke beherrschen lies. Nach dem Tode des sanften und gerechten Philippus, wurde sein Land zur Statthalterschaft von Syrien geschlagen, biß nach dem 31sten Jahre nach Christi Geburt sich neue Regierungsveränderungen in Judäa eräugneten. Der Enkel Herodes des Großen, Agrippa, den in Rom oft die Unstätigkeit der Hoflust verwehet hatte, wurde vom Caligula nicht nur der Bande, in die ihn Tiberius geworfen hatte, entledigt, sondern er gab ihm auch die gesammten Länder seiner beeden Oheime, samt der Königswürde. Da Claudius in der Folge iene Schenkung vermehrte, so wurde Agrippa mit dem Jahre 41. nach C. G. nicht nur Besitzer aller der Länder, die einst sein Großvater besessen hatte, sondern er stund auch in Rom,

wo

wo er einst erzogen war, im erwünschtesten Ansehen. Ohne ihn würde schon damals unter der Nation weit mehr Blut vergossen und des Caligula Bildsäule dem Tempel aufgedrungen worden seyn; ohne ihn, hätte sie jene beträchtlichen Privilegien vom Claudius, dem er den Weg hatte zum Throne bahnen helfen, nicht wieder reichlicher hergestellt erhalten, als sie solche nur ie genossen hatten. Allein nur bis zum 44sten Jahre nach E. G. besas sie diesen Regenten, den ihr die Vorsehung als das letzte Denkmal ihres Erbarmens und Züchtigens gezeigt zu haben schien. Denn so sehr er auch während seiner siebenjährigen Regierung, ihre Liebe zu gewinnen bemühet war; so blendete sie doch ihr national Stolz so sehr, daß man ihm, als einen, der von väterlicher Seite idumäischer Herkunft war, kaum den Eingang in den Tempel gestattete. Mißhandlungen, die von den folgenden Regenten vollkommen gerügt worden sind. Denn mit seinem Tode kam Judäa wieder unmittelbar unter römische Procuratoren, und nun lösete ein Bedrücker dem andern ab, ein Blutbad entquoll hinter dem andern und wenn auch die Heiden nicht unmittelbar mit den Juden Würgefeenen begünstigen wolten, so wurden sie gewöhnlich durch sectirerische Betrüger, oder durch jüdische und samaritanische Gehässigkeit, die so oft in blutige Valsereien überging, zu solchen genöthiget.

Doch! ich rücke in der jüdischen Geschichte weiter, als es meine Absicht war vorwärts gegen die endliche Zertrümmerung ihres Staates. Ich wollte

nur die Regierungsperioden im Rückblick überschauen, die günstige Vorbereitungen zur nachmaligen Verpflanzung des Christenthums mit, bei sich geführt haben; Perioden, in denen das Sehnen nach einem mächtigen Retter immer lauter geworden ist. Jede derselben bewies ihren besondern Einfluß auf die Juden. Unter den Persern schwand ihr Hang zur Polytheisterei; unter den Egyptern, verbreiteten sie sich durch Egypten, Libyen, Cyrene und zugleich bildeten sich die Hellenisten, aus denen in der Folge die christlichen Lehrer ihre mehresten Gemeindeglieder sammelten; unter den Syrern kamen sie nach Syrien, in das obere Asien und Griechenland, wo sie mit dem Geiste der griechischen Cultur bekannt wurden. Aus dieser Bekanntschaft mit der Sprache und Philosophie der Griechen entstanden neue Auslegungen ihrer Religionsbücher, neue Grundsätze, neue Schriften, neue Lebensarten und Secten unter denselben.

Von den Römern erhielten sie nicht nur die beträchtlichsten Religions- und Handlungsfreiheiten in ihren weitläufigen Provinzen umher; sondern hatten selbst einen beträchtlichen Theil von Rom inne und genossen auch auswärts häufig die Rechte römischer Bürger. Diese Begünstigungen, bei denen jede andere Nation würde eben so glücklich geworden seyn, als sie durch solche nur unglücklicher wurde, bewirkten in der Folge beträchtliche Vortheile für die christlichen Religionslehrer, die ohne jene bei jedem Schritte ihrer Bemühungen, würden gehemmet gewesen seyn.

§. 9.

Ueber den Religionszustand der Juden zu Christi
Zeiten.

Die Bemerkung ist alt und gegründet, daß die Vorsehung einen in mancherlei Rücksichten, höchst erspriesslichen Zeitpunkt gewählt habe, in dem sie die grose Revolution, so allmählig durch Christi Religion bewirkt werden sollte, ihren Anfang nehmen lies. Diß zu erweisen, berief man sich unter andern auch auf den Religionszustand der Juden sowohl, als der Heiden zur Zeit der ersten christlichen Lehrer. Nur hat man oft ganz ohne Noth, denselben tiefer herabgewürdigt, als er wirklich war. Um das Christenthum in seiner mächtigen Wirksamkeit zu zeigen, hätte man nicht nöthig gehabt, ohne geltende Geschichtsbelege, zu behaupten, daß damals Jude und Heide in seinen Religionsangelegenheiten weit elender dran gewesen sey, als in keiner ihrer vorhergehenden Perioden. Was die religiöse Denkart der Juden betrifft, so hielten sie damals fester als je, an den Glauben des einzigen wahren Gottes, der die Grundlage ihres ganzen Staatsgebäudes ausmachte. Wäre die Menge der Schulen und gottesdienstlichen Versammlungsplätze, die Menge der Lehrer und ihrer Privilegien, immer ein ächter Beweis vom heilsamen Religionsunterrichte, so könnte man von den damals lebenden Juden, die schon seit Esra's Zeiten so manchen Vortheil genossen, auch in andern Lehrsätzen und Kenntnissen eine reichliche Aufklärung erwarten. Allein es waren bereits auch Fehler in dem Ju-

4

nersten

nersten der mosaischen Verfassung herrschend geworden, bei denen sie ohnmöglich in die Länge weder lauter noch aufrecht erhalten werden konnte. Träume morgenländischer Philosophen hatten die Lehre vom einigen Gott so entstellt, daß die jüdischen Lehrer beinahe wie die Orphiker, Pythagoräer und Platoniker, Neonen, aus Gott selbst entquollen, behaupteten und unter zehn angenommenen Quellgeistern, die Weisheit, das Wort und den heiligen Geist, für die vornehmsten hielten. Ihrer sollte sich der verborgene Vater bei der Schöpfung der Welt bedient haben. Als Orientaler dachten sie sich ihren Gott gewöhnlich nur als strengen Rächer des Bösen, dadurch die kindliche, herzliche Liebe zu schwinden pflegt; dagegen wurde bei jedem Gedanken an ihn, ihr Nationalstolz erregt, weil sie sich denselben ausschließend nur als ihren Gott, der die Oberaufsicht über andere Völker den mittlern Nationen übertragen hätte, zu denken pflegten. — Die Samariter, Palästiner und Hellenisten dachten nicht nur in der Anzahl der Religionschriften verschieden, sondern hatten auch zum Theil sehr beträchtliche Verfälschungen in denselben zu Schulden kommen lassen. Den wahren Sinn des Gesetzes wollten sie nur durch die mündliche Tradition, die die Juden für eine nähere, von Moses Zeiten abstammende Offenbarung hielten, und im N. T. unter den Aufträgen der Alten bekannt ist, bestimmen. In der Schriftauslegung galt das Allegorisiren. Von ihrer Messiaserwartung ist bereits geredet worden. Ihre Begriffe von der Zukunft, waren wohl am wenigsten, wie bei allen nur halb gebildeten Völkern, einander ähnlich, außer,

außer, daß die meisten einen Zwischenzustand annahmen, ehe sie zur vollkommenen Reinigung nach dem Tode gelangten. Vielleicht hatten sie noch Ueberreste von der Lehre des Zoroasters des alten Gesetzgebers der Parsen und von seiner Wanderung der Seele durch die zwölf Zeichen des Thierkreises. Ein Theil der Nation glaubte eine gänzliche Rückkehr der Seele zu Gott, aber auch erst nach einer stufenweisen Läuterung.

Mit ihrem sittlichen Zustande gaben die Israeliten einen merkwürdigen Beleg, daß man aus Achtung für die väterliche Religion Tempel und gottesdienstliche Versammlungen gehörig besuchen, Religionschriften studieren, Opfer bringen, Zehendabgaben entrichten, Fasten und Reinigungsperioden beobachten, und dabei doch so elende moralische Grundsätze befolgen könne, daß man einem sittlichen Ungeheuer ähnlich werde. Nur zu selten wurde die Nation an die höchstnöthige Herzensbesserung erinnert. Wer nicht ein geborner Jude war, wurde Gegenstand ihres Nationalhasses *). Der Niederträchtigste pralte mit den Verdiensten ihrer frommen Väter und glaubte um Abrahams willen auch in Abrahams Schoos kommen zu müssen. War es also Wunder, wenn bei so viel Täuschung mit fremder Tugend, die personelle ganz vernachlässigt wurde? denn die Heuchelei der Pharisäer, wird schwer-

§ 5

lich

*) Die jüdischen Schriften sind reichhaltig an Beweisen ehemaliger Lieblosigkeit gegen Nichtjuden und Tac. Ausspruch: hist. V. 5. daß sie adversus omnes alios hostile odium hätten, war gegründet.

lich jemand als Beweis vom Gegentheil anführen wollen.

Bei diesem allen waren sie noch der Magie ausschweifend ergeben. Durch dieselbe glaubten sie nicht nur den Fürsten der Finsterniß, der samt seinem Anhang in der Luft herrsche, in seinen schädlichen Wirkungen bannen zu können, sondern schrieben ihren Dienern sogar die Macht, Wunder zu thun, zu; ein Irrthum, der den Beifall an Christi Wundern, so sehr unter der Nation gehemmet hat.

Ueberhaupt aber war die mosaische Gottesverehrung, eine noch sehr unvollkommene, nicht für alle Zeiten und Zustände der Menschen durchaus befriedigende Religion; sondern sie wurde, bei ihrer ursprünglichen Dürftigkeit, durch die Menge willkürlich gehäufte Gebräuche immer lästiger. Die konnte sie Universalreligion werden und Moses scheint selbst ihre künftige Verdrängung geahndet zu haben *). Sie war nur für orientalisches Klima und Costum abgefaßt, war zu sinnlich, als daß sie den Menschen, bei starken Fortschritten seiner Kenntnisse, noch hätte befriedigen können. Die Zerstreuung der Juden außerhalb Judäa, mußte gleichfalls den Verfall jener mosaischen Einrichtung nach sich ziehen. Denn eine Dauer derselben, ohne fortwährende Opfer, ohne Sabbatsfeier und Neumonden, ohne priesterliche Familie und Heidenabsonderung, läßt sich nicht als ächte mosaische Verfassung denken.

§. 10.

*) 5 Mos. XVIII, 18.

§. 10.

Von den vorzüglichsten jüdischen Sekten.

Schon seit dem babylonischen Exilium, entstanden allmählig, durch die Mischung ausländischer Gelehrsamkeit mit jüdischer, und durch die vielfältigen Verschraubungen des Gesetzes, iene Sekten unter der Nation, die ihr in der Folge so manches Wehe bereitet haben. Die berühmtesten derselben waren die Phariseer, Sadduceer und Essäer. Da sich besonders die beiden erstern, den Bemühungen Jesu sowohl, als seiner Schüler, eifrigst entgegen setzten, so können sie in der christlichen Kirchengeschichte nicht ganz unbemerkt übergangen werden.

Die Phariseer erhielten wahrscheinlich ihre Benennung von der anmaßlich sorgfältigern Gesetzesauslegung, vermöge der Tradition *). Durch ein affectirtes Gemätsleben iener angehäuften Satzungen, verbreitete sich von ihnen ein besonderer Geruch von Heiligkeit, der vorzüglich auf das niedere Volk ganz betäubend wirkte. Die Entstehung dieser Stützen jüdischer Orthodoxie, setzt man größtentheils unter Jonathans des Maccabäers Regierung ums Jahr 104 vor Christi Geburt. Lange lagen sie unter dem Druck der Sadduceer und ihrer mächtigern

*) Vom ebr. *פָּרִישִׁי*, auslegen. Damit stimmt Iosephus über, ein de bello lud. L. II, 8. *Φαρισαῖοι μὲν οἱ δοκῶντες μετὰ ἀκριβείας ἐξηγεῖσθαι τὸ νόμιμον καὶ τὴν πρῶτην ἀπαγορεύοντες αἵρεσιν.* und der nämliche in Ant. XIII, 10. *Νόμιμα πολλὰ τινὰ παρέδσαν τῷ δήμῳ οἱ Φαρισαῖοι ἐκ πατέρων διαδοχῆς* imgleichen C. 16. und andern.

gen Beschützer der maccabäischen Familie, bis endlich ein abergläubisches Weib, Alexandra, ihrer Frömmerei beitrug und ihnen Schwungkraft verlieh. In iener herrschten sie eben so mächtig, als nachher die Religiösen in Königinnen über die Nationalgerichte und ihre Unterthanen geherrscht haben. Denn der Sünder, den religiöses Ansehen schützt, kan dikkals viel wagen, weil weder der Köhlers, noch Ministers Glaube, sich ungerochen gegen ihn empören wird. Selbst unter den Herodianern, die gleichfalls die Sadducäer vorzugsweise begünstigten, wußten sie sich durch ihren Ruf von Gesezeskunde und Frömmigkeit, wenigstens beim Pöbel im unterschiedenen Ansehen zu erhalten. Ausser den beiden Hauptparteien, in die kurz vor Christi Geburt der Pharisaismus zerfiel, der Schule Hillels und Schammai, zählen die Thalmudisten noch sieben lächerliche Gattungen von Phariseern, die, wenn sie auch nur von ienen erdichtet sind, doch immer einen Beweis geben, wie geschäftig der Sektengeist eine Thorheit aus der andern entspinne. Das Eigene ihrer Dogmen lag in der Lehre der Vorsehung, die sie auf eine erste Bewegung, die Gott der Welt gegeben, einschränkten, dabei aber auch zugleich sehr sonderbar, einen Einfluß der Gestirne und Geister in unsere Handlungen behaupteten. Die letztern sollten Wunder und alle Uebel bewirken, doch aber auch durch Cabbala und Magie besiegt werden können.

Die väterlichen Sagen, oder Traditionen, setzten sie den eigentlichen Religionsbüchern unter dem Vorgeben an die Seite, daß dieselbe, wenigstens

stens der Hauptsache nach, schon Mosi zu Theil geworden und weit deutlicher sey, als das geschriebene Gesetz hätte seyn können. Sie betrafen übertriebene Reinigungen, Sabbathfeier, Fasttage, lange und öffentliche Gebetsübungen, Zehendabgaben in Kleinigkeiten, Phylakterien u.d.g. War es ein Wunder, wenn der unwissende Orientaler jene moralische Strenge und übergesetzliche Thaten, in Männern anstaunte, die noch dabei auf die Tugend frommer Vorfahren, stolz seyn konnten. War es ein Wunder, wenn er sie, so wie sie sich selbst, für durchaus rechtschaffene Leute hielt, die dem Tadel Jesu weit entwachsen wären?

Von der Zukunft glaubten sie, nach des Josephus Angabe *), daß die Seelen der Menschen, wenn sie vom Leibe getrennt wären, ihre Existenz behielten, in einem künftigen Zustande entweder belohnt oder bestraft würden; daß die Seelen der Rechtschaffenen zum Leben auf diese Welt zurück kehren, oder eine Auferstehung, nur nicht in den ehemals bewohnten Leibern, erlangen würden. Vielleicht hat sich aber Josephus auch hier seinem Hang, die Lehren der Offenbarung den heidnischen, griechischen Systemen zu nähern, überlassen. Wenigstens stimmt diese pharisäische Lehre ganz mit seiner eigenen überein, die er in seinem Buche wider den Apion, vorgetragen hat.

Vom glänzenden aber nicht bessern Gehalt waren die Sadducäer, jene zweite berühmte Secte der Juden, die, laut übereinstimmender jüdischer Nach,

*) Joseph. B. I, 3, 7.

Nachrichten, von einem gewissen Zaddock in Samarien *), unter des Königs Ptolomäus Evergetes Regierung, entstanden seyn soll. Sie ist nie sonderlich zahlreich geworden, ob sie gleich immer unter den Hohen der Erde beliebt war und öfters ihre Glieder die ansehnlichsten Stellen im jüdischen Staate bekleideten. Ich möchte die Sadducäer am liebsten die starken Geister der damaligen Zeit nennen, die sich auch, so wie die unsrigen, nicht sonderlich lange erhielten. Denn nach der Zerstümmerung des jüdischen Staats, sind kaum mehr Spuren von ihnen zu finden. Sie behaupteten, nach dem Josephus **) und andern jüdischen Schriftstellern ***), die Seele gehe mit dem Leibe auf immer zu Grunde, ohne daß beide je wieder einer Aufhebung fähig würden, oder vielmehr, die Seele kehre zu ihrem Urquell zu Gott, von dem sie nur eine Zeitlang getrennt war, zurück. Denn sie hielten überhaupt Geister und Engel nicht für Wesen von beständiger Fortdauer, sondern für solche Substanzen, die zu ihrem Geschäfte nur auf eine Zeitlang vom Wesen Gottes abgesondert würden †).

Ms

*) צדק Chald: זצדק: Griech: Σαδδουκαιοι. Nicht aber, wie einige wollen, von צדק, Gerechte, d. i. strenge Befolger des geschriebenen Gesetzes.

**) Bello Ind. II, 8. Antiq. XVIII, 1. Apostelg. XXIII, 8. Matth. XXII, 23. Mark. XII, 18.

***) Man sehe Leightfoot opp. vol. 2. p. 125. 130.

†) Iust. martyr. c. Tryph. Ο πατηρ, όταν βεληται, λεγεται, δυναμιν αυτου προφηταν ποιει, και όταν βουληται, παλιν ανασταλει εις αυτον· κατα τουντον τον τροπον

Ms

Als Religionsquelle erkannten sie einzig und alleine das geschriebene Gesetz und bewiesen sich eben so anhänglich an dieses, als abgeneigt gegen die Uebersetzungen *). Es war Folge ihrer Pneumatologie und wörtlichen Erklärung Mossis, daß sie keine andere Strafen und Belohnungen, außer den natürlichen Folgen der Handlungen in diesem Leben, gelten ließen. Dabei legten sie dem Menschen die vollkommenste Freiheit bei seinen Handlungen bei und ersetzten die geläugneten Ahndungen der Zukunft, durch desto strengere bürgerliche Strafen in dieser Welt. Allein bei aller Pünktlichkeit in der mosaischen Gesetzesübung, konnte gleichwohl der niedrigste Epikuräismus statt finden, weil sie bei keiner alle, für die Herzensbesserung so heilsame Folgerungen, verwarfen. Welche Quelle der Unsitlichkeit mußte nicht selbst diese ihre Behauptung werden, daß es dem Verehrer des mosaischen Gesetzes,

καὶ τοὺς ἀγγέλους ποιεῖν καὶ διδάσκειν. Sollte wohl gar das pharisäische System aus dem benachbarten Parsismus; und das Sadducäische aus der benachbarten Braminenlehre gebildet seyn?

*) Ich kann der Meinung derer nicht beipflichten, die mit dem Tertullian, Origenes und Hieronymus behaupten, daß sie außer den 5. B. Mossis, keine heilige Schriften angenommen hätten. Denn, nicht zu gedenken, daß die Kirchenväter, wenn sie von den jüdischen Secten reden, sehr partiell und unsicher sind, folgt auch aus Jos. ant. 18, 1. das gar nicht, was man daraus folgern will. Ob es gleich hier ausdrücklich heißt, daß die Sadducäer nichts als das Gesetz angenommen hätten, so ist doch dasselbe nur der pharisäische Tradition entgegen gesetzt. Indessen gestehe ich gerne, daß auch die Sadducäer, wie die andern Juden, den mosaischen Gesetzbüchern einen höhern Werth, als ihren andern Religionschriften, beizulegen pflegten.

176 Christliche Kirchengeschichte

sezes, in dieser Welt wohl und nur dem Verächter desselben hart und widrig ergehen könne. Aus dieser Secte mußten natürlich den Aposteln, die als lenthalben die Auferstehungslehre vortrugen, die meisten Feinde erwachsen, wie sie Jesu im Leben vorzüglich unter den Pharisäern erwachsen waren, der ihre heillosen Sazungen und Heuchelei öffentlich rügte. Eine kleinere, aber desto gepriesenere Partei waren die Essäer, über deren Entstehungsperiode man eben so viel Muthmassungen hat, als über den Grund ihrer Benennung. Man setzt ihren Ursprung, den man ohne Zweifel in Aegypten suchen muß, wo sich die meisten derselben aufhielten, gewöhnlich 26. Jahre vor Christi Geburt. Ich halte sie für Juden, die die ägyptische und morgenländische Philosophie in eine nahe Verbindung mit ihrer Religion zu bringen suchten. Unter den Griechen führten sie den Namen Therapeuten, davon der Name Essäer, Uebersetzung zu seyn scheint *). Sie betrugten sich höchst friedliebend und nahmen weder an politischen noch kirchlichen Unruhen den mindesten Antheil, sondern flohen, um solchen kritischen Gelegenheiten zu entgehen, lieber in Einöden. Man findet in ihnen die wahren Cartheuser der damaligen Zeit, die spätere Schriftsteller **) gar für Christen

*) *ΝΟΝ* und *Θεραπευσι* sind gleich bedeutende Ausdrücke: heilen; eine Benennung, die man ihnen sowohl wegen ihrer Einsichten in die Heilkunde, als auch wegen ihrer philosophischen Bemühungen geben konnte. Hieher gehört Philo de vita contemplativ. ihr großer Bewunderer.

**) Euseb. hist. eccl. II. 17. dem nachher verschiedene römische und protestantische Schriftsteller gefolgt sind. Stroth in den

sten zu halten geneigt waren. Sie hielten fest an der Lehre eines einzigen Gottes, vermischten sie aber mit unrichtigen, aus der morgenländischen Philosophie abgeleiteten Nebengriffen, durch die ihre höchste Gottheit, in ein unzugängliches Dunkel gehüllet, dem Geisterheer ein mächtiger Einfluß in diese sensuelle Welt und dasselbe als Mittler zwischen Gott und dem Menschen angesehen wurde. Der künftige Messias, als Wiederhersteller des jüdischen Reichs erwartet, mußte ihnen sehr gleichgültig seyn, und von den heiligen Büchern scheinen sie nur diejenigen geachtet zu haben, die sittliche Besserung des Menschen vorzüglich zu bewirken geschickt waren. Unsterblichkeit der Seele wurde von ihnen, so wie auch ewige Belohnung und Bestrafung, doch aber in einem körperlosen Zustande, geglaubt. Den Sabbath feierten sie bis zur lächerlichsten Gewissenhaftigkeit, hielten aber nichts auf Opferdienst und andere Ceremonien; daher sie alles, was dßfals im Mose geboten war, allegorisch deuteten. Ihre Sittenlehre, die Philo wahr-
 scheinlich

den Noten zu diesem Cap. des Eusebius zernichtet die Grille. Den einst hierüber begonnenen Streit, lernt man kennen aus den lettres pour et contre la fameuse question, si les solitaires appelez Therapeutes, dont a parle Philon le juif, etoient Chretiens. Paris 1712. in 12. Ein sehr reizendes Bild entwirft, nach Prideaux, von den Essäern, Montesquieu im 24. B. 9. C. seines esprit d. i. „Sie gelobten gegen jederman gerecht zu seyn, niemand zu beleidigen, wenn es auch Obere befohlen, mit Ungerechten keinen Umgang zu haben, sein Wort zu halten, mit Bescheidenheit zu befehlen, immer die Sache der Wahrheit zu vertheidigen, und sich alles erlaubten Gewinnes zu enthalten.“

I. Theil.

M

scheinlich sehr verschönert hat, schränkte sich auf die Liebe Gottes, der Tugend und des Menschen ein. Allein schon ihr Grundsatz, der Leib sey der Seele Gefängniß, mußte Mißmuth und Menschenhaß erzeugen, anderer trübsinniger Behauptungen nicht zu gedenken. Die Secte selbst hatte verschiedene Klassen. Die sich in der höchsten befanden, hießen die Reinen, Catharen. Sie hatten unter sich ihr Vermögen gemein, wurden nach einer Prüfungszeit aufgenommen, enthielten sich alles Umgangs mit Menschen, die nicht ihrer Secte waren und theilten ihre Zeit unter Arbeit, Betrachtungen und Gebete. So betrugen sich die sogenannten practischen Esäer, die in Syrien und Palästina wohnten. Andere, die besonders in Aegypten lebten und contemplativische hießen, gingen in der Strenge viel weiter. Brod, Wasser und Kräuter waren ihre einzige Nahrung, und durch Casteyungen und Fasten übten sie ununterbrochenen Körpermord *).

Die Systeme dieser Secten sind noch nicht bearbeitet. Man wird auch nie mit ihnen ins Reine kommen, weil sie untereinander selbst nie einig waren und weder Philo noch Josephus uns

ächte

*) Josephus, Porphyr und Philo schildern die Esäer nicht auf einerlei Art, stimmen aber doch in vielen Punkten zusammen. Auch Plinius (h. n. V, 17) hatte von ihnen gehört und gab ihnen ein fabelhaftes Alterthum. Philo war ihr größter Bewunderer. M. s. Suidas in Philonem loc. a. XVII, 10. Nach Köhler in der Bibl. der Kirch. Väter, 4 Bd. S. 45. wären Esäer und Therapeuten verschieden gewesen. Seine Gründe sind von Bedeutung.

ächte Materialien dazu geliefert haben und den Kirchenvätern hier gar nicht zu trauen ist *).

Indessen haben nicht nur diese drei Secten den Religionszustand der Juden verschlimmert, sondern es trugen auch noch andere, besonders die Hellenisten und Samariter das ihrige dazu bei. Gene waren Juden, die vornemlich zu den Zeiten Alexanders des Grossen, sich hin und wieder zerstreut, in Aegypten, Syrien, Griechenland, Italien und in andern ausserhalb Palästina gelegenen Gegenden, des Handels wegen niedergelassen hatten. Sie nahmen nicht das Sanhedrin zu Jerusalem, sondern theils jenes zu Alexandrien und die Vorsteher ihrer umherzerstreuten Synagogen, als höchste Instanz an, lasen die heiligen Bücher, deren sie mehrere als die Palästiner gekannt lisen, in der bei ihnen allgemein angenommenen griechischen Uebersetzung vor, und hatten so gar, von des Königs Ptolemäus Philometers Zeiten an bis zum Vespasian, also 120. Jahre ihren eigenen, dem ierusalemitanischen vollkommen ähnlichen Tempel. Gründe genug, daß sie und die Palästiner sich ununterbrochen einander hasseten.

Die Samariter stammten aus einem Ueberreste des gemeinen Landvolks, der einstens bei der

M 2

Weg.

**) Ueber diese drei Secten sammelte am vollständigsten Trigland in *syntagmate trium scriptorum illustrium de tribus judaeorum sectis*, darinnen sich Scaliger's, Drusus und Serarius Schriften über diese Materie befinden. Diefem füge ich noch bei Brucker's *hist. crit. philol.* Tom. II. p. 744. seqq. Basnage *histoire des juifs* L. 2. c. 14. Clerici *hist. eccl.* p. 5. seqq. vorzüglich gut durch die Belege aus dem Josephus u. a. Starck's *Geschichte des 1sten christlichen Jahrhunderts* 1 Th. von Seite 141. reichhaltig an neuen Gedanken.

Wegführung der zehn Stämme nach Assyrien, in Palästina war zurück geblieben und dem ein Priester mit dem Gesetzbuch *) aus Assyrien zugesandt wurde; dann auch aus Heiden, die aus Chorasmen und andern Ländern, als Pflanzvölker nach Palästina geschickt wurden. Ihre Benennung erhielten sie von der Stadt Samaria. Dief Gemische von Juden und Heiden, wurde zwar von einem jüdischen Priester unterrichtet, richtete auch einen Dienst des Jehovah zu Bethel an; allein die Religion der neuen Heerde selbst blieb doch immer unlauteres Gemische jüdischer und heidnischer Vorurtheile, bis Manasse, der eigentliche Stifter der Samaritanischen Partei, sie nicht nur vom Götzendienste, dem Völker von vieler Sinnlichkeit immer vorzüglich gern ergeben bleiben, glücklich zurückzog und der mosaischen Gottesverehrung näher brachte, sondern auch auf dem Berge Garizin einen dem ierusalemischen ganz gemäßen, aber doch demselben entgegen gesetzten Gottesdienst anordnete. Sie nahmen außer den fünf Büchern Moses, die sie in ihren Dialect übersezten und nach ihrem Vortheil verfälschten, keine heiligen Bücher der Juden an und erwarteten in dem Messias schwerlich etwas mehr als einen Propheten und Lehrer **). Bei allen Fehlern, die diese Partei, welche wahrscheinlich auch in irrige orientalische, philosophische Meinungen verstrickt war, an sich haben mochte, ist sie doch zu tief von den ierusalemischen Juden herabgewür-

*) 2. B. d. Könige XVII.

**) Joh. IV, 25. 26.

bis auf Constantin den Grossen. 181

gewürdigt und zu unsinnig in ihren Behauptungen angegeben worden *).

Religionsparteien, mögen sie auch immer einander ganz entgegen gesetzt seyn, werden auf einen Staat, dessen Grundverfassung nicht durchaus auf dem Religionsgebäude beruhet, minder nachtheilig wirken, als sie auf den jüdischen, wo iener Fall vorhanden war, leider gewirkt haben. In einem solchen, konnte keine bürgerliche Tugend mehr gedeihen, kein Rettungsplan, der gemeinschaftliche Anstrengung erforderte, mehr ausgeführt werden, weil bald diese bald jene Partei die, von der Gottheit autorisirten Zwangmittel, Gesetze und religiöse Gebräuche entkräftete, durch die in jenem theokratischen Staate, heilsame Thätigkeit noch alleine bewirkt werden konnte.

Ich will nicht ohne Noth zu lange in der jüdischen Geschichte verweilen und andere kleinere Secten ängstlich aufzählen; es erhellet gewiß schon aus der Characteristik der vorigen, daß sich das Judenthum um die Zeiten des erschienenen Messias, durch die Heuchelei der Pharisäer, durch den Unglauben der Sadducäer und durch die Schwärmerei der Esäer, in einem zerrütteten Zustande müsse befunden haben, in dem die edler denkenden des Volks die endliche Erbarmung des Gottes ihrer Väter, sehnender als jemals erwarteten.

M 3

§. II.

*) Ich empfehle zu obigen Allegaten, noch als bewährtes Schriftstellerverzeichnis über diese und die vorigen Secten Corra Kirchenhist. 1 Th. Seite 140. bis 167. und als kurze Würdigung derselben Schröckh 1 Th. von S. 387.

§. II.

Von dem religiösen und literarischen Zustand der Griechen und Römer, um die Zeiten Christi.

Nicht weniger traurige Beweise von den Verirrungen des menschlichen Verstandes in seinen Religionsangelegenheiten, finden sich um die Zeiten Christi, ohne jedoch die Sache in Hinsicht auf die Wirkungen des Christenthums übertreiben zu wollen, auch in der heidnischen Welt. Selbst die Religionsgeschichte der weisesten Völker, der Aegypter, Griechen und Römer ist hiezu reichhaltig an Belegen. Denn die Auswüchse des Polytheismus unter den erstern sind so groß, daß sie von der Anbetung intellectueller Gottheiten, bei der sie so gut als andere auch Menschen vergötterten *), zu den sensuellen herabsanken und durch ihre Verehrung der Thiere und Pflanzen, selbst bei andern Polytheisten sich lächerlich machten. Und doch war diß das Volk, bei dem Griechen und andere Nationen ihre Weisheit lernten.

Die Götter der Griechen, waren größtentheils nur verstorbene, jedoch einst um ihr Volk sehr verdient gewesene Menschen. Von tenen Wesen aber, die über der Sterblichen Natur und Bestimmung weit erhaben seyn sollten, hatten sie nicht nur sehr körperliche Begriffe, sondern legten ihnen selbst die entehrendsten Eigenschaften bei.

Am

*) M. f. P. E. Jablonsky in pantheo Aegyptiorum seu de diis eorum commentario. Frstb. 1750. 8tav; ein eben so gelehrtes als gedachtes Werk. Meiners Grundriß der Gesch. aller Rel. S. 47.

bis auf Constantin den Grossen. 183

Am beträchtlichsten unter allen Völkern erweiterten die Römer ihre Götter-Gallerie. Nicht zufrieden mit denen alleine, die Aegypter und Griechen ihnen zukommen ließen, personificirten und apostheosirten sie Krankheiten, Tugenden und Laster und schufen jeder Familie ihren Tutelargott.

Die Verehrung gegen diese Götterheere, bewies man durch zahllose Opfer und Feste, bei denen man das Pflanzen- und Thierreich zernichten zu wollen schien; durch Versöhnungen und Reinigungen, wobei Viehhändler, Schlächter und Specereihändler am meisten gewannen. Von der Beschaffenheit der Götter, läßt sich wohl am richtigsten auf die Beschaffenheit ihrer Diener schließen. Durch die Orakel, die ihnen, in des Volks Augen, jede Tiefe der Verborgtheit aufzudecken schienen, erhielten sie den Aberglauben, leiteten sie den Volkswahn nach ihren Absichten, schützten sie ihr Ansehen und ihre Reichthümer zuverlässiger, als durch Festungen und Armeen. Was vermochte nicht jene, bei den Aegyptern, Griechen und Römern, so zahlreichen Priesterclassen, die allenthalben im Nebel des heiligen Rauchwerks, wobei sie Zeichendeuterei und Wahrsagungskünste zur Hülfe nahmen, ihre Hände in den wichtigsten politischen Spielen haben konnten? Das Beispiel lasterbefleckter Götter, die Ueppigkeit bei der prachtvollen oder schmutzigen Verehrung derselben, die Trügereien eigennütziger Tempeldiener, mußte nothwendig den sittlichen Menschen immer tiefer herab würdigen, wenn er nicht durch seltene Talente und wissenschaftliche Bildung gerettet, seine

Gotttheit, samt der Art sie zu verehren, sich selbst bestimmten oder in das Innere der heidnischen Religion, in jene sogenannten Mysterien *) sich einzuweihen lies. Denn nur auf diese Art ist es erklärbar, wienach auch Männer von Einsichten, einer so abgeschmackten Volksreligion, die aber auch genau mit dem Interesse des Staates verflochten war, äußerlich ergeben bleiben konnten. Nimmermehr würde sich diese Religion so lange gehalten haben, wäre nicht die Art und Weise, sie zur Unterstützung der Staatsangelegenheiten anzuwenden, so mannigfaltig gewesen. Denn, wenn man auch ihren historischen und dogmatischen Theil nicht zu vertheiligen

*) Unter Mysterien verstehe ich mit Meiners entweder gewisse gottesdienstliche Gebräuche und Feierlichkeiten, die von Priestern, oder andern vom Volke für heilig gehaltenen Personen verrichtet wurden, deren Mitfeier aber erst nach vorhergegangenen Prüfungen und unter der Bedingung einer ewigen Verschwiegenheit erlaubt wurde; — oder ich verstehe darunter auch gewisse, auf die Religion eines Volks sich beziehende Lehren, gleichfalls im Besitze der Priesterschaft, die durch mündliche Ueberlieferung, oder in verborgenen Schriften, im Orden erhalten, und andern, die keine Priester waren, entweder gar nicht oder nicht anders, als nach vorhergegangenen Prüfungen und unter der Bedingung des heiligsten Schweigens anvertraut und bekannt gemacht wurden. — Mysterien finden sich nur unter solchen Völkern, wo die Zauberer, Wahrsager und Zeichendeuter bereits in einen Orden zusammengetreten sind. — Sie waren sowohl ihrem Zweck, als Inhalt nach, sehr verschieden. Einige bestanden weder aus heiligen Gaukeleien, noch aus theatralischen Vorstellungen von Göttergeschichten; waren eben so wenig für Priester, als für den großen Haufen, alleine bestimmt; sondern ihr Inhalt war eine Sammlung von Kenntnissen, die der öffentlichen Volksreligion entgegen gesetzt waren, und

digen wagte; so unterhielt man doch ihren politischen und moralischen Einfluß und betrachtete sie als Basis bürgerlicher Ordnung, in so fern als Verehrung der Religion, die Verehrung aller alten Institute in sich schlieset, und mit der Geringschätzung der gottesdienstlichen Gebräuche der Vorfahren auch Verachtung und Leichtsinns, in Absicht ihrer politischen Anordnungen, Gewohnheiten und Beispiele, verbunden zu seyn pflegt.

Allein dieser ganze Apparat von Priestertumschug, der Volksreligion seyn sollte, mag um die Zeit der Erscheinung Christi, schon ziemlich erschüttert gewesen seyn. Denn nach des Ciceros

M 5

Büchern

und entweder durch Ueberlieferungen, oder in heiligen Schriften aufbewahrt und fortgepflanzt wurden, um sowohl Priester, als Führer des Volks von der wahren Geschichte und Beschaffenheit der öffentlichen Religion zu unterrichten und ihnen über viele wichtige Gegenstände Erläuterungen zu geben, die der Pöbel nicht fassen konnte und von denen die Nationalreligion nichts sagen durfte. Diese letzte Art von Mysterien mußte nothwendig unter einem jeden Volk, das sich ausbildete, und Beobachter der Natur, wie nachdenkende Männer erzeugte, entstehen, und auch eben so sehr, als alle übrige Mysterien geheim gehalten werden. Die Priester eines sich allmählig bildenden Volkes, mußten nothwendig selbst bald entdecken, daß die Religion, die von ihrem Volke aufgenommen wurde, nicht die wahre sey, und daß eben so wenig die Götter, denen sie im Namen ihrer Nation Gelübde und Opfer brachten, wahre Götter seyn und Vorzüge der Gottheit besitzen könnten. Man lese das übrige über diesen wichtigen Gegenstand in Meiners vorzüglichem Abhandlung über die Mysterien der Alten, besonders über die Eleusinischen Geheimnisse im 3. Th. seiner phil. verm. Schriften selbst, besonders was S. 206 und im folg. steht.

Büchern zu schliefen, muß die Philosophie ihre Fackel schon damals mächtig über die Divinationsbücher, über Wahrsagerei und Priestertrug geschwungen und solche auch Ueingeweihten in der geläuterten Volksklasse, in ihrer Blöße gezeigt haben. Schon zu Ciceros Zeiten, der die Abgötterei eben so sehr mit Waffen der Beredsamkeit, als Lucian mit seinen der Satyre bestritt, kam es vielen abgeschmackt vor, sich die Gottheiten nach den Fiktionen der Dichter, Mahler und Bildhauer vorzustellen. Ein beträchtlicher Theil der Menschen entwuchs durch die wissenschaftliche Bildung der zu lästig gewordenen Göttermenge und die Mysterien, eine der mächtigsten Stützen des Heidenthums, kamen durch die immer freimüthigern Aeusserungen der Philosophen über die wichtigsten Wahrheiten, in tiefen Verfall *). Doch! wären auch diese geblieben, was sie waren und hätten sie auch die Lehren vom einzigen Gott, von Strafen und Belohnung in iener Welt, mit der feinsten Politique in ihrem Kreise erhalten; so waren sie doch immer keine ergiebigen Heilquellen, da auf die geringste Entdeckung iener wichtigen Wahrheiten, nicht nur die Todesstrafe gesetzt, sondern die Gottheit selbst, nach heidnischer Theorie, mit so viel mittlern Naturen, die Sachwalter zwischen ihr und den Menschen seyn sollten, umnebelt war.

Ist

*) Man lese hierüber das vortrefliche, an neuen aber freilich auch oft kühnen Gedanken überaus reichhaltige Werk: „the History of the decline and fall of the Roman empire. By Edward Gibbon, London 1776, vom Prof. Wentz in Leipzig zum Theil verdeutschet 1779.

Ist nun ein Volk, das fern von aller und jeder Religion sich befindet, das zerrütteste, so sich denken läßt; so muß man die Weisheit der Vorsehung bewundern, daß sie die christliche Religion iust in den Zeitpunkt eintreten lies, als die heidnische unter ihrer eigenen Last zu sinken anfang.

So schlecht aber auch die heidnische Welt um die Zeiten Christi in ihrem Volksglauben sich darstellte, so trefflich gebildet waren in literarischer Hinsicht, jene zahlreichen Völkerschaften, unter denen sie nachmals ihre meisten Anhänger erhalten hat. Dieser wichtige Umstand bei der christlichen Religionsverbreitung ist oft, um dieselbe zu erhöhen, verschwiegen worden; da man vielmehr, um diese Absicht zu erreichen, desselben mit allem Nachdruck hätte erwähnen sollen. Denn es muß noch nach Jahrhunderten dem Christenthume zur Empfehlung gereichen, wenn von ihm erwiesen ist, daß es sich nicht bloß unter rohen Völkern, sondern auch unter den Augen der bewunderten Denker der Erde, empor gearbeitet habe, die dessen Gehalt zu prüfen im Stande waren. Die Philosophie der Griechen und Römer befand sich damals im hohen Flor und schien von der Gottheit, beim Zusammenstürzen des Heidenthums und vor dem Anfang des Christenthums, noch in die Mitte gestellt zu seyn, wo sie so lange heilsam auf ihre Zeitgenossen wirken sollte, bis mit weit stärkerm Nachdruck christliche Religion an ihre Stelle würde treten können. Man müste durch verährte, ganz unmenschliche Vorurtheile geblendet seyn, wenn

wenn

wenn man den heidnischen Weltweisen alle lautere Wahrheit, alle edle Begriffe, alle haltbare Vorschriften zur reinen Tugend, absprechen wolte *). Belege zu dieser Behauptung liefern wollen, hiesse meinen Lesern eine unverzeihliche Unwissenheit in den Schriften Xenophons, Plato, Demosthenes, Cicero, Seneca und andere vorrücken und läugnen, was der vortrefliche Garve **) über den Einfluß der Religion der Alten in die Moral, so gründlich eingesehen hat, daß nemlich die Alten den Einfluß des Glaubens an Gott in die Moral, nie ganz verkannte, sondern vielmehr in ihren speciellern Ermahnungen, in ihren mehr ascetischen Tugendlehren, dergleichen die Schriften des Epictetus und Antonius enthalten, die meisten Gesichtspuncte gefaßt hätten, in welchen der Glaube an Gott, zur Regierung unsers Verhaltens, oder zur Beherrschung unsrer Leidenschaften etwas beitragen könne. Aber sie haben ihn selten in ihre Systeme der Moral versflochten; haben nie die theologischen Begriffe zur ersten Grundlage derselben gemacht, wie nachmals von christlichen Weltweisen geschehen ist. Alle alten Philosophen haben ihre Sittenlehre mehr aus der Natur des Menschen, als aus der Natur Gottes und unsern Verhältnissen zu ihr abgeleitet.

So glücklich aber auch um die Zeiten Christi Künste und Wissenschaften, besonders unter Griechen und Römern gediehen, und die Gemüther, zur Prüfung einer neuen Lehre gebildet worden waren;

*) Vergl. den. schönen Absch. in Schröckh's christl. R. G. 1 Bb. S. 272 u. f.

**) philos. Abh. zum Cic. von den Pflichten. 2. te B.

ren; so offenbar liegt es auch am Tage, daß jene heidnischen Weisen, durch ihre Uneinigkeit in ihren Meinungen, sich untereinander selbst in ihrem Reformationsgeschäfte, das sie bei allem guten Willen doch immer sehr behutsam hätten treiben müssen, nicht nur hinderten, sondern sich auch bei weitem noch nicht mit der Thätigkeit und edlen Einfalt zum Wolke herabließen, die so unumgänglich nöthig war, wenn alte Religionsvorurtheile solten entwurzelt, der zerrüttenden Profanität in die Länge vorgebaut und sittlich bessere Denkart herrschend gemacht werden. Es vergehen Jahrhunderte, bis mit den Grundsätzen der Weisen das Volk nur einigermaßen wuchern lernt und selten traut es ihren Aufforderungen zur Sinnesänderung, wenn sie nicht durch irgend eine Gottheit, als bewährte autorisirt sind. So waren denn jene Strahlen philosophischer Wahrheiten, die in dicke Religionsfinsterniß ausströmten, nicht vermögend alles zu erhellen, sondern es war der göttlichen Macht, die in der Christusreligion kräftiger wirkte, ausschließend vorbehalten, das große, von frühern Weisen kaum angefangene Werk, glorreich in der, nun immer im sittlichen Werthe steigenden Welt, zu vollenden.

Eine besondere Entwicklung der damals vorzüglich herrschenden philosophischen Systeme, gehört nicht so wohl hieher, als in den Abschnitt der Geschichte der Lehren und Rezereien, wo sie von ganz besonderm Einflusse gewesen sind. Hier mußte nur bemerkt werden, daß die philosophische Denkart um die Zeiten Christi, vom abgeschmackten Volke,

glau

glauben sehr verschieden und durch jene schon mancher Keim des Guten umher verpflanzt gewesen sey; daß die christliche Religion nicht unter Barbaren, sondern unter aufgeklärten Nationen sich ihre ersten zahlreichen Gemeinen gesammelt habe.

Der religiöse und wissenschaftliche Zustand anderer Völkerschaften, besonders der nördlichen, unter denen die christliche Religion etwas später bekannt wurde, wird schicklicher da characterisirt, wo die ersten Lehrer des Christenthums unter ihnen sich zeigen. Dort wird sich ergeben, daß sie im letzten Puncte gegen Griechen und Römer weit zurück, im ersten aber ihnen ziemlich ähnlich, außer, daß ihre Gottheiten einfacher und weniger Geschöpfe der vervielfältigenden Einbildungskraft, mehr ihren Sitten und ihrer kriegerischen Denkart anpassend gewesen seyn möchten.

§. 12.

Von einigen glücklichen Umständen, die zusammen trafen, als die ersten christlichen Religionslehrer auftraten.

Als nun unter Völkern von solcher Beschaffenheit die ersten Lehrer des Christenthums, ihr großes Werk begannen, trafen mehrere glückliche Umstände zusammen, die ihren Absichten überaus ersprieslich wurden. Nimmt man dßfalls zuvörderst auf die jüdische Nation Rücksicht; so kan man unmöglich den Gewinn übersehen, der zuverlässig der neuen Lehre dadurch erwuchs, daß seit den Zeiten der syrischen Könige, die israelitische Nation sich

allent

allenthalben unter den gebildeten Völkern zerstreuet
 befand *). Es war kaum eine Residenz, Handels-
 oder andere wichtige Stadt, in der dieselben nicht
 ihre Geschäfte getrieben und mannigfaltiger Privile-
 gien sich zu erfreuen gehabt hätten. Da denn nach-
 mals die ersten Lehrer des Christenthums sich nicht
 auf einmal von aller Verbindlichkeit mit den Israe-
 liten lossagten, sondern vielmehr allenthalben die
 weiseste Rücksicht gegen die mosaische Religion und
 ihre Gebräuche äuserten, da sie selbst Sabbathe
 feierten, den Unterschied der Speisen beobachteten,
 da sogar Paullus den Timotheus erst beschnitt,
 eh' er ihn zum Christenthum führte; so hatten jene
 den Trost bei ihren Missionsversuchen, nicht nur
 in den verschiedenen Provinzen des römischen Reichs,
 sondern auch in den benachbarten morgenländischen
 Reichen, ehemalige Landsleute und alte Religions-
 verwandte zu finden, an die sich besonders der ge-
 meine Mann williger, als der vornehmere anzu-
 schliessen pflegt. In diesen Ländern begaben sie sich
 immer zuerst in die Synagogen, um daselbst, ver-
 möge ihrer Instruction, vorzüglich die Israeliten in
 der neuen Lehre zu unterrichten; ein Unterricht, der
 auch darum hätte desto gedeihlicher werden können,
 weil er diesen noch immer am verständlichsten seyn
 mußte. Denn die neue Lehre war ja doch in den
 Haupt-

*) Ioseph. b. ind., 2 16. 18. ου γαρ εστιν επι της οικου-
 νης δημος, ο μη μοιραν υμιτεραν εχων. Man glaubt
 mit gutem Grunde, daß um die Zeiten Christi, die Juden
 ausserhalb Palästina, die andern an Menge weit müssen über-
 troffen haben. So gar in Rom hatten sich nach Pompeji Ero-
 berung, 8000, niedergelassen.

Hauptpuncten, eine weitere Entwicklung dessen, was alle Sabbathe in den jüdischen Schulen aus ihren Religionschriften gelesen wurde.

Ueberdis stunden die Synagogen mit den Nichtjuden in so vielfachen Verbindungen, daß die Apostel auch durch iene, auf diese, Anfangs am leichtesten und sichersten wirken konnten. Denn es gehörte zur ganz eigenen Denkart iener Zeit, daß besonders der gemeinere und also um Religion und ihren Segen desto besorglichere Heide, es mit so vielen auch fremden Göttern zu halten suchte, als ihm immer möglich war, um doch ja nicht durch den gereizten Unwillen des einen sich der Gnade des andern verlustig zu machen. Aus diesem Grunde wolten sie es denn auch nicht mit dem Gott der Israeliten verderben, sondern besuchten vielmehr, ohne sich jedoch ganz nach der mosaischen Religion zu fügen, die Synagogen, wo er angebetet wurde. Hier war es, wo die Apostel Jesu, schon einigen Samen ihrer Grundsätze, besonders vom einigen Gott, unter das Volk austreuen konnten, der ihnen nachmals desto besser zustatten kam, je eifriger und früher die Israeliten selbst, ihnen jeden Zugang in die Schulen versperren *). Ohne ienen glücklichen Umstand, wäre

*) Starck rechnet wenig auf die Vortheile, so sich aus der Zerstreuung der Juden und ihren erhaltenen Privilegien für das Christenthum ergeben hätten. Doch gesteht auch er zu, „daß die jüdischen Synagogen den Aposteln zu Plätzen gedient, wo sie bei ihrer Ankunft in einer Stadt hätten predigen können; aber nicht lange. Denn bald vertrieben sie sie aus denselben. Ihre Ertheilungen kamen den Christen wohl zu statten, da sie un-

würde also die christliche Lehre sich weit langsamer haben ausbreiten können, als nachher wirklich durch ihre eigene innere Stärke und Wahrheit geschehen ist, und zwar, wie ich überzeugt bin, besonders durch die Lehre der Auferstehung Jesu von den To- den; durch die vernünftige, von aller Parteisucht entfernte Sittenlehre, die so wohl zwischen der zü- gellosen Freiheit der Sadducäer, als auch zwischen der Aengstlichkeit der Pharisäer und Esäer, eine glückliche Mittelstrasse führte; durch den, endlich in reinern Glauben übergegangenen Wahn eines irr- dishen Messias, ein Wahn, des sich die Vorsehung so oft bedienet, um höhere Absichten dadurch zu erreichen; durch das Band der Eintracht, das sie um alle und jede Parteien schlang, und allmählig die Vorurtheile einer jeden entkräftete.

Ein glücklicher Umstand für die ersten Ketten des Christenthums war es auch, daß man diesel- ben nicht so gleich in der heidnischen Welt so heftig zu entzuzeln suchte, als es nachher gesche- hen ist. Schon aus dem, was ich vorhin sagte, erhellet, daß es unter Griechen und Römern gar nichts ungewöhnliches war, neue Gottheiten, wie neue Bürger in ihren Schoos aufzunehmen und den für den frommsten zu halten, der den meisten zu huldigen sich anschickte. Jede Religion fand also unter

ter dem Schutz derselben noch sich zu befestigen Zeit genom- men. Aber zur Annahme und Ausbreitung des Christenthums haben sie wenig beigetragen., Man s. d. Gesch. der christl. Kirche des 1ten Jahrh. 2 B. S. 461.

I. Theil.

N

unter ihnen so lange ihre Freistätte, als die alte, durch die Gesetze des Staats autorisirte Religion, nichts von der neuern zu fürchten hatte *). Diese Duldung entstand aus der glücklichen Vereinigung der Grundsätze der Regierung, des erleichterten Theils der Unterthanen, und des übrigen Volks in dieser Sache. Denn der Pöbel hielt alle verschiedene Gottesdienste in der römischen Welt für gleich wahr, der Philosoph für gleich falsch und die Obrigkeit für gleichnützlich. Mit hin waren alle Religionen einander gleichgesetzt. Wurde auch öfters eine practische Toleranz in Rom selbst, durch verschiedene Verordnungen gegen die Einführung fremder Gottheiten, untergraben und einige der letztern so gar dethronisirt und exilirt **); so übte man sie doch im hohen Grade in den Provinzen des Reichs, wo jene Verordnungen entweder gar nicht hin kamen, oder doch die Wirkung älterer, Duldung gelobender Edicte, nicht hinlänglich hemmen konnten. Da nun, besonders durch die neuern vom Augustus besträtkigten Privilegien, die Juden ganz vorzügliche Religionsfreiheiten zu genießen hatten ***); so war es wohl natürlich, daß die Christen, die man gewöhnlich mit den Juden verwechselte und

*) Man sehe *Keil de causis alieni Platoniorum recentiorum a religione Christiana animi* p. 5, 6. Lpf. 1785. Eine mustershafte Schrift, in der die Ursachen der gegenseitigen Feindschaft der heidnischen und christlichen Lehrer, nach ihrer Entstehung, mit geprüften Zeugnissen belegt werden.

**) Cic. de leg. II. 15. Liv. IV, 30. Tac. XI, 15. Suet. Tib. 16, 36, 39.

***) Gronovii decreta Romana et Asiatica pro Iudaeis Lugd. 1712.

und höchstens nur für eine besondere Secte derselben ansah, sich der Toleranzvorteile iener zu erfreuen hatten. Aber freilich war es um dieselben gethan, so bald die Christen *), auch hier oft zu enthusiastisch in ihren religiösen Strebungen, laut ihre Religion zur Alleinbeherrscherin eigenmächtig erheben, der Vorsehung in ihrer allmählichen Wirksamkeit vorgreifen und das Heidenthum stürzen wolten. So eifrig sich also die Befenner Jesu ienen Zweck zu erreichen, bewiesen; so nachdrücklich suchten nachher die heidnischen Gelehrten, als sie durch iene Bestürmungen auch Einsturz ihrer politischen Verfassung fürchteten, in ihren Schriften darzuthun, daß man ohne die größte Gewissenlosigkeit, unmöglich seine väterliche, durch öffentliche Gesetze bestätigte Religion, gegen eine andere Preis geben könne und dürfe. Wie oft stützt man ein altes sinkendes Gebäude, wenn man von seinem Einsturz zu viel zu fürchten, und die Vortheile des Neuen noch nicht im Entwurfe geprüft hat.

Sorglos und um Staat und Religion unbesümmert, schlummerten damals, und auch dis war Vortheil für die früheste Periode des Christenthums, die römischen Regenten auf ihrem Throne. Fern von der Thätigkeit, die den Staatenbeherrschern geziemet, dachten sie nur darauf, wie sie ihren Regentenschlaf am behaglichsten verlängern, ihre personelle Sicherheit immer dauernder machen und der nächsten Gegenstände ihres Mißtrauens sich entledigen wolten. Unter solchen Beschäftigungen

N 2

könnn

*) Orig. c. Cels. III. Laet. inst. div. III, 16. §. 10.

konnte die zweckmäßigere unmöglich bei den ohnehin am Geiste verschraubten Kaisern gedeihen, nemlich die Wachsamkeit, durch was für Geseze und Religionen, der Staat in seinem Flore befördert oder gehemmet werde, welche Secten sich in demselben verbreiten und welche Anstalten dagegen möchten am ersprieslichsten getroffen werden können. Erst dann machte man ernsthaftere Versuche, die neue Partei wieder zu tilgen, als die Klagen über ihr Wachstum, laut aus den Provinzen umher erhoben wurden. Allein auch die grausamsten Tyrannen konnten noch nie eine Religionsgesellschaft vernichten, der es Ernst war, sich aufrecht zu erhalten.

Mehr aber als bis alles nützte der entstehenden Christenpartei iener allgemeine und überaus weit sich erstreckende Zusammenhang der gebildesten Völker. Außer ganz Italien, war in Europa, Gallien, Spanien, Pannonien, Griechenland, Macedonien, nebst andern benachbarten Ländern und Inseln, und ein Theil von Deutschland, dem römischen Zepter unterworfen; in Asien die gesammten Landschaften von Klein Asien, Syrien, Palästina und andere Provinzen bis an den Euphrat, und außer andern Ländern, Egypten in Afrika. Alle diese Nationen hatten nicht nur als Unterthanen eines Oberherrn mancherlei bürgerliche Beziehungen auf einander, sondern, was aus ihnen folgte, es fanden auch durch Handels, Friedens und Kriegsverträge solche Verbindungen unter ihnen statt, daß dadurch nicht nur, wie gewöhnlich gegenseitige Sitten sich ähnelten, sondern auch, allenthalben leichter
re

re Möglichkeit, Religionsideen in Umlauf zu bringen, vorhanden war. Alle jene Länder waren Mannern geöffnet, die dem römischen Zepter, der seinen Verehrern so viel Schutz und Ansehen gewährte, gehuldigt hatten; in den meisten derselben, wurde neben der Landessprache von den edlern im Volke, auch die griechische geredet, so, daß man sich durch diese fast in der ganzen gebildeten Welt verständlich machen konnte, ohne sich erst des mühseligen Missionariengeschäftes, der Erlernung verschiedener Sprachen unterziehen zu müssen *).

§. 13.

Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel und andere ihnen gleichzeitige Lehrer, in und ausserhalb Palästina.

Es wurde schon im 6ten §. gesagt, daß besonders die von den Juden in Jerusalem selbst ver-

N 3

übten

*) Ueber den politischen und religiösen Zustand der Heiden und Juden beim Ursprung des Christenthums, sagt in gedrängter Kürze viel Schönes J. E. Krause im Handbuch der christl. Kirche 1. B. C. 27. Wem es um die, hieher gehörigen Quellen und Hülfsmittel zu thun ist, der findet sie treu und vollständig angegeben in *Moshemii de reb. Christ. ante Const. commentariis* cap. I. et II. — Hier ist wohl auch noch der schicklichste Platz, die vortreflichen prolegomena zu der historia eccl. duorum primor. a Christo nato saeculorum a *Ioanne Clerico* Amst. 1716. zu empfehlen. Der Geist, so wohl der jüdischen als heidnischen Religion samt ihren Secten, wie sie um die Zeiten Christi beschaffen gewesen; der früheste Glaube der Christen sammt ihrem Betragen gegen Juden und Heiden, ist darinnen so vollständig aus den Urkunden entwickelt, so lebhaft vorgetragen und mit Beweisen aus ihnen versehen, daß ich diese 187. Quartseiten füllende prolegomena, bei weitem für den schönsten Theil dieses schätzbaren Buches halten möchte.

übten Verfolgungen, die Christen aus der Hauptstadt zerstreuet und dadurch zur weitem Verbreitung ihrer Religion Anlaß gegeben hätten. Dis wird sich immer mehr bestärken. Denn, als nach Stephanus Tode die Bedrückungen noch nicht aufhörten, begaben sich einige der dasigen Lehrer in das jüdische, andere aber in das samaritanische Land *). Unter den letzten war auch Philippus, einer von den sieben Diakonen der ierusalemischen Gemeinde. In der Hauptstadt Samaria, wo vor wenig Jahren sein großer Lehrer, Jesus selbst, schon guten Samen ausgestreuet hatte, wirkte sein zugleich durch Wunder beglaubigtes Lehren so nachdrücklich, daß viele, in dieser, durch allerlei trügerische Künste geteuschten Stadt **) sich durch die Taufe zum Christenthume verpflichten ließen ***). Da nun die zu Jerusalem befindlichen Apostel davon Nachricht erhielten, schickten sie Petrum und Johannem ab, um den Neubekehrten den Geist Gottes und innere Festigkeit zu ertheilen †). Der schönste Sieg, den die christliche Religion in dieser Stadt erhielt, war der Beifall, den ihr iener berühmte Simon, dem sie als einen Mächtigen Gottes, wegen seiner Gauckerkünste anhing, zu geben sich genöthiget fühlte. Simon, der bei den Wundern des Philippus eben so sehr staunte, als vorher die Stadt seine eigenen bewundert hatte, wagte es den Aposteln Geld für die Mittheilung des Geheimnisses

*) Apostelg. VIII, 1. 4.

**) Apostelg. VIII, 9.

***) Apostelg. VIII, 12. 14.

†) Apostelg. VIII, 17.

nisses, wie auch er solche wunderthätige Kräfte durchs Händeauflegen andern ertheilen könnte, zu bieten. Der irrige Gedanke, dem viele Christen frühzeitig nachhingen, als wenn ein zum Lehramte Geweihter, außerordentlicher Gaben des Geistes theilhaftig würde, gab unstreitig mit Anlaß, daß man in den spätern Zeiten die, der simonischen Sünde gar nicht analogischen Vergehungen derjenigen Christen sehr uneigentlich mit dem Namen der Simonie belegte, die entweder geistliche Aemter durch Geld oder Bestechungen selbst erlangt, oder auch andern aus gleichen Gründen ertheilt haben.

Lehrend in den umherliegenden Flecken des samaritanischen Gebiets, kehrten hierauf Petrus und Johannes nach Jerusalem zurück; Philippus aber, wie von einer Stimme Gottes dazu aufgefodert, ging mit gleicher Thätigkeit nach Asdod und Cäsarien, wo er schon unterwegs einen der ersten Hofbedienten der äthiopischen Königin, zum Christenthume aufnahm, durch den in der Folge dasselbe in Aethiopien selbst, soll verbreitet worden seyn *).

Dannmehr durchreiste Petrus auch ganz Palästina **), um die, allenthalben umher zerstreuten Verehrer der neuen Lehre, zur Beharrlichkeit in derselben aufzufodern; dabei gewann er nicht nur zu Lydda, Saron und Joppen immer mehr neue Christen, sondern auch zu Cäsarea, der gewöhnlichen

N 4

*) Euf. h. ecc. II, 1. nennt ihn den Erstling der Glaubigen außer Judäa. Vor dem Euseb. erzählt schon Irenaeus adv. haer. III, 12. daß er nach seiner Zurückkunft nach Aethiopien, die christliche Religion daselbst ausgebreitet habe.

**) Apostelg. IX, 32. Um das Jahr 39.

chen Residenz des römischen Procurators von Judäa, denen der Polytheisterei abholden römischen Hauptmann Cornelius, bei der daselbst befindlichen italienischen Legion. Wenn auch Petrus dieser freiwilligen Aufnahme wegen, bei seiner Rückkunft nach Jerusalem nicht die Vorwürfe erhalten hätte, gegen die er sich wirklich rechtfertigen mußte; so würden schon die Bedenklichkeiten, die er sich selbst bei dieser Gelegenheit, theils noch über den Genuß der, im Mose verbotnen Speisen, theils auch darüber machte, einen Heiden, der sich nicht dem levitischen Gesez durch die Beschneidung unterworfen hatte, in der Lehre Jesu zu unterrichten, hinlänglich das Vorurtheil damals noch herrschend beweisen, daß nur allein Juden, und unter den Heiden nur solche, die sich nach Moses Gesetzen durchaus fügen würden, der messianischen Lehre und ihrer Glückseligkeit theilhaftig werden könnten. Indessen wurden doch durch die genauere Entwicklung dieser Geschichte, selbst die Brüder zu Jerusalem lebhaft überzeugt, daß auch Heiden ohne Ansehen der Person, an den grossen Gnadenerweisungen Gottes, theilnehmen und Lieblinge Gottes werden könnten.

Bei den fortwährenden Beweisen der göttlichen Mitwirkung, die jene muthvolle Thätigkeit der Apostel und ihrer Schüler immer rege erhielt, mußte die Lehre Jesu bald genug, auch ausserhalb Palästina, in den entferntesten Gegenden der kultivirten Welt bekannt werden. Zwar will ich so wenig, als gründlichere Kenner des Alterthums es gethan haben, ihre Reisen und alle während derselben gestiftete Gemeinden, auf einer Karte entwerfen;

werfen; denn, es verläßt uns bei diesem Stücke nicht nur die Zuverlässigkeit der Geschichte, sondern es entstellen auch die Erdichtungen der neuern, die meisten Ueberreste des Alterthums. Man ist nicht erst seit Carl's des Großen *), sondern schon zu Constantins des Großen Zeiten **) höchstgeschäftig gewesen, den Ursprung der Gemeinen in der griechischen und lateinischen Kirche von einem Apostel oder apostolischen Schüler abzuleiten. Immer wollten Völker gerne von irgend einer ihrer Nationalgöttheiten abstammen! Welche Gemeinde sollte also nicht auch gern, an das apostolische Zeitalter zu reichen, ein Verlangen äußern, zumal, da nachmalige Lehrer in den finstern Jahrhunderten, diesen Glauben auf eine sehr unapostolische Art, mit Ustergründen begünstigten, um desto sicherer ihren Gewinn und Ansehen daraus vermehren zu können. Ohne also auf diese ehrsüchtigen Angaben, vom Alterthum der Gemeinen, noch auch auf die Uebertreibungen der Kirchenväter von der Menge, schon zu der Apostelzeiten vorhandener Christen, etwas zu rechnen, kan denn doch von vielen, weder das apostolische Alterthum, noch ihre beträchtliche Anzahl, in Zweifel gezogen werden ***). Noch vor dem Untergange des jüdischen Staates, hatte das Christenthum in vielen der vornehmsten Städte von Asien, Africa

N 5 und

*) Calmet hist. de Lorraine, T. I. p. XXVI. Vorlii, exerc. de sedibus episc. §. 27. seq.

**) Gregor. Turon. lib. de gloria martyrum c. XII. p. 735.

***) J. Alb. Fabricius hat im sal. luce evangelli p. 87. mit der möglichsten Vollständigkeit aus dem N. T. ein Verzeichniß der Kirchen geliefert, die von den Aposteln selbst gestiftet worden sind.

und Europa, mehrere zum Theil sehr ansehnliche Gemeinden, und noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts war kaum eine Gegend im römischen Reiche, wo es nicht wenigstens ein und den andern Freund und Bekenner gefunden gehabt hätte. Vorzüglich aber scheint, nach der Gemeinde zu Jerusalem, die zu Antiochien, eine der blühendsten Städte in Asien, ein Hauptsitz des Christenthums, wozu gleichfalls Verfolgungen Anlaß gaben, geworden zu seyn *). Denn, als die jüdische Priesterschaft ihre, der väterlichen Religion treulos gewordenen Brüder, durch wiederholte Beängstigungen weit umher zersprengte, flüchteten auch mehrere in jene Hauptstadt Syriens, Antiochia. Noch des Vorurtheils voll, Gott habe nur für die Juden den Messias bestimmt, wurden auch anfangs nur Juden in seiner Lehre von ihnen mit glücklichem Erfolge unterrichtet **). Allein einige aus dem Judenthum bekehrte Christen, besonders von der Insel Cypren und dem Lande Cyrene in Afrika, folgten gar bald dem Beispiel Petri und unterwiesen auch viele Heiden in der neuen Lehre. Die Gemeinde zu Jerusalem konnte ihre Theilnahme nicht deutlicher an den Tag legen, als dadurch, daß sie einen ihrer würdigsten Lehrer Barnabas zu ihrem Beistand absandte, der, als seine Kräfte der Arbeit nicht mehr gewachsen waren, sich Paulum, damals zu Tarsus, als Gehülfen erbat und mit ihm ein Jahr lang in collegialischer Eintracht den Flor der Gemeinde immer höher trieb.

Die

*) Nach Semler im J. 39. Nach Schröckh im J. 40. Nach Cotta, der dem Ußer, Pearson und Ellemont folgt, im J. 42.

**) Apostelg. XI, 21.

Die Menge, und vermuthlich die dasige Mischung der Gemeine von Juden und Heiden, mag daselbst zu der besondern, aber sehr schicklichen Benennung: Christen *), die vorzüglichste Veranlassung gegeben haben; ein Name, den Griechen und Römer, seiner höhern Bedeutung unkundig, in den gewöhnlichen Familiennamen, Chrestus, Chrestiani umänderten **). In ihrer Mitte selbst bedienten sich die Glieder der Gemeine, des traulichen Bruder und Schwester ***). Ihre Gegner aber, besonders die Juden, suchten sie durch die Namen Galiläer, Nazaräer †) und andere niedrige Ausdrücke, herabzuwürdigen. Als in der Folge Paulus und Barnabas um das Jahr 44 der ierusalemischen Gemeine, eine Beisteuer, bei der eingebrochenen Theuerung, von Antiochien überbracht und sich wieder dahin zurück begeben hatten, wurden sie

Kraft

*) Apokelg. XI, 26.

**) Sueton, in Claud. 25. Tac. an. XV, 44.

***.) Iustinus M. apol. ad. Anton. Tertall. apol. c. 39. Eine Benennung, die von den Reden Jesu selbst, i. W. Mat. XII, 50. XIII, 8. Luc. VIII, 21. Ioh. XX, 17. abgeleitet, und durch die apostolischen Briefe so allgemein geworden ist, daß sie noch allenthalben galt, als der Name Christen, längst angenommen worden war.

†) Aus Apokelg. XXIV, 5. erhellet, daß der Name Nazaräer schon zu der Apostel Zeiten, von den Juden zur Entehrung der Christen sey gebraucht worden. Aus dem Prudentius *perisephoron* carm. V, v. 25, 26. sieht man aber, daß auch die Heiden dieses Schimpfwort von ihnen angenommen haben. — Wenn der Name Galiläer, als Schimpfname möchte aufgekomen seyn, ist nicht zu bestimmen; wohl aber so viel, daß Julian, denselben zu gebrauchen geboren, um dadurch den Namen: Christen, hinwegzutun.

Kraft einer göttlichen Aufforderung, als Männer, die sich bereits, iener durch raschern dieser durch sanftern Eifer, beide aber durch ihre bisherige Beschäftigungen zu wichtigern Unternehmungen vorbereitet hatten, bei einem Zusammentritt der Vorsteher der Antiochenischen Christen, feierlich zum großen Missionsgeschäfte unter die Heiden, eingesegnet *). Sie schifften hierauf mit ihrem Diener, Johann Markus, in des Barnabas Vaterland, nach Cypern, wo sich gleichfalls schon geflüchtete Christen befanden und lehrten daselbst vorzüglich in den Städten Salamis und Paphos. In der letztern wurde der einsichtsvolle römische Proconsul, der wahrscheinlich so wie Cornelius, längst des unvernünftigen Heidenthums überdrüssig war, zum Christenthume gebracht, und dagegen der Magier Elymas, für seine Lasterungen gegen dasselbe, mit einer, auf gewisse Zeit bestimmten Blindheit, plötzlich gestraft. So lange Paullus sich unter den Juden befand, führte er auch seinen jüdischen Namen Saulus; unter den Heiden aber wurde von Stund an, iener sein römischer so gewöhnlich, daß einige glauben, er hätte ihn erst ienes von ihm bekehrten Proconsuls Sergius Paullus zu Ehren, neu angenommen.

Unter mancherlei Trübsalen, die dem Paullus und Barnabas besonders von den Juden zugefügt wurden, lehrten sie hierauf mit heilsamen Erfolge in den Synagogen von Pamphilien, Pisidien und Lykaonien, kehrten nach Antiochien in Syrien zurück

*) Apostelg. XIII. v. 1, 2.

rück *), wo die Erzählungen von ihren ersten glücklichen Geschäften unter Juden und Heiden, allgemeine Freude bewirkten, die aber durch die Ankunft einiger palästirischer Christen, sammt ihrer Behauptung, daß nur die Heiden, so sich erst dem mosaischen Geseß unterwerfen würden, an den seligen Verheissungen der Lehre Christi, könnten Theil haben, etwas unterbrochen wurde. Diese Streitfrage wurde zu Jerusalem, wo die Apostel sammt den Mitgliedern der Gemeinde sich versammelten, und wo auch Paulus und Barnabas von der ihrigen hineschieden waren, sehr weislich also entschieden, daß man die bekehrten Heiden mit Moses Geseße nicht weiter ängstigen, sondern ihnen nur die, den Götzen geweihten Speisen, alle Arten von Unkeuschheit, den Genuß des Erstickten und des Bluts der Thiere, untersagen solle **). Die Christen aus den Juden konnten übrigens thun, was sie wolten. Der Erfolg hat gelehrt, daß sie ihres Geseßesforderungen, noch immer befriedigten. Jene, von allen angekommene Meinung aber, war um so weiser, weil sie den Genuß solcher Dinge untersagte, die theils mit der Polytheisterei in genauer Verbindung waren, theils auch den Juden zu grossem Aergerniß würden Anlaß gegeben haben. — Kan nun gleich dieser gemeinschaftliche Zusammentritt, keine förmliche Kirchenversammlung, ohne von dem ältesten Sprachgebrauch abzugehen, genannt werden, so lange man unter dieser eine feierliche Versammlung tüchtiger Glieder, mehrerer von einander unabhängiger, christlicher

*) Im J. 48

**) Apostelg. XV. 19, 28.

licher Gemeinen, die in der Absicht zusammen kamen, wichtige Angelegenheiten der Kirche abzuhandeln und darüber gemeinschaftliche Verordnungen zu machen, versteht; so ist er denn doch ein treffliches Muster für alle Versammlungen, die sich durch freimüthige und bescheidene Untersuchungen um das Wohl der christlichen Kirche verdient machen wollen. Hier war aber weder an einen vorsitzenden Bischof, noch an eine andere Macht zu denken, deren Einfluß das Ganze regiert und eigennützig geleitet hätte; sondern brüderlich gemeinschaftliches Berathen, aller Apostel und Aeltesten besetzte die Versammlung und bewirkte den Abschluß. Wahrscheinlich besprachen sich die Apostel hier nochmals näher miteinander, wie sie ihren beseligenden Beruf, was das Allgemeine betraf, fernerhin treiben, welche Wege jeder einschlagen, auf welche Standspuncte er hin und wieder zurück sehen wolle.

§. 14.

Weiterer Verbreitung des Christenthums.

Von den Misionsgeschäften der gesammten Apostel ist, außer den Nachrichten des Lukas und einigen kurzen in den apostolischen Briefen umher zerstreuten Fragmenten, nur wenig zuverlässiges auf uns gekommen. Lukas, der beständige Gefährte Pauli, verdient also um so mehr Aufmerksamkeit, da er uns wenigstens in einem Theile des Lebens Petri und Pauli, die durch wirksame Lehrthätigkeit unter allen scheinen am glücklichsten gewesen zu seyn, sehen liess, mit wie viel Selbstverläugnung / mit

mit welchen Kämpfen von Gefahren, auch nicht selten die übrigen möchten in der Welt umher gewandelt und ihrem Lehrerberufe gelebet haben.

Aber auch selbst die Bemühungen Petri und seine Schicksale, beschreibt der Verfasser der Apostelgeschichte nicht weiter, als bis zur Beilegung der durch ihn selbst veranlaßten Zwistigkeiten in der Gemeinde zu Antiochien, wo er iener ierusalemischen Verordnung in Ansehung der Heidenchristen, auf eine sehr menschliche Art, geradezu, entgegen gehandelt hatte *). Indessen läßt sich nicht nur aus dem ersten seiner Briefe, welcher an die Christen in Klein Asien, Pontus, Galatien, Cappadocien und Bithynien gerichtet ist, schließen, daß er von Antiochien aus diese Länder umher bereiset habe, sondern auch aus andern einmüthigen Zeugnissen der Alten, dathun, daß er endlich, nach dem er in Afrika, Sicilien und Italien gelehrt, gegen das Ende der Regierung des Nero, nach Rom gekommen sey. In dieser Periode, vom J. 51 bis 65, oder, wie Semler **) will 68, da seine Hinrichtung in Rom erfolgte, hat er auch, Gott weiß aber in welchem Babylon ***), gelehrt und daselbst laut der Unterschrift, seinen ersten Brief geschrieben.

So

*) Im J. 51.

**) in seinen Jahrbüchern S. 19.

***) Man sehe hierüber Schröckh's R. G. 2 Th. S. 148. und Starck's Gesch. des 1sten Jahrh. S. 40 u. 41. Einige versetzen nämlich unter diesem Babylon, nach Euseb. h. e. 2, 15. Rom und nehmen also in der Unterschrift seines Briefes, eine, wenigstens zu Petri Zeiten noch nicht übliche mystische Bedeutung an; noch andere wollen Jerusalem. Ob es nun, wenn

wenn

So wenig man aber den Schriftstellern der abendländischen Kirche, besonders aus dem vierten Jahrhundert zu glauben geneigt ist, daß Petrus im zweiten Jahre des Kaisers Claudius in Rom eine christliche Gemeinde gestiftet, sie 25 Jahre als Bischoff regiert und was neuere hinzu setzen, seinen Nachfolgern in seinem Amte die Rechte eines allgemeinen Richters über die ganze Christenheit übertragen habe; eben so wenig hätte man, in der Hoffnung, der römischen Kirche eine der vorzüglichsten Stützen ihres angemessenen Primats zu entziehen, gegen so viele ehrwürdige Aussagen der Alten mit Salmasius und Fried. Spanheim läugnen sollen, daß er auch nur jemals in Rom gewesen sey *). Abgerechnet das viele fabelhafte vor und bei

wenn man ein Babylon annimmt, das alte assyrische, oder jenes in Aegypten sey, darüber ist wieder Streit. Ich wäre mit Erasmus, Michaelis u. a. für jenes, das zu Petri Zeiten, noch keine gänzliche Verheerung erlitten hatte.

*) Eusebius nennt wohl im 2 B. 14. C. seiner K. G. den Petrus den starken und großen unter den Aposteln, der seiner Tugenden wegen, der Anführer aller übrigen gewesen, unter der Regierung des Claudius nach Rom gekommen — aber nirgends, daß er daselbst Bischof gewesen sey. Vergleicht man nun mit dieser Stelle auch andere in diesem Geschichtschreiber 1. B. 3, 1, 2, 4, wo nur gesagt wird, daß er zu letzt auch nach Rom gekommen sey, und nach dem Märtyrertode Petri, zuerst Linus das Bisthum der röm. Kirche erhalten habe; so findet man auch in keiner die Behauptung der röm. Kirche bestätigt, daß er nicht allein von Jesu zum Haupt der Apostel und der gesamten Kirche sei verordnet worden, sondern auch, nachdem er 7 Jahr Bischof zu Antiochien gewesen, zu Rom dieses Amt 25 Jahre verwaltet habe. Gegen so viele Stellen im Eusebius, kann also jene im Chronicon

bei seinem Sterben, zieh ich aus den vielen alten Zeugnissen, den wahren Gedanken, daß er gegen das Ende der sechziger Jahre daselbst gekreuzigt worden sey. Sehr verzeihlich ist indessen der Fehler der Christen gewesen, die zu seiner Todesart, zu den Ursachen derselben und zu seinen Begräbnisplätzen in Rom, so manchen Umstand hinzu gedichtet haben; die Dankbarkeit selbst hatte ihn zum Theil erzeugt, aber der Eigennuz genährt und parteigängerische Geschichtschreiber so verewigt, daß der Forscher nun gar zu oft seufzend in einer Menge von veralteten Erdichtungen, nach einem Körnchen Wahrheit wühlen muß.

Es ist eine mißliche Sache um Characteristik, wenn nicht wenigstens einzelne Züge, von den mannigfaltigen Lebensscenen des handelnden Urbildes auf uns gekommen sind. Bei Petrus ist diß nicht der Fall. Er stellt sich vielmehr ziemlich vollständig,

theils

nicon desselben libr. poster. ab A. C. 43, wo die letztern Punkte behauptet sind, unmöglich als beweisend angeführt werden, da sie sich nur in der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus findet. Ueberhaupt aber ist die Geschichte Petri, so bald uns Lukas verläßt, voller Widersprüche, die denn auch die scharfsinnigsten römischen Schriftsteller, den Pagi in der critic. anal. Baron. ad a. 43, den Valesius in annotat. ad Euf. l. II, 16. Baluze ad Lactant. de mort. Persecut. c. 2, und andere betrogen haben, jenes 25 jährige Bisthum Petri aufzugeben. Von seiner Reise nach Rom aber, hat am fleißigsten gehandelt Foggini in den exercitat. de itinere Petri Romano, Florenz 1741. 4. Daß er nicht Bischof gewesen, beweiset unter andern Buddeus de eccles. apost. p. 712 sqq.

I. Theil.

D

theils in ienen Fragmenten, die sich von seinen Reden und Handlungen in den Evangelien und Apostelgeschichten finden, theils in seinen eigenen Briefen, einem jeden als einen Mann dar, der sich eben so feurig in den vielen edlen und erhabenen Handlungen, als auffallend und seltsam in den wenigen, die von menschlicher Schwäche zeugen, bewies *). Oft bricht seine unermüdete Bereitwilligkeit zu wirken, in strafbare Voreiligkeit; seine feurige Freundschaft, in gefährlichen Enthusiasmus; sein rascher Entschluß, in unbesonnene Hitze; seine zärtliche Liebe für Jesum und seine Religion, in eigennütziges Fragen und in gleisnerische Menschenfurcht aus. Aber tief drang auch schon ein Blick in sein von Natur empfängliches Herz, das so winskellos, dem Freunde und der Wahrheit so offen war, und für beide, wenn er sie einmal als solche erprobt hatte, so feierlich seegend schlug. Ein Mann, der vor dem erhabensten Gerichte einer Nation, das seinen besten Lehrer mörderisch getödtet hatte, sich noch zu sagen getraute: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, ein solcher ist vor Tausenden geschickt, als Volkslehrer in die Welt ausgesendet zu werden.

§. 14.

Die zwote Missionsreise Pauli in die heidnischen Lande, mit Silas und Timotheus.

Als Paulus und Barnabas noch geraume Zeit, die Ruhe und den blühenden Zustand der antioche,

*) Man denk an sein Beginnen zu Antiochien gegen die Heidenchristen; wie seltsam!

kochenischen Gemeinde, iener Mutterkirche so vieler andern, mit möglichster Treue befestiget hatten, überliessen sich beide ganz ihrem Verlangen, ein gleiches in den von ihnen in einem Theile Klein Asiens, ehehin gestifteten Gemeinen, zu bewirken; Gemeinen, die schon wegen ihrer äussern Verhältnisse, apostolische Belehrungen und Tröstungen nöthiger hatten, als die zahlreichere in Antiochien selbst. Dismal aber trennte sich Paullus, jedoch in Eintracht, von seinem standhaften Gehülfsen Barnabas, weil er sich nicht entschliessen konnte, abermals dessen unständlichen Verwandten, Marcus, als dritten Gefährten mitzunehmen. Mit diesem gieng Barnabas seinen ersten Weg, über Seleucien nach Cypren, in sein Vaterland, Paullus aber und Silas aus den benachbarten und bereits bereisten, in mehrere entfernte Gegenden Klein Asiens *). Durch das nördliche Syrien und Cilicien kam er nach Derben und Instra, wo er sich in dem, schon seit seiner ersten Anwesenheit in dieser Stadt bewährt erfundenen Timotheus, einen neuen Gehülfsen und Reisegefährten erwählte. Dieser Jüngling, der einen heidnischen Vater hatte und von seiner zum Christenthume übergetretenen Mutter, so wohl in der jüdischen, als christlichen Religion früh, und dann durch eigenen Fleiss auch gründlich unterrichtet war, hat das Zutrauen, seines ältern Freundes, durch übernommene, dessen Absichten entsprechende Missionsbeschäftigung hinlänglich vergolten. Es war eine kluge und in ihren Folgen wichtige Handlung Paulli, daß er, der schon so manchen Neuling im Christenthume

*) Im J. 51.

thume, gegen die Beschneidung gesichert hatte, diesen Jüngling noch vor der genauern Verbindung mit ihm, jenem Ceremoniel unterwarf. Dadurch schützte er nicht nur sich selbst gegen den jüdischen Vorwurf, daß er lust mit einem Heiden so höchst vertraut umgehe, sondern bahnete auch dem Timotheus den Weg, desto genauer mit den Juden in Verbindung kommen zu können. Wo aber Paulus Christen antraf, machte er ihnen jenes gemeinschaftliche Gutachten der Apostel zu Jerusalem über die unnöthige beschwerliche Theilnehmung am jüdischen Ceremoniel, freimüthig bekannt und riß das durch nicht nur die Heidenchristen aus der Verlegenheit in die sie, seit des Apostels erster Reise die Scrupulosität ihrer jüdischen Brüder gesetzt hatte, sondern welpzte auch von sich den Verdacht persönlicher Heterodoxie. Um es nicht beim Besuch schon ehehin gestifteter Gemeinen bewenden zu lassen, durchreiste er in dieser Gesellschaft Phrygien und Galatien, wo er mit Achtung empfangen und seine Arbeit reichlich gesegnet wurde *). Unter solchen glücklichen Verrichtungen kam er nach Troas, hier vermehren einige seine Begleitung mit dem Lucas**), den ihm andere schon früher beigegeben und aus Antiochien nach Kleinasien nachreisen lassen.

Aufgefodert durch göttliche Leitung, bei der immer Zeiten, Orte und andere äußere Umstände mit in Anschlag gebracht wurden und der schwankenden
See,

*) Apostelg. XVI, 6. XVIII, 13. Gal. IV. 13 - 15.

**) Man schlieset es, jedoch sehr unsicher, aus seiner eigenen Erziehungart, Apost. XVI, 12, 13, 14.

Seele eine feste Richtung gaben, zogen sie sich aus den äussersten Enden von Kleinasien, nach Macedonien. Unstreitig war hier das Philippien, wo sich eine der vornehmsten römischen Colonien und zugleich eine starke Judenschaft befand, einer ihrer Hauptgegenstände. Allein, so erwünscht im Anfang daselbst ihre Arbeit zu gedeihen schien, so vereitelt wurde sie, so bald Paullus ein schändliches Interesse des Pöbels geschmälert hatte und dadurch zum erstenmal, Mißhandlungen von ausländischen Magistratspersonen, ohne von den Juden dazu aufgewiegelt zu seyn, sich musste gefallen lassen *). Nach dem sie von ihnen die nöthige Genugthuung erhalten und ist zwar nur wenige Christen, durch die aber eine dauernde Gemeinde errichtet wurde, hinterlassen hatten, reiseten die neuen Lehrer über Amphipolis und Apollonien in die blühende Handelsstadt Thessalonich. Hier führten sie innerhalb drei Sabbathen viele dem Christenthume zu, hatten aber den Verdruss von der Judenschaft bei dem Pöbel und der Obrigkeit, ihrer Lehre wegen als Rebellen gegen des Kaisers Majestät, verschrien und verklagt zu werden. Ein bessers Schicksal schien sie Anfangs in Beroe, gleichfalls eine macedonische Stadt, zu erwarten; allein kaum hatten die thessalonischen Juden den guten Erfolg ihres dasigen Lehrens vernommen; so mussten einige Abgeordnete dahin gehen, um ihre glückliche Wirksamkeit dadurch zu hemmen, daß sie durch ausgestreute Verleumdungen, den längern Aufenthalt desselben unsicher machten. Der Wuth dieser jüdischen Aufpas-

D 3

ser

*) Apostelgesch. XVI, 10. u. f.

fer zu entgehen, begab sich Paullus, jedoch ohne seine Begleiter, die er in Beroe zurück lies, ganz alleine nach Athen, in den Sitz griechischer Wissenschaften und Künste *). Ein Mann wie dieser, der von der Natur schon so schöne Talente, durch Reisen so schöne Völker, und Länderkunde und durch die bisherige Erfahrung so sicheres Vertrauen auf die ihn begleitende Macht Gottes erlangt hatte, konnte sich gar wohl in eine Stadt wagen, wo von dem abgöttischen Pöbel, dessen Aberglaube strotzte, von den griechischen Sadducäern und Pharisäern, die er in den epikuräischen und stoischen Philosophen daselbst fand, von dem Areopagus, der in Religionsachen die wahre atheniensische Inquisition vorstellte, alles Widerwärtige zu erwarten war. Er siegte durch jene Eigenschaften dßfals, daß seine öffentlichen Religionsvorträge, die er selbst in jene abgenöthigte Verantwortungsrede vor dem Areopagus sehr geschickt einzukleiden wußte, auch dort Saamen zur reichen Ernde wurden, ob gleich der grosse Haufe bei der Ausstreuung desselben sich so betrug, wie es von einer göttersüchtigen und von irdischer Weisheit aufgebläheten Stadt, voraus gesehen werden konnte. Wahrscheinlich hat daselbst der, so gleich zum Christenthum übergetretene Areopagite, Dionysius, samt einigen andern, die Lehren Paulli in der Folge mehr verbreitet und zur Stiftung einer Gemeine Anlaß gegeben. Wenigstens lies sich dß als vernünftigen Grund annehmen, warum ihn die Alten, nach des Eusebius Bericht, zum ersten Bischof in Athen gemacht haben. Es würde ein auffallens

*) Apostelg. XVII.

fallender Fehler in dem Missionsgeschäfte des rastlosen Paulus gewesen seyn, wenn er, wie es beinahe scheinen möchte, zu geschwinde immer vorwärts gerückt, nicht lange genug bei einer Gemeinde verweilt oder nicht auf die schon gestifteten, mit der nöthigen Wachsamkeit, von Zeit zu Zeit wieder zurück gesehen hätte. Diese zärtliche Sorgfalt bewies er aber wirklich, indem er bald den Timotheus, bald den Silas, hie oder dort zurück lies, oder wieder zurück sendete, um entweder dem Verheeren in seinen Pflanzungen Einhalt zu thun, oder diese noch mehr zu erweitern.

Von Athen reiste Paulus nach Corinth, eine eben so üppige, als reiche Handelsstadt, die eben deswegen desto zahlreicher an Juden war. Hier fand sich Silas und Timotheus, mit frohen Nachrichten über den Zustand der frühern Gemeinden, wieder bei ihm ein. Ueber anderthalb Jahre lehrte er in derselben, ohne seinen Schülern beschwerlich zu fallen, weil er sich hier bei einem seiner Handwerksgenossen, bei dem er wohnte, durch seine Zelter, und Teppicharbeiten seinen Unterhalt selbst verdiente. Der genügsame Mann, der so wenig Bedürfnisse kannte, konnte sich leicht so viel erwerben, ohne dabei seinen Geistesverrichtungen Abbruch thun zu müssen. Auch hier hatte er so sehr mit tödlichen Bedrückungen zu kämpfen, daß er einst in der kränkenden Empfindung, bei den reinsten Absichten doch nichts unter ihnen ausrichten zu können, nach einer nachdrücklichen Erklärung seiner Schuldlosigkeit bei ihrem Verderben, sich hinfort zu den Heiden zu wenden, gelobte. Diß that er

auch wirklich und stiftete nicht nur in Corinth und in einem ihrer Seehäfen, Kenchrea, eine feste ansehnliche Gemeinde, sondern auch hin und wieder in Achaïen *).

Um das Jahr 54. schied der glückliche Lehrer von seiner zahlreichen Gemeinde und besuchte Ephesus. Bey einem bloßen Besuche mußte er es diesmal in dieser Stadt, von der er sich viel versprechen konnte, bewenden lassen, weil ihm wichtige Ursachen nach Jerusalem abriefen, wo er das bevorstehende Fest zu feiern gesonnen war.

Von seinem Aufenthalte in dieser Stadt ist weiter nichts bekannt, als daß er, nach einer brüderlichen Zusammenkunft, sich bald wieder entfernt habe **). Er kehrte von dort aus nach Antiochien in Syrien zurück, besuchte dann die von ihm in Galatien und Phrygien gebildeten Gemeinden, und langte um das Jahr 54, seinem Versprechen gemäß,

*) 2 Cor. I. 1.

**) Es wollten einige, z. B. Lumann und Cotta, diese Reise bezweifeln und diesmal den Apostel nur nach Cäsarien und von dannen gleich wieder nach Antiochien kommen lassen. Cotta läßt Paulus seinen Entschluß ändern; denn nicht jeder wäre von Gott genehmiget worden; überdies stehe die Reise mit expresse Worten also im 22 v. des XVIII Cap. der Apostelgeschichte. Allein man lese diese Stelle, und man wird dann, wenn auch weniger auf das daselbst sich befindende *αἰσῶς* zurechnen wäre, unmöglich der cotta'schen Meinung beppflichten können. Wie? Paulus sollte in Cäsarien Jerusalem so nahe gewesen seyn und die dasige Gemeinde, nicht wenigstens wie im Fluge (*ἀνασκαμνὸς τῆς ἐκκλησίας*) besucht haben? Und warum denn kein Wort davon, was ihn zur Aenderung seines Entschlusses bewogen hätte?

mäs, wieder zu Ephesus an. Innerhalb zwei Jahren
 sah er in dieser, der Zauberei so sehr ergebenen Stadt,
 durch seine und seiner Gehülffen Bemühungen, nicht
 nur eine sehr zahlreiche Gemeinde entstehen, son-
 dern auch das Christenthum in den benachbarten Ge-
 genden, durch das ganze proconsularische Asien sich
 verbreiten.

Unterdessen war Paulli Gegenwart unter den
 macedonischen und griechenländischen Christen nöthig
 geworden; er reisete also dahin ab, nachdem er in
 tener, von abgöttischen und jüdischen Feinden ange-
 fochtenen Gemeine, den treuen Timotheus, der un-
 terdessen von Corinth zurückgekommen war, an sei-
 ner Stelle zurückgelassen hatte. Auf dieser mace-
 donischen Reise scheint Paullus bis nach Illyrien ge-
 drungen zu seyn; er fügte sich wieder nach Co-
 rinth und von dannen, als er von den gefährlichen
 Nachstellungen der Juden gegen ihn überzeugt wurde,
 auf dem alten Wege, wieder zurück nach Macedonien,
 Philippen und Troas. Am leßtern Orte feierte er
 mit den dasigen Christen ihre Sonntagsversammlung
 und das Gedächtnißmal der Verdienste Jesu. Ueber
 Asson, Mitylene, Chios, Samos und Trogyllion
 kam er nach Milet. Hier beschied er die Aufse-
 her oder Aeltesten der ephesinischen Gemeine, die er
 dißmal wegen seiner Entzwecke in Jerusalem, nicht
 persönlich besuchen konnte, zu sich, und empfahl ih-
 nen in einer rührenden Ermahnung, das Wohl der
 von ihm mit so viel Beharrlichkeit, errichteten Ge-
 meine. Unter tausend Thränen entwanden sich die
 Freunde den gegenseitigen lezten Umarmungen und
 Paulus reisete über Coos, Rhodis, Patara nach
 D 5 Tyrus,

Tyrus, wo er Warnungen erhielt, seinen Plan nach Jerusalem aufzugeben. Allein der Mann, der in Gefahren bereits abgehärtet ist, läßt sich selbst durch Drohungen gegen sein Leben, selten von seinem Ziele zurückscheuchen. Noch weniger der auf Gottesmacht getroste Paulus. Ueber Ptolemäus und Cäsarien, langte er samt Lucas und einigen andern Christen, zu Jerusalem mit dem Entschluß an, die bittersten Arten von Leiden, sollten sie dort seiner warten, getrost für die gute Sache Jesu zu erdulden *). Er fand sie auch wirklich sehr mannigfaltig und nachdrücklich, theils in den ausgestreuten Verleumdungen, als habe er in der Ferne den Judenthümern verboten, ihre Kinder zu beschneiden, oder die übrigen Obliegenheiten des mosaischen Gesetzes zu beobachten: theils durch falsche Gerichtspersonen, so wohl bey der jüdischen als heidnischen Obrigkeit; theils durch mordsüchtige Brüder, die sich gegen sein Leben verschworen hatten; theils in dem mehr als zweijährigen Arrestantenstande. Unstreitig hätte er auch dem Procurator Festus zum Opfer dienen müssen, das er den Juden beim Anfang seiner Statthalterschaft zu bringen geneigt war, wenn nicht Paulus, kraft seines römischen Bürgerrechts, deß er sich hier sehr weislich bediente, an den Kaiser selbst appellirt hätte. Er wurde im 61sten Jahre n. E. unter mannigfaltigen Lebensgefahren und Freundschaftsbegegnungen dahin abgeschickt, die ihm beide auch zu Rom nicht fehlten, wo ihm sogleich, mit einem wachhabenden Soldaten in einem Privathause nicht nur zu wohnen, sondern auch

*) Im J. 58. Apokalg. XXI. 13. 16.

auch Besuche zu geben und anzunehmen gestattet wurde. Dieser Erlaubniß bediente sich Paullus zum großen Vortheil der daselbst befindlichen Christen.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon seit dem merkwürdigen Tode Jesu und seit jenem feierlichen Anfange der messianischen Religionsverbreitung zu Jerusalem *), mehr als eine Nachricht von dem auferstandenen Messias, auch den Juden in Rom müsse zutheil geworden seyn. Allein ganz ausgezeichnet wurden doch die Verdienste Paulli, um das dasige bleibende Christenthum. Es gingen öfter aus andern Gemeinden in Asien und Griechenland Lehrer und Lehrerinnen dahin ab, die sich immer erst einige Zeit in dem Umgange jenes Mannes gebildet hatten **). Diß gilt vorzüglich von Aquila und Priscilla, die auch zuerst die zerstreuten Glieder in ein haltbares Ganzes scheinen vereinigt zu haben. Durch diese Schüler so wohl, als auch durch sein dahin abgelassenes Schreiben war Paullus, der seltene Mann, schon gekannt, ehe er persönlich in Rom eintreffen und zwei Jahre ununterbrochen, alte und neue, hohe und niedrige Christen in den Wahrheiten befestigen konnte, die sie bisher nur aus der Ferne von ihm erhalten hatten. An Rom mußte dem Apostel viel gelegen seyn, weil es in Hinsicht auf weitere Verbreitung der christlichen Religion, durch seine Lage, Connexion und andere Umstände, von noch wichtigerm Einfluß werden konnte, als es im Anfang Jerusalem gewesen war.

Nach

*) Apostelgesch. II.

**) Röm. XVI, 7, 11.

Nach einer zweijährigen leidlichen Gefangenschaft kam Paullus wieder auf freien Fuß *) Allein schon hier verläßt uns sein Geschichtschreiber Lukas und die Kirchengeschichte hat vom 64sten Jahre bis zum Anfange des zweiten Jahrhunderts so viele ganz unzusammenhängende Nachrichten, daß es nun das mühsamste Geschäfte ist, ihnen Schutz, durch den man ergänzen wollte, wieder hinweg zu bringen. Aus verschiednen Stellen seiner Briefe läßt sich wahrnehmen, daß Paullus nach seiner Befreiung die vormals von ihm gepflanzten Gemeinen besucht und ums Jahr 66. sich wieder zu Rom befunden habe. — Seine Reise nach Britannien oder Spanien, wer vermag sie zu beweisen? — Bei diesem zweiten Aufenhalt in Rom, der wahrscheinlich Tröstungen zur Absicht hatte, die er den von Nero so sehr bedrängten Brüdern wollte angezeien lassen, gerieth er in eine weit härtere Gefangenschaft, als die ehemalige war und fand auch, so wie viele andere Christen in der Neronischen Verfolgung das selbst seinen Tod. Er wurde um das 67ste Jahr n. E. enthauptet **).

Ich eile mit Fleiß über alle übrige Fabeleien bei Paulli Leben und Ende schnell hinweg, weil es weit verdienstlicher ist nur wenige Augenblicke bei seinem geistvollen und wirklich pragmatischen Geschichtschreiber Lukas zu weilen, als stundenlang die geschmacklosen legenden wiederzukaufen, die im vierten Jahrhundert erdichtet und im achten geglaubet werden mochten. Des Lukas Apostelgeschichte ist
ein

*) Vermuthlich ums J. 64.

**) Euseb. hist. eccl. II, 25.

ein Meisterwerk, man mag auf den Plan der Erziehung, oder auf die Ausführung des Einzelnen sehen. Nachdem er die Geschichte der Schüler Jesu, bis zu dem Zeitpunkt fortgeführt hatte, da die von ihnen innerhalb Palästina verkündigte Lehre, auch der abgöttischen Welt, durch die günstige Beschaffenheit der Umstände, konnte mitgetheilt werden; so machte er Paullum zum Hauptgegenstande seines Buches um darzuthun, wie Gott durch ihn die griechische und römische Welt beglückt habe. Hätte er, wie es auch nach dem Schlusse des letzten Capitels zu urtheilen, seine Absicht mag gewesen seyn, das Buch weiter fortsetzen können; so wär er zuverlässig wieder auf die Verrichtungen der übrigen Apostel zurückgekommen. Indessen bleibt auch dieser Theil für die Christenheit ein unschätzbares Kleinod, bei dem mir lange die Möglichkeit zu erklären schwer war, wie man bis zu den Zeiten des Chrysostomus, kaum von seinem Daseyn etwas wissen konnte. Hätte man diß unschätzbare Buch, über dessen hohen Werth sich der nämliche Kirchenlehrer in den nachdruckvollsten Worten erklärt hat, immer so eifrig studirt, als es sein innerer Gehalt verdienet; so würden die spätern christlichen Gemeinden seltener in theologische Tummelpläze ausgeartet seyn.

Schon in diesem Geschichtsbuche zeigt sich Paullus in einem immer regen Enthusiasmus, der durch sein natürliches Feuer leichter begann, durch die Schicksale Jesu und seiner Lehre genährt und durch seine Talente und gelehrte Ausbildung so gar glücklicher als bei Petro geleitet wurde. In die bewun-

bewun-

bewundernswürdigste Geistesgegenwart mischen sich bei ihm seltene Züge von bedeutender Verschlagenheit, aber nie auf Unkosten seiner ehrlichen Freimüthigkeit. So lange wir ihn über Religionsangelegenheiten nachdenken sehen, dreht sich sein ganzes Gedankensystem nur um die Absicht, Jesum zu verfolgen und zu verherrlichen.

§. 16.

Minder zuverlässige Nachrichten über die Missionsreisen der übrigen Apostel.

Man müste den übrigen Jüngern Jesu wenig Liebe zu ihrem großen Lehrer zutrauen, wenn man ihre Bemühungen für die Ausbreitung des Christenthums darum in Zweifel ziehen wollte, weil uns so wenig zuverlässiges von ihren Schicksalen überhaupt aufgezeichnet worden ist. Sie können bei der Rastlosigkeit Petri und Pauli, unmöglich müßige Zuschauer gewesen seyn, können unmöglich den Befehl Jesu so ganz vergessen haben: gehet hin in alle Welt! und noch ist mir niemand bekannt, der ihnen deswegen Vorwürfe gemacht hätte. Allein unmöglich ist die Frage zu beantworten, wo und wie weit haben sie sich als Lehrer gezeigt? Alles beruhet hierinnen auf unsichern Ausagen neuerer Schriftsteller, die in unserm Zeitalter ihr Stimmrecht in den Puncten verlohren haben, wo die Alten schweigen. Da aber in der neuern Geschichte manches aus jenen zweifelhaften Nachrichten erklärt werden muß; so können sie hier nicht ganz übergangen werden.

Andreas

bis auf Constantin den Grossen. 223

Andreas, Petri Bruder und ein Fischer wie er, soll bei der allgemeinen Auswanderung der Apostel aus Jerusalem, sich nach Cappadocien, Galatien, Bithynien und durch den Pontus Eurinus in das wilde Scythien begeben haben *). Man läßt ihn aber auch noch durch Thracien, Macedonien, Thessalonich und Egypten, wo er sich gegen 4 Jahre aufgehalten habe, ziehen, zu Byzanz eine Gemeine stiften, in Russland lehren und zu Patra in Achaia kreuzigen. Diese und andere zum Theil sich widersprechende Nachrichten, wahrscheinlich nur entstellte Ueberreste einer bessern Tradition, bestärken mich in der Meinung, daß auch Andreas kräftig im Lehren müsse gewesen seyn. Man kann ihm also, wenn auch haltbare historische Zeugnisse fehlten, die Ehre gönnen, von den Russen, Polen und Preussen, als ihr Kirchenvater erkannt zu werden.

Jacobus der Aeltere, gleichfalls ein Fischer und naher Verwandter Jesu, den er auch immer einer vorzüglichen Vertraulichkeit würdigte, war der erste unter den Aposteln, der eines gewaltsamen Todes sterben mußte. Herodes Agrippa, lies ihn
im

*) Von diesem und den andern Aposteln sehe man (ich will sie ein für allemal anführen), den Euseb. h. e. III, 1. *Socr.* h. e. I, 19. samt Ildorus, Dorotheus, Hippolytus, Theodoretus und andern, die samt den ausgehobenen Beweisen, sich beisammen finden in *Fabricii luce ev. Salut.* von S. 98. u. folg. Ausserdem s. m. *Tillemont memoires pour servir a l'hist. eccl.* T. I. part. III. p. 1056 seq. und vorzüglich *Cave antiq. apost.* p. 577; endlich bei Köhler, *Excerpta* über die Todesarten der Apostel, in der 57ten Note zum 2ten B. der *L. G.* des Euseb. im 4ten Theil der *Bibl. der A. Vät.* S. 56.

im 44sten Jahre Christi zu Jerusalem enthaupten *). Folglich kann er kaum außerhalb Palästina gelehrt, noch weniger aber in Spanien und Britannien Gemeinen gestiftet haben, wie spätere Schriftsteller wähten **) Je nun! so lies man ihn noch nach seinem Tode nach Spanien reisen. Was ist jemals Unsinniges gedacht worden, das man nicht auch in der Kirchengeschichte gelehrt hätte! Die Einfalt und Furcht heisst noch immer die Spanier glauben, daß sich der Körper dieses Mannes in der prächtigen St. Jacobs Kirche zu Compostell befinde.

Der Liebling Jesu, Johannes, war auch, wie der vorige Apostel, ein Fischer und jünger als die andern alle. Nach des Nicephorus Erzählung ***), der sich dabei auf Nachrichten älterer Schriftsteller beruft, sey er bis zum Tode der Maria, also bis ins 15te Jahr nach Christi Himmelfahrt zu Jerusalem geblieben. Wahrscheinlich flüchtete er schon beim Anfange des jüdischen Krieges, ohne erst die Zerstörung der Hauptstadt unter Titus abzuwarten, wie andere Christen nach Jella, so gleich nach Ephesus, wo er nicht nur der, durch Paullus errichteten Gemeinde, die ihres Timotheus bereits beraubt war, als Lehrer vorstand, sondern auch

*) Apostelg. XII, 1. 2. Euseb. c. II, 9. wo er dem Clemens Alexan. nach erzählt, daß derjenige, so den Jacob angegeben, beim Hinrichten desselben, über seine Standhaftigkeit so gerührt worden sey, daß er sich selbst sogleich als Christ angegeben und den Märtyrer Tod gelitten habe.

**) Dorotheus et Hippolytus de XII. Apostolis. Isidor. Hispal. de vita et obitu Apost.

***) hist. eccl. II, 42.

andern in Kleinasien, z. B. Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardis, Philadelphia, Laodicea seine apostolische Vorsorge angedeihen lies. Denn Eusebius *) sagt ausdrücklich, daß nach dem Berichte der Alten, dem Johannes Asien zugefallen sey, wo er auch seine übrigen Tage gelebt und zu Ephesus im Anfang des ersten Jahrhunderts, in einem hohen Alter geendiget habe. Wer ihn vor seiner Ankunft nach Ephesus, erst noch zu den Parthern und Indiern will reisen lassen, mag sich mit des Baronius höchstseichten Gründen begnügen **); denn standhafte fehlen uns.

Philippus, aus der ehemaligen Fischerstadt, Bethsaida, in der auch Petrus und Andreas gebürtig waren, hatte vermuthlich auch, wie diese, ähnlichen Beruf. Einige Schriftsteller lassen ihn den obern Theil Asiens ***) , andere ganz Syrien †) zur Annahme des Christenthums bring-

*) hist. eccl. III, 1. Einen Gedächtnisfehler begieng der seel. Cotta, wenn er Seite 298. im 1 B. seiner A. G. sagt: es bezeuge den Aufenthalt des Joh. zu Ephesus, der Irenäus aus dem Origines lib. III. hist. eccl. cap. 1. Er hatte den Irenäus wider die Gnostiker, 3. B. 1. E. im Sinn, wo auch gesagt wird, daß Johannes — ἐξέδωκε τὸ Εὐαγγέλιον ἐν Ἐφῶν τῆς Ἀσίας διατρέβων.

**) Annales eccl. ad an. XXXXIV. §. 30, wo er sich in Ansehung der Parther auf die vormalige Unterschrift des ersten Briefes Johannes (ad parthos) und in Ansehung der Indier auf ieluitische Missionärs beruft, die es von den dasigen Völkern erfahren hätten.

**) Niceph. I. II, 39.

†) Fabricii cod. Apocr. N. T. part. II, p. 738.

bringen und die mehresten ihn zu Hierapolis, bald frühe an einem Creuze tod werfen, bald erst in den Zeiten Traians eines natürlichen Todes sterben *).

Bartholomäus, den Johannes **) auch Nathanael nennt, stammte aus Cana in Galiläa und soll, nach der Angabe der Alten, vorzüglich in Indien gelehrt haben, das Sokrates ***) in die Nachbarschaft von Aethiopien setzt, andere das beglücktesten Indien nennen. Es ist aber kein anderes, als das glückliche Arabien. Denn nur in diesem, und in keinem iener tiefern Indien, konnte Pantänus, wie Eusebius †) erzählt, das Evangelium Matthäi, das Bartholomäus einst als Apostel ebräisch zurückgelassen haben soll, gefunden haben. Ob er zweymal gekreuzigt, lebendig geschunden, oder in Armenien enthauptet worden sey, blieben iene Mönche zu beweisen schuldig, die so erfinderisch in Märtyrerqualen gewesen sind.

Thomas erhielt Parthien zu bearbeiten ††). Ein manichäischer Thomas aber, der im dritten, und ein dastiger Nestorianer gleiches Namens, der im achten Jahrhunderte in Indien lehrte, und wahr:

*) Tillemont, l. c. I. part. 3. p. 956. 1154.

**) Joh. XXI, 2. vergl. mit Joh. I, 45, 46. Mat. X, 3. Luc. VI, 14.

***) Hist. eccl. I, 19.

†) Hist. eccl. V, 10. το εὖ vom Eifer des philosophischen Pantänus heißt: *ὡς καὶ κηρυκὰ τὰ κατὰ Χριστὸν εὐαγγέλιον τοῖς ἐν ἀνατολῇ ἔθνεσιν ἀναδείχθηναι, μὴ καὶ τῆς Ἰνδῶν στείλαμενον γῆς — εἰς Εὐαγγελισμὸν τῶν ἀποστόλων ἐνὸς κηρυχῆαι —*

††) Euseb. h. e. III, 1.

bis auf Constantin den Grossen. 227

wahrscheinlich den, noch heut zu Tage also genannten Thomaschriften, den Namen zurückließ, erhielten lange die Meinung, daß Thomas, der Apostel, auch in Indien die Kirche Christi angebauet, und auch seinen Tod, auf der Küste Coromandel, durch einen Lanzenstoß, den ihm ein Bramine beibrachte, gefunden habe. Da man den Ursprung der Thomaschriften so nahe haben und ihre Tradition über einen Thomas und dessen vorgefundene Schriften so historisch sicher erklären kann; so sehe ich nicht ein, warum wir sehr unhistorisch den Apostel Thomas noch länger, auch nur in seinen Gebeinen bei ihnen lassen sollten *). Zwar läßt sich nicht läugnen, daß schon im zweiten Jahrhundert, niemand mehr daran zweifelte, daß die christliche Lehre auch bis nach Indien gedrungen sey; allein wie weitläufig, wie nahe und ferne waren nicht die Provinzen, so man mit diesem Namen bezeichnere? Das Christenthum kann schwerlich durch ein anderes Mittel, als durch jene frühen Kegerverfolgungen, wo so oft die rechtschaffensten Männer sich zu unchristlichen Völkern ins tiefe Asien flüchten mußten, so frühe in jene fernen Provinzen Indiens, wo noch immer Hie und da Ueberreste aufgespürt werden, gekommen seyn.

Matthäus, höchstwahrscheinlich eine Person mit Levi *) und nahe verwand mit Jesu, war ein

P 2

römis

*) Man findet Belehrung über diese Materie bei *Basnage* in *exercitationib. contra Baron.* p. 493. Bei *Beaufobre* *histoire des Manichéens* T. I. p. 78. Bei *la Croze* *hist. du christianisme des Indes* und bei *Siegenbalg's* *Berichten von der Mission in Ostindien* I. Th. p. 198.

**) *Matth. II, 14. Luc. V, 27.*

römischer Zollbedienter, der am galiläischen See, den Zoll von den übergeführten Waaren in Empfang nahm. Wahrscheinlich hatte er diesen Platz von einem angesehenen römischen Zollner gepachtet und war also schwerlich römischer Ritter, dergleichen die eigentlichen Zollner zu seyn pflegten. Eusebius *) sagt von ihm nur so viel, daß er anfangs die Ebräer gelehrt und dann, als er auch zu andern sich habe wenden wollen, erst sein Evangelium in seiner Muttersprache niedergeschrieben und auf diese Weise denen, von welchen er wegriefere, durch sein Buch ersetzt habe, was ihnen mit seiner Gegenwart abging. Mehrere Länder, die er bereiset haben soll, werden von spätern Schriftstellern zwar angegeben, allein so wenig bewiesen, als sein Märtyrertod in Aethiopien. Wahrscheinlicher ist mir das Zeugniß des Ketzers Herakleons, im Eusebius von Alexandrien **), der ihn und manchen andern Apostel eines natürlichen Todes sterben läßt.

Jacob der Jüngere, ein Sohn der Schwester Maria, der daher auch nach jüdischer Sitte des Herrn Bruder und wahrscheinlich wegen der Unsträflichkeit seines Wandels, der Gerechte genannt wird ***); hat nie außerhalb Palästina gelehrt sondern scheint sich sehr bald, als ein Mann von vorzüglichem Ansehen, der ierusalemischen Gemeinde gänzlich

*) h. e. III. 24.

**) Stromat. L. IV.

***) Cave meint nach Euseb. h. e. II, 1. in antiq. Apost. p. 580. seq. er sey ein leiblicher Sohn Josephs mit seinem ersten Weibe, und Herder, er sey von jenem selbst mit Maria erzeugt worden.

lich gewidmet zu haben, der ihn einige in die 29 Jahre lang vorstehen lassen. Nach des Josephus Berichte *), gegen den man die fabelreichen Erzählungen des Hegesippus im Eusebius **) gar nicht erwähnen sollte, ist der Apostel vom sadducäischen Hohenpriester, während die Stadthalter Festus und Albinus wechselten, als Uebertreter des Gesetzes angeklagt und im 60sten J. n. E. G. gesteinigt worden.

Judas, des vorigen leiblicher Bruder, der auch Thaddäus hieß, ist vorzüglich berühmt durch die, von Thomas veranstaltete edessenische Mission ***), die dann aber freilich ihre historischen Schwierigkeiten hat †). Einige nahmen, um gewisse Widersprüche zu heben, zweien Thaddäos an, von denen der an den Abgar gesandte, einer der 70 Jünger Jesu, und der andere, der nachmalige Lehrer der Syrer, wirklicher Apostel gewesen seyn soll. Wie dem auch sei, so lassen sich doch die Syrer ihren Apostel Judas Thaddäus, den ihnen späte griechische und lateinische Väter verbürgen, nicht rauben, sondern sogar zu Edessa eines natürlichen Todes gestorben seyn ††).

P 3

Simon,

*) Antiq. XX, 9. wenn a ders die Stelle nicht corrupt ist.

**) hist. eccl. I, 1, 1. ist ganz nach jüdisch-christlichen Legenden schmecken. Doch stimmt in der Hegesippischen Erzählung manches zusammen.

***) Euseb. h. e. I, 13, II, 1.

†) Man sehe §. V. S. 131. dieser Geschichte.

††) Man s. Assemani in Biblioth. or. I, III. part. 2. Niceph. h. eccl. II, 40. Starck A. G. des ersten Jahrh. B. II, S. 180, u. f.

230 Christliche Kirchengeschichte

Simon, der Eiferer genannt, weil er einst der jüdischen Zeloten Secte zugethan war, hat ausser dem Nicephorus und Dorotheus kaum jemand, der seine Reisen nach Egypten, Syrene, Libyen, Persien und Britannien bezeugte.

Von Matthias, der bald nach Christi Himmelfahrt an die Stelle des unglücklichen Judas, zum Apostel erwählt wurde *), kann man beinahe gar nichts auch nur mit einiger Zuverlässigkeit sagen. Daß er vorzüglich in Judäa und Aethiopien gelehrt habe, mag ich wenigstens den Martyrologien und dem Nicephorus nicht nachsezeln **).

Und nun genug von den Nachrichten, mit denen sich von jeher die morgenländischen und andern Christen zu tragen pflegten, um nur Schüler der Apostel heißen zu können. Aus den verschiedenen, theils neutestamentlichen, theils andern spätern Nachrichten ergiebt sich also überhaupt so viel, daß ein großer Theil der Länder jenseits des Euphrats, Syrien, Aegypten, Klein Asien, das europäische Griechenland und Italien, zuverlässig ihren ersten Unterricht von den Aposteln empfangen haben ***). Wer dieselben aber außerhalb der erwähnten Gränzen bis zu den Lappen, Amerikanern und Afrikanern reisen läßt, der muß ihrem Geiste unsere Völker, und Länderkunde und ihrem Zeitalter die jetzige Leichtigkeit in ferne Gegenden zu wandern, andichten. Ich läugne damit nicht die höhere Leitung des Geistesgottes, unter

*) Apostelg. I, 16 - 26.

**) M. s. *Cave* antiq. p. 743. und *Walch* in hist. eccl. n. t. p. über die Schriftsteller so hieher gehören.

***) Man vergleiche *Schröckh's A. G.* 2 B. S. 132.

unter der sie walleten, umschranke nicht ihre Verdienste, die vielmehr grösser erscheinen, so bald man sie des einheimischen Products erst in Palästina sorgfältig warten, längere Zeit bei einer und der andern ihrer neuen Gemeinen weilen, und unter den damals kultivirtesten Ländern, sie Schüler zu tausenden bilden läßt, durch die sie alsdann wirklich die Lehrer aller Nationen geworden sind. Ist nun schon so viel Ungewisheit in den Missionsnachrichten, die uns über die Apostel zu Theil worden sind; wie viel weniger wird man also im Stande seyn, etwas zuverlässiges von ienen siebenzig Jüngern zu sagen, die Christus nach der Weise anderer merkwürdiger Männer, gleichfalls noch bei seiner Lebzeit unter die Juden ausgehen und solche zur Aufmerksamkeit auf seine Schicksale, zur willigern Annahme seines eignen Unterrichts in den Gegenden, die er selbst auch bereisen wollte, vorbereiten hies *). Nach dem Tode Jesu scheinen sie wieder in die Reihe der übrigen Gläubigen eingetreten zu seyn und wird weder ihrer Namen noch Verrichtungen in einem glaubwürdigen Schriftsteller mehr erwähnt.

Unter die frühesten Lehrer der Religion Jesu zählt man denn auch iene im N. T. so oft genannten Propheten **) von denen uns schon der Name vermuthen läßt, daß der wichtigste Theil ihrer Geschäfte, im Religionsunterrichte bestanden haben möchte. Nur sind die Gelehrten noch darüber

P 4

im

*) Luc. X, 1. und folg. Euseb. h. e. I, 10 und 12. Blondel de episcopis et presbyteris p. 93. Vorzüglich gut Cotta im Versuch seiner N. G. I. B. S. 505. und folg.

**) Apostelg. XXI, 8. 1 Cor. XIV, 1. seq. Ephes IV, 11.

im Streit, in welchen Stücken sie wohl von den Aposteln selbst, möchten unterschieden gewesen seyn. Einige lassen sie vorzüglich mit der Vorherverkündigung zufälliger Begebenheiten, andere mit der Auslegung der Orakel des N. T. in den Gemeinen sich beschäftigen *). Nach der Meinung eines unsern neuesten gründlichsten Religionsforscher **), waren jene Propheten öffentliche Lehrer, deren Vorträge durch innern Antrieb des Geistes Gottes veranlaßt wurden, von dem sie sich oft unvermuthet und plötzlich bewegt fühlten. Immer redeten sie die, ihrer Gemeinde verständliche Sprache, ohne sich an eine gewisse Form, Zeit oder Ort bei ihren Vorträgen allezeit zu binden. Je nachdem göttliche Begeisterung in ihnen sich regte, äußerten sie solche bald da, bald dort in Gebeten, Lobliedern, in Tugendermahnungen, in Schrifterklärungen und Prophezeiungen künftiger Dinge. Bei alledem waren sie doch von geringerer Würde, als die Apostel selbst, indem diese nicht nur alle und jede, einem Propheten eigene Vorzüge besaßen, sondern auch einen viel weisläufigern Wirkungskreis von Christo überkommen hatten. Diese sollten unter mehrern Nationen, jene nur unter ihren bestimmten einzelnen Gemeinen ihrem Berufe obliegen ***)) und verschwanden

*) Erasmus, Wolf, Mosheim, Heumann und Semler.

**) Koppe N. T. T. I. p. 394-410 in excursu de prophetis inter primos Christianos wo überhaupt das Schriftmäßige über die Propheten, so kurz als gründlich bearbeitet ist. Zugleich vergleiche man Tellers Wörterbuch.

***)) Wiesi dissertationes de prophetis et prophetia in Miscellan. T. I. Mosheimius de prophetis ecclesiae Apostolicae, in differt.

biß auf Constantin den Grossen. 233

den als eine besondere Classe, gänzlich, so bald mit dem Anwachs des Christenthums, die Kirche Schulen bekam, in denen künftige Lehrer erzogen und nach den Bedürfnissen der Gemeinen, umher angestellt wurden. Daß diß sehr frühzeitig geschehen sey, erhellet unter andern auch aus einer Stelle im Eusebius *), nach welcher schon Polykarpus dieses zu Smyrna gethan haben soll.

U e b e r

die Einrichtung der ersten christlichen Gemeinen
zur gesellschaftlichen Vereinigung.

§. 17.

Von Bischöffen oder Aeltesten.

Ich habe bereits im ersten Paragraph der Einleitung zu diesem Buche zu erweisen gesucht, daß, auch schon nach der Absicht Jesu, seine Verehrer einst in eine äußere Gesellschaft zusammen treten sollten. Diesen wichtigen Endzweck nach und nach zu erreichen, denn wo gingen die Apostel ie mit schwärmerischer Uebereilung zu Werke? — scheuerten sie weder Mühe noch Gefahren. Man müste die Macht des durch Geburt und Erziehung tief gewurzelten National und Religionshasses, nicht in ihren gefährlichen Wirkungen kennen, wenn man die

P 5

Schwüß

fort. ad hist. eccl. pertinentibus Vol. II, p. 132 seq. besonders vom §. IV. Cap. II. an, wo er die vorzüglichsten, hieher gehörigen Stellen des N. T., so wie auch Koppe that, erläuterte.

*) hist. eccl. V, 29.

Schwürigkeiten bezweifeln wollte, die jene Männer erst zu besiegen hatten, ehe sie Personen aus Völkern von ganz entgegengesetzten Charactern und Interesse, in ein gesellschaftliches Ganzes vereinigen konnten. Jesuitischer Eigennuß, mönchischer Starsinn würde freilich, wenigstens nicht ohne weltlichen Arm und päpstlichen Bannstrahl, da gesiegt haben, wo der nachgiebige und von Lohnsucht ferne Apostel, noch bei seiner Lebzeit, sich seiner Siege Früchte in der Dauer freuen konnte. Keine Gesellschaft, sie sei noch so klein, besteht ohne Gesetze, Gebräuche und Wachsamkeit über die Erhaltung derselben. Für diß alles mußten also auch die Apostel um so mehr besorgt seyn, weil die Lehre, auf die sie jedes Glied der neuen Gesellschaft verpflichteten, nicht nur noch keine öffentlich privilegirte Staatsreligion war, wo der Regent sie in Schutz genommen hätte, sondern so gar von den Bürgern des heidnischen und jüdischen Staats, nach der bisherigen Erfahrung, alles zu fürchten hatte.

In den wesentlichsten Stücken, mag wohl jede Gemeine der andern ähnlich gewesen seyn; allein in Nebendingen mußte schon Verschiedenheit sich daraus ergeben, daß einige derselben aus lauter ehemaligen Juden, andere aus Heiden und andere aus vermischten Gliedern bestanden. Es würde ein auffallender Fehler der Apostel gewesen seyn, wenn sie nicht auf Völker, Sitten und Verhältnisse, bei ihren zu treffenden Einrichtungen Rücksicht genommen, sondern alles nur nach den ierusalemischen gemodelt hätten. Denn selbst die Gemeine
in

in dieser Stadt muß, wenn man nicht allen Geist zweckmäßiger Thätigkeit, mit der Entfernung der mehresten Apostel, will aus ihr schwinden lassen, in der Folge ganz anders ausgesehen haben, als sie bei der Auswanderungsperiode iener Lehrer, noch nicht ausssehen konnte. Doch behielt der Strom lange, auch noch in den entlegensten Erdgegenden, die Farbe des Bodens, in dem er entsprungen war und da noch in unserm Jahrhundert Ueberreste, der von Estra angeordneten Synagoge kenntlich sind, so ist es ja wohl unmöglich, solche im Ernste, bei der Entstehung des Christenthums zu übersehen. Selbst jene stolze Absonderung der jüdischen von den heidnischen Christen, scheint sich erst mit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts verlohren zu haben, wenigstens ist im Jahr 70 eine wirkliche Brüdervereinigung, ob gleich Juden und Heidenchristen sich schon vorher wechselseitig Brüder nannten, noch nicht vorhanden gewesen. Wahrscheinlich ist in Rom, Antiochien und Alexandrien, wo nicht nur Christen, sondern wahrscheinlich auch Bischöffe beider Partheien sich befanden, nach dem Tode der Apostel, die im Leben der judaisirenden Parthei nicht Meister werden konnten, weil einige selbst öfters für diese mehr Neigung als für jene blicken ließen, der Anfang dazu gemacht worden. Die wechselseitige Correspondenz der Gemeinden und die Reisen ihrer Mitglieder konnten dieselbe auch weiter umher befördern. Die Nothwendigkeit selbst drang sie näher zusammen. Dem jüdischen Christen gingen allmählich bei seinen tausend Hoffnungen von einem irdischglänzenden Messias,

Messias,

Messiasreiche und den darinnen zu besitzenden Vorrathen, die Augen auf; vom orthodoxen Juden sah er sich hintangesetzt und verfolgt, er mußte also freundschaftliches Verathen und Sicherheit bei den neuen Brüdern suchen, die indessen das Christenthum wie eine neue philosophische Lehre ausbreiteten. Von diesen erlangten die Judenchristen, die immer die zahlreichere Partei formirten, nach jenem Verein, immermehr griechisch römische Cultur, und die Heiden von jenen vollständigere Kenntnisse von der Messiasreligion, beide aber mehr Kraft zum Ausbauen unter allerlei Verfolgungen, mehr innere Haltbarkeit.

Das erste dringendste Bedürfnis einer Religionsgesellschaft, ist immer ein Lehrer und Aufseher. Diese bestimmten die Apostel nach der Einrichtung der Synagoge, die aus Vorstehern und Untergebenen, oder, aus Lehrern und Zuhörern bestand. Die Aufseher oder ersten Vorsteher der christlichen Gemeinden heißen in den neutestamentlichen Schriften *), Aelteste oder Bischöffe. Beide Worte bezeichnen ursprünglich Personen von ganz gleicher Würde und Geschäften **), Personen die nicht gerade in den höchsten Jahren stehen ***), sondern nur durch ein gefestigtes Alter, vorzügliche Klugheit und Rechtschaffenheit erprobt seyn mußten.

*) Apostelg. XX. 17. 28. Tit. I. 5. 7.

**) 1 Timoth. V, 17. Προσβυτεροι (ὄντι) Επισκοποι Man s. hier *Venema institutiones hist. eccl. vet. et nov. test. T. III. Sec. I. §. 173. seqq.*

***) Timotheus bekam in seinem jugendlichen Alter die Aussicht über eine der wichtigsten Gemeinden.

sten. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhellet schon aus den Eigenschaften, die Paullus von einem Aufseher verlangt. Er muß ein Mann seyn, dem man kein Laster vorrücken kann, er darf nur eine Frau haben, er muß bei einem gesunden Verstande, immer nüchtern seyn, muß jede Regel des Wohlstandes in Acht nehmen, muß sich gastfrei erweisen und auch Lehrertalente besitzen, muß so wenig Freund von Raufereien als vom Trunke, so abgeneigt von Streit und Geldsucht, als fern von jedem unanständigen Gewerbe sich zu bereichern seyn; er muß sanft und gütig sich gegen jedermann betragen, sonderlich aber sein Haus und seine Kinder in Ordnung erhalten; soll nicht ein Neuling im Christenthume seyn, sondern ein Mann, der auch bei andern, die nicht unsers Glaubens sind, in guter Achtung stehet, bei der Verläumdung nicht haften kann. Man kann sich aus dem damaligen innern und äußern Zustande der Gemeinen leicht erklären, warum Paullus gerade dieser Eigenschaften gedenkt. War der Vorsteher nur eines Weibes Gatte, so entging er und seine nach ihm sich richtende Gemeinde, bei den Nichtchristen dem Vorwurfe einer zu freien Lebensart. War er dem Geiz und niedrigen Schacherei feind, so hatte er Zutrauen bei der Verwaltung der Gemeingelder und fiel keinem Mitgliede durch seine Bereicherungssucht zur Last. War er kein Trinker, so lief er nicht Gefahr bei den Gemeinmahlzeiten, Aergerniß zu geben und Unordnung einreissen zu lassen. War er ein treuer Vater seiner Kinder und ein Privatökonom, so konnte man sich von ihm auch eher in der Gemeinde eine väterliche

sei.

Leitung und weise Sparsamkeit versprechen. War er ein schon längst bekehrter Christ, so waren seine Kenntnisse reiner, seine Erfahrungen bewährter, die Gemeinde wegen eines Rückfalls unbesorgter. O daß doch in der Folge jedem Aufseher der Gemeinen, noch bei seiner Weihe diese Eigenschaften hätten mitgetheilt werden können, sie würden dann zum Theil, ihres hohen Berufes mehr eingedenk geblieben und seltener als Scandale in der christlichen Kirche, des Fluches der Nachwelt theilhaftig geworden seyn.

Die vorzüglichsten Geschäfte iener Presbytern oder Bischöffe, bestanden in der treuen Besorgung dessen, was zur äußerlichen Zucht und Ordnung überhaupt gehörte. Sie hatten für die gemeinschaftlichen Gelder, mit Zuziehung gewisser Unterbedienten, für die Wittwen und Waisen, für die Armenverpflegung *) für die geistliche und leibliche Krankenwartung, für die Beilegung kleiner Streitigkeiten, für die Bestrafung lasterhafter Gemeinglieder, für die Entscheidung vorkommender Gewissensfragen und für die Beibehaltung der reinen Lehre zu sorgen **). Der eigentliche Religionsunterricht, kann wegen der vielen andern Beschäftigungen entweder nie, oder doch wenigstens nicht lange, ihre Hauptbestimmung gewesen seyn, zumal da für ienes Geschäfte noch ganz eigene Lehrer angestellt waren ***). Zwar hat sie Paullus in seinem Briefe
an

*) Phil. I, 1. Apostelg. VI, 3. 5. 6.

**) Man vergleiche die Stellen Apostelg. XX, 17. 25-35. 1 Tim. V, 17. Tit. I, 5-9. 1 Petr. V, 1-3. Apostelg. II, 30. Jac. V, 14.

***) 1 Cor. XII, 28. u. f.

an den Timotheus als Männer aufgeführt, deren einige auch am Wort und an der Lehre arbeiteten; allein er wollte weiter nichts damit sagen, als daß sie bei ihren übrigen Berufsgeschäften, die Ihrigen auch fleißig zur Befolgung und Aufrechthaltung der reinen Lehre ermahnet hätten.

Denn bis vier solche Älteste von ganz einerlei Würde und Gewalt, waren in einer nicht gar zahlreichen Gemeinde hinlänglich, ihre Angelegenheiten zu besorgen, ohne erst einen Präses für sie selbst noch nöthig zu haben. Sie handelten unter dem schriftlichen oder mündlichen Einfluß der Apostel und ihrer gleichzeitigen Schüler so, daß zwischen Ältesten und Aposteln auch kein Schatte von bischöflicher Instanz zu sehen war. Sie selbst waren nicht zum eigentlichen strengen Befehlen vorhanden, sondern als Männer, die Zutrauen verdienten, zum väterlichen Berathen. Aber frühe und vermuthlich noch bey Lebzeiten der mehrsten Apostel, scheint sich dieselbe aus der ältesten Mitte, wo denn an den zahlreichen Gemeinden mehrere nöthig wurden, allmählig erhoben zu haben. Denn schon Clemens von Rom, nennt in seinem bekannten Briefe an die Corinthier, nicht nur die Vorsteher, Bischöffe, und dann die Ältesten zweimal besonders, sondern vermahnt auch, zwar zur Ehrerbietung gegen diese, aber zum Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen iene. Persönliche Vorzüge eines Presbyters und dadurch erlangtes Ansehen, konnte gar bald Amtsautorität werden, zumal wenn die übrigen Glieder der Gemeinde den stärkern am Geiste

Geiste auch mit ihrem Beifall*) begünstigten. Vielleicht bestund aber im Zusammenberufen und Stimmsammeln, Anfangs sein ganzer bischöflicher Vorzug.

Einen eigenen Gedanken über das Entstehen der Gemeinältesten, gibt Starck **) in der Uebersetzung, daß es fast durchgängig nur griechische Gemeinen gewesen, die nicht von einem Bischof, sondern von mehreren Ältesten regiert worden wären und daß die Apostel durch diese Einrichtung sich zum Nationalhang der Griechen, der damals noch immer für die aristokratische oder republicanische Regierungsverfassung entschied, herabgelassen hätten. Allein, ob man gleich eingestehen muß, daß jener Hang vorzüglich die ersten Provinzialsynoden unter den Griechen, die ganz nach dem Muster der Zusammenkünfte ihrer vereinigten Republiken eingerichtet waren, verursacht habe, so glaube ich denn doch, daß, wenn man solchen auch als den ersten Grund vom Entstehen der Presbyterialverfassung annehmen wollte, man nicht nur die gleiche Einrichtung bei einigen nicht griechischen Gemeinen gegen sich hätte, sondern auch den Aposteln weit tiefere griechische Volkskenntniß zutrauen müßte, als sie, die nicht unter jenem Volke erzogen und als Religionslehrer gebildet waren, bei der Stiftung derselben noch haben konnten. Indessen läugne ich nicht, daß jene demokratische Vorliebe auch vieles zur

*) *δοκιμασία* hieß das, dem Volk zustehende Recht, zu sagen, ob es etwas gegen 'das zum Presbyter vorgeschlagene Subiect einzuwenden habe.

**) Geschichte der christlichen Kirche des 1ten Jahrh. 2. B. S. 94.

steher, Älteste und Diener befanden, die nemlichen auch in der neuen christlichen Gemeinde müßten beibehalten worden seyn. Allein muß denn, wenn ein neues Institut durch ein älteres entsteht, dieses durchaus nachgeahmt und in allen seinen Einrichtungen beim neuen beibehalten werden, um sagen zu können, es habe sich anfangs nach dem Zuschnitt des Ältern gebildet? Wie zweckwidrig würde es gewesen seyn, wenn man alle und jede Umstände, aus der zahlreichen blühenden Synagoge auf die undeutenden noch im Keimen sich befindenden Gemeinden der Christen, hätte übertragen wollen. Nicht nur in weltlichen Collegien bleiben Stellen öfters eine zeitlang unbesezt, ohne daß die Collegien aufhören das zu seyn, was sie waren, sondern auch selbst die Juden behelfen sich häufig nur mit ihren Ältesten als Gemeinenvorstehern, wo sie einen Rabbi nicht haben oder ernähren können. Der Schluß scheint mir also ganz falsch zu seyn: weil die Synagoge das Muster gewesen ist, nach dem sich die christlichen Gemeinden gebildet haben, so mußten sie auch gleich Anfangs, wie jenes, die von einander unterschiedenen Bischöffe, Ältesten und Diener in ihrer Mitte eingeführet haben.

Die Ordinationen eines Bischofs oder Ältesten geschah zu der Apostelzeiten, nicht nur durch das Händeauflegen der Apostel, und ihrer Schüler, sondern auch der Ältesten, ihrer Untsgegenossen selbst. Von Stundan waren sie mit so erhöhtem Muthe und heiligen Eifer für die Sache des Christenthums erfüllt, daß sie selten fürchterlichen Drohungen oder einbrechen

brechenden Gefahren unterlagen. Da aber in der Folge die, der Aeltesten Reihe entwachsenen Bischöffe sich auch mehr geistliche Gaben zutrauten, als ihren ehemaligen Brüdern, so wollten sie nur von ihres Gleichen die heilige Weihe empfangen, weil ihnen ein anderer unmöglich ertheilen könne, was er selbst nicht besäße.

Die bischöflichen Einkünfte bestanden in den milden Gaben der Gemeinglieder, die aber sehr vertheilt wurden, weil nicht nur alle, mit dem Dienst der Gemeine beschäftigte Personen, sondern auch andere um der Religion willen verunglückte Christen, Wittwen und Waisen, davon erhielten. Und dennoch hat die Kirche fast nie bessere Bischöffe gehabt, als in den Zeiten, wo sie ihnen den geringsten Sold bei den größten Gefahren versah, und den Stoff zu Verfeinerungen und Verfolgungen noch nicht in ihre Mitte geworfen hatte.

Auch jene stolzen Ehrentitel, so freigebig doch sonst der Orientaler damit zu seyn pflegt, machten ihnen die Köpfe noch nicht schwindelnd. Statt sanctissimus Papa und servus servorum Dei, begnügten sie sich mit den weitpassendern Benennungen, Bischof, Vorsteher, Anführer, Aufseher, Vorsizer, Apostel, d. i. Gehülfe und Nachfolger der Apostel *). Keine Gemeine war der andern unterworfen, folglich auch kein Bischof dem andern. Fehlte er, so war die Kirche, nämlich die
A 2
andern

*) *Επισκοποι, Πρωεσώτες, Ηγούμενοι, Εφοροι, Προεδροι. Theodor. Commentar in 1 Timoth. III, 1. sagt: τους νυν καλεμένους Επισκοπους, Αποστόλους ονομαζον.*

andern Bischöffe insgesammt, sein Forum, das ihn brüderlich zurechte wies, oder bestrafte.

Allein diese Independenz verlor sich unter den Gemeinden allmählich durch die unschuldigste Veranlassung. Der Gedanke der Christen, es müßten die Religionswahrheiten besonders da in ihrer Reinigkeit vorhanden seyn, wo die Apostel selbst noch gelehret hätten, drang sie immer an solche, von ihnen selbst gestiftete Gemeinen, wenn sie sich in strittigen Lehrpuncten oder Vorfällen irgendwo Rath's erhalten wollten. Diese mißbrauchten das ehrenvolle Zutrauen ihrer Brüder und kleideten ihr dogmatisches oder schiedsrichterliches Berathen, nach und nach in Befehle ein, die in der Folge die falsche Grundlage zum weitsehnigsten aller politischen und kirchlichen Systeme, zum Primat des römischen Bischofs abgeben mußten.

So wie nun in einer zahlreichen Gemeinde, unter, mehreren nöthig gewordenen Presbytern, sich einer der besonders fähig war, die Laien, so bisweilen noch in der Versammlung das Wort nahmen, zu leiten und Zucht, Ordnung und Oekonomie zu besorgen, unter der übrigen Gesellschaft erst mehr persönliche, dann auch mehr Amtswürde erbeutete, und Herr seiner ganzen Gemeinde wurde, eben so bildete sich unter den Bischöffen selbst, durch die wirklichen oder eingebildeten Vorzüge einer Gemeinde vor der andern, allmählig das, für die christliche Kirche so zerrüttende Subordinationsystem.

§. 18.

Von den Diakonen und Diakonissen.

Da die Aeltesten nicht alle und jede Angelegenheiten der Gemeinen, unmittelbar selbst besorgen konnten; so wurden ihnen von den Aposteln selbst, Diakonen *) oder dienende Gehülften beigegeben, durch die sie einen Theil, der täglich vorkommenden Geschäfte, nach ihrem Gutbefinden konnten verrichten lassen. Ihre Dienstleistungen bestanden vorzüglich darinnen, daß sie den Kranken, den Verarmten und aus der Ferne anwesenden Brüdern, nicht nur von Zeit zu Zeit, von den gesammelten und zu des Bischofs Einsicht registrirten **) Liebesgaben, abreichten und den, von den Versammlungen abwesenden die vom Presbyter consecrirten Elemente des Abendmahls überbrachten ***); sondern auch darinnen, daß sie solche den Anwesenden übergaben, die heiligen Bücher und Gefäße aufbewahrten und für die Reinlichkeit und Ordnung in den Orten ihrer gottesdienstlichen Versammlungen, sorgten. Sie gaben der Gemeinde die Zeichen, wenn gesungen oder gebetet werden sollte †) und durften, nach den Vor-

§ 3

schrift

*) Apostelg. VI. 1-5. 1 Tim. III, 8, 12.

**) Daher die Redensart: offerre nomina, zu erklären.

***1) Justinus Mart. apol. I, §. 87. 88. *Οι καλεμενοι παρ ημιν διδασιν εκαστω των παροντων μεταλαβειν απο του ευχαρισθεντος αρτου και οινου, και τοις & παρυσιν αποφερειν.* Eine überhaupt vollständige und merkwürdige Stelle über die ersten kirchlichen Einrichtungen.

†) Diß geschah, indem sie die formulas solemnes, i. B. orate catechumeni und omnes fideles orent, ausrufen, ein Geschäft, das man in der Kirchensprache mit dem Wort *κηρυσσειν* bezeichnete.

schriften der Aeltesten, wohl dann und wann auch selbst öffentlich vorlesen, andern Christen Unterricht ertheilen, aber selten oder gar nicht taufen. Man vorzüglich der Armen, und Krankenpflege gehörig obzuliegen, hatten sie Erkundigungen über den Zustand der Brüder, sonderlich auch derer, die sich in Gefängnissen befanden, einzuholen und darüber sich mit den Vorstehern, in deren Reihe sie mit der Zeit selbst eintraten, zu besprechen *). Auch diese wurden erst mit Einwilligung, wo nicht gänzlich von der Gemeinde gewählt und durch Gebet und Handauflegen zu ihrem Amte geweiht. Das Bewußtseyn, daß Gotteskraft mit ihnen wirke, erzeugte auch in diesen Männern, die wie ihre Vorgesetzten ohnehin als Rechtschaffene anerkannt seyn mußten, edlen Muth und unverdroßne Thätigkeit. Auch dieses Amt mag aus der Synagoge übergetragen worden seyn. Sonderbar ist es aber, daß man in der Folge immer in den meisten Gemeinen ohne Hinsicht auf ihre Menge, sieben Diakonen anstellte. Man sah nemlich den einst gegebenen Vorschlag der Apostel als Regel an und fand überhaupt Vergnügen an der, dem Aberglauben von jeher so bedeutenden Zahl, sieben.

Für ähnliche Dienstleistungen beim weiblichen Geschlechte, das überhaupt nach jüdischer und griechischer Sitte, mehr als heutzutage, vom männlichen pferge entfernt gehalten zu werden, hatte man auch

*) Constit. Apost. L. III, 19. *Καὶ ἐν ὑμῶς τοὺς διακόνους ἐπισκεπτεσθαι πάντας τοὺς δεομένους ἐπισκέψεως, καὶ περὶ τῶν θλιβομένων εὐαγγελεῖτε τῷ ἐπισκόπῳ ὑμῶν.*

auch Diaconissen, oder Gemeinpflegerinnen *). Man gebrauchte sie zu allen den Verrichtungen, wo das männliche Geschlecht, ohne dadurch der Gemeine nachtheilige Gerüchte unter Juden und Heiden zu erwecken, nicht schicklich gebraucht werden konnte, z. B. zum Aus- und Ankleiden weiblicher Täuflinge und zu ihrem früh aufgetragenen Salben derselben. Hatte eine Frauensperson mit einem Presbyter zu reden, so mußte sie eine Dienerin der Gemeine dahin begleiten. Wahrscheinlich halfen sie auch die liebevolle zubereiten, auch junge Christinnen unterrichten, ob sie gleich der Regel nach, nicht in der Gemeinversammlung lehren durften. Man wählte für diese Stellen gewöhnlich ehrbare Witwen **), die ohnehin aus der Gemeincasse versorgt werden mußten. Zur besondern Empfehlung gereichte es ihnen, wenn sie wenigstens einmal geböhren hatten, denn

Q 4

als,

*) 1 Tim. V, 1. *Plinii epist.* L. X, 97, wo sie *ministrae*; in der Kirchensprache aber gewöhnlich *viduae* genannt werden. Oft heißt auch *Diaconissa*, so wie *Presbyterissa* nichts mehr und nichts weniger, als die Ehegattin eines solchen Dieners, oder Aufsehers. Denn selbst bei Strafe der Absetzung war diesem verboten, seine Frau, war sie auch eine Heidin, zu verstoßen. M. s. den 5ten Can. der Apost. Constit.

**) Vom Theodosius wurde erst verordnet, daß sie 60 Jahre alt seyn, und Kinder gehabt haben sollten. War die Diaconessin noch jungfräulichen Standes, so mußte sie bei ihrer Aufnahme 40 Jahre zurückgelegt haben. Als im 11ten Jahrhundert, eine unter 20 Jahren Diaconessin wurde, nannte es der, so leicht in Staunen zu versetzende Tertullian: *monstrum miraculum*. Starck nimmt gegen Bingham und Blackmore, einen Unterschied zwischen Presbyterissa und Diaconissa an, den ich aber in der ganz ersten Kirche unmöglich finden kann.

alsdann konnten sie sich der armen gebährenden Christinnen, desto besser annehmen; wenn sie nur einmal verehlicht waren, denn die zweite Ehe würdigte nach der Denkart des Zeitalters nicht nur herab, sondern machte hier insbesondere zu viel Verwandtschaft. Im Occident wurden sie zwischen dem fünften und sechsten, im Orient aber erst nach dem zwölften Jahrhundert wieder abgeschafft. Ein auffallender Beweis vom mächtigen Einfluß der alten orientalischen Volksitte, ein Geschlecht vom andern entfernt zu halten *).

§. 19.

Von den Zuhörern und von den gottesdienstlichen Versammlungen der frühesten Gemeinen selbst.

Der andere Theil der ersten christlichen Gemeinden, bestand aus den Zuhörern, die aber damals noch nicht, weder mit dem nachmahls so herabwürdigenden Wort: Laien benannt, noch auch unter sich selbst in Classen abgetheilt waren. Auch ist kaum der Unterschied merklich zwischen den bereits getauften Christen und denen, die erst noch getauft werden sollten. Keine Sache von Wichtigkeit konnte vom Presbyter alleine, sondern erst durch die mächtige

*) Von den, an der alten christlichen Kirche dienenden Personen beiderlei Geschlechts, handelte Sieglar in einem besondern Buche de Diaconis et Diaconissis vet. eccl. Witeb. 1678. 4. Dann *Basnage* annal. polit. eccl. beim J. 35. T. I. p. 450. und *Bingham* origin. eccl. L. II, c. 20. S. 296. Auch *Baumgarten* breviarium antiq. christianorum, mit *Semlers* Scholien wird dem Anfänger gute Dienste leisten können.

tige Volkstimme entschieden werden. Nach des Justinus des Märtyrers Erzählung*), war die Einrichtung, wenn man von ihm auf die ganz ersten Zeiten des Christenthums in mehreren Stücken zurück schließen kann, folgende. „Diejenigen, die sich von der Wahrheit unserer Lehre überzeugen lassen, und darnach zu leben geloben, werden zum Gebet und Fasten, besonders wegen ihrer begangenen Sünden, vermahnt. Ein gleiches thun auch wir für sie; bringen sie dann an einen Ort, wo Wasser ist, und taufen sie auf den Namen Gottes des Vaters, des Heilandes und des heiligen Geistes. Hierauf werden sie in den Versammlungsort der sogenannten Brüder geführt, woselbst andächtig und gemeinschaftlich für sie und für alle Christen allenthalben gebeten wird um Erkenntniß und Uebung im Christenthume. Nach geendigtem Gebete grüßen wir einander mit einem Kuß. Dann bringt man dem Vorsteher Brod, einen Becher mit Wasser und Mischling (κρατος). Diß nimmt er, danket Gott für die Gabe und die Gemeinde bezeuget ihre Theilnahme durch: Amen. Nach diesem reichen die Diakonen einem jeden Anwesenden von dem gesegneten Brod und Wein und Wasser dar, daß sie etwas davon nehmen, und überbringen es den Abwesenden. Diese Speise heißet man bei uns die Eucharistie. Nur der aufrichtige Verehrer Jesu, der bereits getauft ist, kann daran Antheil nehmen. An dem so genannten Sonntage kommen wir alle, die in den Städten und auf dem Lande wohnen, zusammen, wo man die Schriften der Apostel und

A 5

Pro.

*) Erste Apologie. S. 79. u. f.

Propheten vorlieset. Wann der Vorleser aufhöret, so ermahnt der Vorsteher und erinnert die Versammelten, dem Guten, das man gehört habe, gemäß zu leben. Dann stehen wir alle auf und beten und feiern die Eucharistie. Die Vermöglichen geben so dann, wenn sie wollen, etwas nach ihrem Belieben an die Armen *), diß legt man bei dem Vorsteher nieder, der damit den Waisen, den Witwen und denen, die durch Krankheit oder andere Umstände Noth leiden, zu Hülfe kommt, Gefangene und Fremdlinge unterstützt, und überhaupt der Versorger der dürftigen ist.,

Ich habe, meinem Zwecke gemäß, mit Fleiß alles Dogmatische in dieser Stelle übergangen, weil es mir hier nur um Züge, die größtentheils auch schon in den neutestamentlichen Schriften sich finden, zu thun war, durch die man sich ein Bild der ersten Christenversammlungen möchte entwerfen können.

Man sieht schon aus dieser Stelle, daß ohne weitläufige und lange vorhergegangene Prüfung, jeder

*) Daß damit die bekannten Oblationes gemeint sind, von denen alle öffentliche Ausgaben in der Gemeinde bestritten werden mußten, darf ich kaum erinnern. Aus ihnen erwuchs das Kirchengut (*beneficia*), das ursprünglich zur Abhelfung der äußerlichen Bedürfnisse der Kirche, und andern Theils für dürftige Christen bestimmt war. Ueber desselben Urbestimmung und erfolgte Ausartung, schrieb am besten *Sarpi trattato delle materie beneficiarie*, das in mehrere Sprachen übersetzt ist. Deutsch aber am besten vom Steeb. Bei diesem kleinen octavo Bändchen kann man, wer nicht zum polemisiren Lust hat, die 3 dicken Bände vom *Thomassin ancienne et nouvelle discipline de l'église, touchant les Benefices et le beneficiers*, Paris 1678, voll von hierarchischen Vorurtheilen, garfüglich entbehren.

jeder, der dem Götzendienste die Verehrung des
 einzigen wahren Gottes aufrichtig vorzog und Je-
 sum als Messias anerkannte, auch sogleich, seiner
 übrigen dogmatischen und sittlichen Schwächen ohn-
 erachtet, durch die Taufe zum Christenthume ange-
 nommen wurde. Allerdings mag sich auch mancher
 Heuchler mit eingeschlichen, aber höchst selten ein
 offener Bösewicht, mit eingedrungen haben.
 Denn wer getraut sich, selbst den Aposteln bei al-
 len Geistesvorzügen, das Vorrecht der Gottheit,
 Gesinnungen der Herzen ohne äußerliche Kennzei-
 chen zu lesen, beizumessen? Erst nach der Taufe
 folgte der längere gründlichere Unterricht, und die
 so ihn erhielten, nannte man Katechumenen und
 unterschied sie dadurch ohne weitere Zurücksetzung,
 von den beharrlichen (fideles) ältern Christen.
 Wahrscheinlich hat aber selbst die Rückkehr mehrerer
 zu ihrer ehemaligen Religion, mit Anlaß gegeben,
 daß man noch im ersten Jahrhunderte, sie erst
 unterrichtete, und einige Vorrechte in der Ver-
 sammlung bis nach der Taufe ihnen vorenthielt.

Daß man sich anfangs mit der feierlichen Auf-
 nahme so behende erwies, hatte unter andern auch die
 Gründe, nicht nur durch zu viele Forderungen die
 Gemeldeten nicht wieder zurück zu scheuchen, sondern
 auch sinnliche Menschen durch eine sinnliche Hand-
 lung zu höhern Wahrheiten zu reizen. Selbst die
 Zusammenkünfte der Gemeinen, müssen dazu über-
 aus ersprieslich gewesen seyn, wenn man nur nicht
 zufrühe die Neulinge von ihren reizendsten Hand-
 lungen, vom öffentlichen Gebet und Abendmahl,
 entfernt hätte. Das frühe taufen der ersten
 Chri-

Christen läßt sich auch noch dadurch gegen die Methode unserer späteren Missionärs rechtfertigen, daß man bei der, damals noch nicht entstellten Simplicität der christlichen Lehre, und bei seinen Vorbereitungen und iener gegenseitigen Sprachverständlichkeit, gar leichte jeden Taufkandidaten, das Wesentlichste der Religion, das seinen Willen stimmen mußte, vor der Handlung selbst noch beibringen konnte.

Als Brüder und Schwestern, alle untereinander an Würde gleich, ließen sie es mit keinem ihrer dürftigen Glieder so wenig zum Betteln als zur Faulheit kommen. Selbst mehrere Stellen in dem Neuen Testamente beweisen, daß von diesem Armeninstitut sich nur diejenigen eines Genusses zu getrösten hatten, die sich nicht mehr selbst fortbringen, nichts mehr von ihrer Familie versprechen konnten. Man hätte also ihre Milde, die selbst Gibbon erhob, nie als Behuf des Müßiggangs und der Lüste, dadurch man habe locken wollen, verschreien sollen. Wer sich irgend eines schweren Verbrechens noch als Christ schuldig machte, konnte ohnehin kein Glied der Gemeinde bleiben, sondern wurde, jedoch ohne Abstufungen von Bannflüchen, von ihr ausgeschlossen.

In keinem Stücke kamen die ersten Christen mehr miteinander überein, als in der Simplicität der Einrichtung ihrer gottesdienstlichen Zusammenkünfte, dadurch sie sich zugleich so merklich, von dem ceremoniösen jüdischen und heidnischen Tempeldienste unterschieden. Jene Einfachheit war freilich noch nicht Frucht der Geistesaufklärung, was sie heutzutage seyn könnte und sollte, sondern nur
natürs

natürliche Wirkung der Armuth der Christen, der lauernden Verfolger und Staatswächter bei irgend einem, in die Augen fallenden Gottesdienste. Dik waren auch unter andern die Ursachen, daß selbst die Christen einer Stadt, nicht blos in einem, sondern in mehrern Privathäusern, und zwar Anfangs, wie die Juden, alle Tage bald da bald dort sich versammelten; allein durch die Befolgungen sind sie frühzeitig nicht nur in entlegene Hölen, sondern auch auf ein und den andern Tag in der Woche, eingeschränkt worden. Schon aus der obenangeführten Stelle ergibt es sich, daß der Sonntag ihr vorzüglichster Versammlungstag war, von den Aposteln selbst noch angeordnet *). Nur unüberwindliche Hindernisse, nicht einmal die heftigsten Verfolgungen konnten die Christen von den Versammlungen an diesem Tage zurückhalten; denn oft wurden sie an solchen Tagen überfallen und den Feinden zum Raube. Nur allmählig wurde die Feier des Sabbath's aufgegeben und besonders lange in der orientalischen jüdischchristlichen Kirche, neben dem Sonntage fortgesetzt. Weil man ihn aber hie und da mit zu viel jüdischer Pünctlichkeit gefeiert und nicht zufrieden seyn wolte, daß sich die Christen an solchen, besonders mit der Grabesruhe Jesu unterhielten; so scheint selbst jene Strenge und die genauere Vereinigung der Heidenchristen mit den Jüdenchristen, zu seiner Beendigung Anlaß gegeben zu haben.

Ihre

*) Apostelg. XX, 7. 1 Cor. XVI, 2. *Plinii epist.* L. X, 97. und die vortrefliche dissertation de stato Christianorum die von *Juss: Herm. Boehmer*

Ihre Versammlungshäuser, ursprünglich weiter nichts, als ordinäre Wohnhäuser eines und des andern Gliedes der Gemeinde, waren durchaus prachlos und mit keiner der tausendfachen Zierrasten belastet, die nachmals die Milde der Christen erschöpft, und armen Christen die erkleckliche Unterstützung geraubt haben. Ausser den nöthigen Bänken hat sich wohl kaum etwas anders in einem solchen Versammlungszimmer befunden; denn an eigentliche Altäre war noch nicht zu denken, sondern man genügte sich mit einem gewöhnlichen Tische, der aber frühzeitig, wegen des mystischen Opfers im Abendmahl, den Namen eines Altars uneigentlich erhielt.

Das gemeinschaftliche Gebet machte den Hauptgegenstand ihrer Zusammenkünfte aus und gab solchen Versammlungsorten den Namen: oratoria, Bethäuser. Der Vorsteher betete ohne bestimmtes Formular nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeiten und Orte aus seiner Herzensfülle *). In einer Ehrfurcht nährenden Stille, betete die Gemeinde nach und bekräftigte ihre gleiche Gesinnungen mit: Amen. Ihrer Gebete Gegenstand, waren Christen, Juden und Heiden, alle empfahlen sie mit rührender Herzlichkeit Gott, ihrem himmlischen Vater. Da der occidentalische Jude nicht nur, sondern auch jeder Heide sein Gebet gegen Morgen zu verrichten gewohnt war, so wurde diese Sitte auch unter den Christen

*) Noch zu Justin des Märtyrers Zeiten war ein solch Gebet noch kein eigentliches Formular: *Ὁ προεσως ευχας ομοιως και ευχαριστίας οση δυναμεις αυτω αναπεμπει* Apol. I, c.

Christen um so viel mehr beibehalten, weil man Christum als die aufgehende Sonne der Gerechtigkeit zu betrachten pflegte. Das männliche Geschlecht betete immer mit entblößtem, das weibliche mit verschleiertem Haupte; nie sitzend, sondern immer entweder stehend, wie vorzüglich am Sonntage, oder kniend, oder mit ganz zur Erde geneigtem Angesichte. Auch das Waschen vor dem Gebete hat sich, sogleich beim Entstehen des Christenthums, aus den ältern Religionsgebräuchen, als eine symbolische Reinigungshandlung mit eingeschlachten. Doch hat man eben so wenig geweihtes Wasser dabey verlangt, als man die Absicht hatte, wasserscheue Geister dadurch zu verbannen *). Das Absingen gewisser Gebete, Psalmen und Hymnen, besonders unter dem Genuß der Liebesmale, kann nur von einigen, dazu bestimmten Personen geschehen seyn, bis erst, besonders im Orient, wo ohne die schon melodischer als im Occident gelesen wurde, durch die aufgekommene Gebetsformeln und Liturgien, das Singwesen seine bessere und künstlichere Einrichtung erhielt **).

Wie in den Synagogen wurde auch bey den Christen, bald von diesem bald von jenem, ein abgetheiltes Stück des N. T. oder eines Evangelisten, oder eines apostolischen Briefes und anderer erbau-

lichen

*) *Iac. Thomasi* dissert. de ritu veterum Christianor. precandi versus orientem und *Kortholt* in pagano obrectatore p. 288.

**) Eine vergebliche Mühe ist es, aus dem Ausdruck *Plinii*: carmen dicunt quasi Deo, etwas für den Gesang der ersten Christen, beweisen zu wollen, wie schon *Mosheim* in commentariis pag. 1 48, wo dieser Brief analysirt ist, angemerkt hat.

lichen Bücher vorgelesen, das alsdann der Vorsteher, so gut er es vermochte, erklären und zur Erbauung deuten mußte. Um die Schwachen immer mehr gegen den Rückfall zu verwahren, schärfte er besonders die Stellen, so den erschienenen Messias beaufundeten und iene, so gegen drückende Leiden, Verheißungen enthielten, vor allen andern ein und sprach überhaupt über die von ihm bemerkten Fehler der Gemeinde mit einer Herzlichkeit, die man jetzt strafwürdig finden würde. Dabei fand denn freilich eben so wenig kraftlose Deklamation der Polemiker gegen die Keger, als kunstvoller Rednerschmuck in den sittlichen Ermahnungen statt, sondern man begnügte sich aus des bewährten Bruders Munde, den lautern Sinn der Lehre Jesu vernehmen zu können.

Feyerliche Mahlzeiten waren von jeher unter rohen und gebildeten Völkerschaften ein glückliches Mittel zur Herzensvereinigung. Griechen und Römer, Juden und Heiden bedienten sich desselben; war es also nicht wohlgerhan, daß auch die Christen, diesen Zweck zu erreichen, bey ihren Zusammenkünften, die nach jener Absicht benannten Liebesmale hielten; daß sie nach der Art, wie einst Jesus bei der letzten Mahlzeit mit seinen Jüngern, am Abend mit einander so viel aßen und tranken, als nöthige Bedürfnisse erheischten und sie nach ihrem Vermögen zusammen bringen konnten? Kaum konnte ein Mittel erspriesslicher seyn, den Juden durch diesen gemeinschaftlichen Genuß, zum Umgang und Tischgenossenschaft mit den Heiden zu gewöhnen und überhaupt in der Gemeinde brüderliche Gleichheit

zu erhalten, als dieses durch eine beträchtliche Reihe von Jahren, wirklich gewesen ist. Die Agapen haben sich drei volle Jahrhunderte unter den Christen erhalten, also gerade so lange, als sie ihren Hauptzweck erreichen konnten. Da aber die Anstalt mit ihnen von keiner solchen Beschaffenheit war, daß sie auch noch bei der zahlreicher gewordenen Christenheit, hätte ohne Unordnung und Mißbräuche beibehalten werden können; so wurde sie beinahe durchgängig aufgegeben und nur unter einigen kleinen Societäten, die in mehreren Stücken eine besondere Vorliebe zur ersten Kirche äußern, beibehalten *).

Mit

*) Vielleicht ist die Beschreibung Tertullians in seiner Vertheidigungsschrift, über die Feier der Agapen, hier nicht unwillkommen. Et coenulas nostras, (heißt es im 39 Cap.) praeterquam sceleris infames, ut prodigas quoque fugillatis. Caena nostra de nomine rationem sui ostendit. Vocatur enim *αγάπη*, id quod dilectio penes Graecos est. Quantiscunque sumtibus constat lucrum est, pietatis nomine facere sumtum --- nihil utilitatis, nihil immodestiae admittit. Non prius discumbitur, quam oratio ad Deum praegustetur. Editur, quantum esurientes capiunt. Bibitur, quantum pudicis est utile. Ita saturantur, ut qui meminerint etiam per noctem adorandum Deum sibi esse. Ita fabulantur, ut qui sciant, Dominum audire. Post aquam manuale, (i. e. qua manus abluebantur) et lumina, ut quisque de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest (*καὶ ὁ ὁριζωνισ* Just. Mart.) pronocatur in medium Deo canere (i. e. ad laudes diuinas) hinc probatur quantum biberit. Aequae oratio conuiuium dirimit, inde disceditur --- ad eandem curam modestiae et pudicitiae, ut qui non tam coenam conauerint, quam disciplinam.

I. Theil.

N

Mit den Agapen war die Feier des Abendmahls unmittelbar verbunden, und scheint ursprünglich in einigen Gemeinen vor, in andern, nach ihnen, endlich aber doch durchgängig noch vor dem Genusse iener Mahlzeiten, veranstaltet worden zu seyn. Der Begriff eines Opfers wurde gleich Anfangs mit zu demselben übergetragen; denn die ältesten Schriftsteller bedienten sich häufig bei der Beschreibung desselben der gewöhnlichen Opferausdrücke *). Da die Elemente des Abendmahls, Brod und Wein, von ihnen, zu den Liebesmahlen gebrachten Gaben, eben so abgesondert wurden, als in der alttestamentlichen Kirche die Opferelemente, so ist nicht unwahrscheinlich, daß eben dieser Umstand, ihnen Begriff mit habe in Umlauf bringen können. Anfangs wurde es in einer jedesmaligen Versammlung von allen Anwesenden genossen; allein man schränkte sich, besonders in der orientalischen Kirche, in den folgenden Jahrhunderten, nur auf den Sonnabend, Sonntag und gewisse festliche Zeiten, so wie auch bald auf Personen ein. Man bediente sich dabei des ordinären gesäuerten Brodes **), wie es bei den Agapen gebraucht wurde, und entgieng den Vorwürfen hierüber, bis zum neunten Jahrhundert ***). Den rothen Landwein mischte man mit etwas Wasser, wie er durchgängig getrunken wurde †). Vor der Feier selbst wusch

*) *Justinus Martyr*. dialog. cum Tryphone. Constitut. Apost. L. III, 10. IV, 23. *Irenaeus* aduers. Haeref. L. IV, 32. 34.

**) *Pagi crit.* ad an. 313.

***) *Rabanus de institut. cler.* L. I, c. 14.

(† *Justinus* M. l. 2. *Irenaeus* adv. haeref. IV, 57.

wusch man sich, wie viele alte Völker vor heiligen Handlungen, die Hände, gab sich im Kusse die symbolische Erklärung der Eintracht und nahm von den Händen des Vorstehers, der vorher durch ein lautes Gebet die Elemente zum sacramentlichen Genuß weihte, das Brod in gebrochenen Stücken, den Wein in einem umhergehenden Kelche *). Nur erwachsene, getaufte Christen, konnten daran Antheil nehmen und abwesenden Kranken oder Gefangenen, wurde durch die Uebersendung ihres Theils zu erkennen gegeben, daß auch sie noch als Brüder und Schwestern von der Gemeinde anerkannt wurden.

Eine gleichwichtige Handlung in den Christenversammlungen, war auch die Taufe. Dieser uralte Gebrauch, jemand zu gewissen Heilighümern einzuweihen, auf gewisse Religionsgrundsätze zu verpflichten, stammt wahrscheinlich aus Persien oder Chaldäa und hat sich weithin unter Völkern ausgebreitet. Bei den Christen ist diese Einweihungshandlung ursprünglich an keine Amtsperson gebunden gewesen, sondern wurde theils von den Aposteln und ihren Schülern, theils auch von jedem andern rechtschaffenen Christen verrichtet. Die letztere Behauptung zu erweisen, berufe ich

N 2

mich

*) Bingham origines eccles. Vol. VI, p. 477. sqq. Von vorzüglichem Werth scheint mir aber hier, wegen der vollständigen Sammlung, so vieler in den alten Schriftstellern befindlicher und hieher gehöriger Stellen Pfaff dissert. de oblatione et de consecratione veterum eucharistica in Syntagma te dissert. Stutg. 1720. p. 219-540.

nich auf einige Stellen in der Apostelgeschichte *), wo von der Familie des Cornelius, die zum Christenthum übertrat, erzählt wird, daß Petrus sie zwar zu taufen befohlen, selbst aber sie nicht getauft habe. Nirgends wird gesagt, wer denn also der Täufer dieser Familie gewesen sey. Vergleicht man nun einige andere Stellen **), so erhellt, daß Petrus mit sechs andern Christen zu ihr eingegangen war, deren einem er, sollte es denn gerade ein Presbyter gewesen seyn? — unstreitig die beglückende Geschäfte übertrug. Da nun überhaupt die Schrift über die Befugniß zu taufen nichts enthält, das die Stelle eines Gesetzes vertreten könnte; so steht es der Gesellschaft nach ihren ursprünglichen Rechten frei, welchen Personen sie zu taufen erlauben will. Wahrscheinlich ist dieser Act, noch im Ende des ersten Jahrhunderts, gewöhnlich nur vom Vorsteher der Gemeinde verrichtet worden ***).

Man taufte auch anfänglich nur erwachsene Personen und im ganzen N. T. ist keine Stelle, die für Kindertaufe als entscheidend könnte angeführt werden. Zwar beruft man sich immer auf die ganzen Familien †); allein wenn wir nun der Gegner läugnet, daß sich auch Kinder in denselben befunden hätten und daß, wenn auch dergleichen vorhanden gewesen, wirklich auch diese mit getauft

*) Cap. X, 48.

**) Apostelg. X, 23. 24. XI, 12.

**) Ignatii epist. ad Smyrn. n. VIII, *Justin. Mart. apol. I.* 79, 80.

†) Apostelg. XVI, 15. 1 Cor. I, 16.

tauft worden wären, da vielmehr, nach der Natur der Sache, nur die, so des Taufzwecks kundig, zu jenen Familien gerechnet werden könnten. Wie? wenn ich sage, die ganze Familie hat mir wohlgethan, wird nicht an sich schon jedermann einsehen, daß die unmündigen Kinder nicht unmittelbar dazu zugehört sind?

Da man die Schwächen der vorgegebenen biblischen Beweise in dieser Sache merkte, so war man von jeher desto eifriger, mit Zeugnissen solcher Schriftsteller sie zu stärken, die an das apostolische Zeitalter gränzen. Diß sollte besonders durch Justin den Martyrer gelingen, der doch so wenig, als die Apostel, entscheidende Stellen hinterlassen hat. Denn die wichtigste unter allen sagt nichts mehr, als daß viele, die in der christlichen Religion erzogen worden, nicht aber, die als Kinder getauft gewesen wären, sich im ledigen Stande rein und unbefleckt erhalten hätten *). Aus einer Stelle des Tertullians sieht man deutlich **), daß

R 3 er

*) Πολλοί - οἱ ἐκ παίδων ἐμαρτυροῦντες - τὰ Χριστοῦ ἀφ' ὧν διαμένουσιν. — *Justinus* Apol. I. 18. Es bezeichnet der Ausdruck ἐκ παίδων, weder bei guten Griechen den Säugling, noch war es hier der Zweck des Schriftstellers, einen solchen darunter zu verstehen. Auf gleiche Weise sind, dem Context entgegen, auch andere Stellen z. B. im *Trenäus* und *Tertullian*, für die Kindertaufe, erklärt worden, die doch, wenn man sie im Zusammenhang ansieht, entweder offenbar was anders, oder doch was sehr zweideutiges sagen.

**) De baptismo Cap. XVIII. Itaque - cunctatio baptismi utilior est: praecipue tamen circa paruulos. Quidonim necesse est.

er die Kindertaufe gerne geradehin verworfen haben würde, wenn nicht Leute zu fürchten und zu schonen gewesen wären, die schon damahls laut für jene entschieden hatten. Dieser Schriftsteller ist also zwar ein tüchtiger Zeuge für das hohe Alterthum der Kindertaufe, aber auch ein eben so nachdrücklicher Gegner ihrer apostolischen Zuverlässigkeit. „Es sey immer besser, (wie er sich ausdrückt,) am allermeisten bey Kindern, sie aus folgenden Gründen aufzuschieben; einmal, weil es auf Seiten der Pärten eine bedenkliche Sache sey; dann weil die Kinder selbst doch keinen Verstand davon, und überdiß bey ihrer Unschuld auch gar nicht zu eilen nöthig hätten.“ Es scheint jedoch die Kindertaufe, wo nicht schon im Ende des ersten, doch sicher mit dem

est, si non tam necesse, sponsores etiam periculo ingeri, qui et ipsi per mortalitatem destituere promissiones suas possunt et praeuentu malae indolis falli? Ait quidem Dominus: nolite eos prohibere ad me venire. Veniant ergo dum adolescunt, dum discunt, dum quo veniant docentur: fiant Christiani, quum Christum nosse potuerint. Quid festinat innocens aetas ad remissionem peccatorum? Norint petere salutem, ut petenti dedisse videaris! Gründe gegen diesen, für die Kindertaufe schon zu der Apostelzeiten, finden sich im *Origenes* hamil. VIII, in Lev. n. 3. Comment. in ep. Rom. VI, wo er sich auf die Gewohnheit der Kirche und selbst auf apostolische Tradition beruft. *Cyprian*, sonst so sehr für den *Tertullian*, ist doch hier wider ihn epist. ad Fidum LXIV. Man vergleiche Köhler's Lehrbegriff der christlichen Kirche Frankf. am Main 1774. S. 205. u. f. — Ich würde hier noch *Gataker* *disceptatio de baptismatis infantilis vi et efficacia*, am Schluß des 2n Theils seiner oper. crit. 1698. und *van Dale* *historia baptismorum tum Judaicorum tum Christianorum* Amst. 1705. empfehlen, wäre iener nicht bloß dogmatisch und dieser als Mennonit und Wiedertäufer, nicht etwas zu partiell zu Werk gegangen.

dem Anfang des zweiten Jahrhunderts hie und da eingeführt worden zu seyn, und zwar durch die immer mehr herrschend gewordene Meinung, als sey die Taufe durchaus nothwendig zur Seligkeit.

So bald ein Täufling, eine auf das Allgemeine gehende, reuvolle Erklärung seines bisherigen Lebens abgelegt und eine der Lehre Jesu entsprechende Besserung zugesichert hatte, wurde er ganz entkleidet und so mit Vorsicht unter das Wasser getaucht, daß es über ihn zusammenfloß. Keiner der ältesten Schriftsteller erwähnt eines dreimaligen Untertauchens, außer Tertullian, der sich dabei auf alte Tradition beruft *). Allem Vermuthen nach wurde es dreimal wiederholt, um die Christentaufe, dadurch von der jüdischen Proselitentaufe, zu unterscheiden **). Mit der Kindertaufe mag auch in den meisten Gegenden, jedoch zuerst im Orient, das Besprengen aufgekommen und durch diese Art von Nothwendigkeit, die ursprüngliche Taufmethode der ersten Religionslehrer aufgegeben worden seyn. Doch wurde das Besprengen erst im sechsten Jahrhundert im Occident bestätigt und noch hat die griechische Kirche das Eintauchen behalten. War der Täufling aus dem Wasser, so empfing er, nach dem alten Gebrauch ***), wie man ehemals die Priester zu salben pflegte, die heilige Salbung und wurde durch diese symbolische

R 4 Hands

*) de corona milit. c. 3. und c. Praxeam c. 26.

**) Seldenus de Synedriis L. I. c. 3. und Teller's Lehrbuch des christlichen Glaubens S. 382, 384.

***) Tertul. de bapt. c. VII.

Handlung, für einen Mitgenossen des Reichs und Priesterthums Christi erklärt und endlich mit gemeinschaftlichen Gebeten und Handauflegen, ihm der Geist Christi feierlich angewünscht.

Jeder wasserreiche Ort wurde zur Taufe beliebt, und keine Art von Wasser heiliger, als die andere geachtet *). Aber schon im zweiten Jahrhundert fieng man an, das Wasser durch Gebetsformeln und Kreuze, besonders zu exorcisiren und zu weihen. Im ersten war noch nicht an jene weitläufigen Vorbereitungen zu dieser Handlung, noch nicht an Taufpaten und bestimmte Taufzeiten, noch nicht an jene bedeutende weisse Kleider, nicht an Salz, Milch und Honig, die in der Folge mit so viel Erklärungen und Ermahnungen den Täuflingen abgereicht wurden, zu denken, noch nicht an den famösen Exorcismus, der erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, durch das heidnisch, iudäische Vorurtheil, daß jeden Menschen sogleich bei seiner Geburt, ein böser Geist beherrsche, in der christlichen Kirche eingeführt wurde. Denn in den neutestamentlichen Schriften selbst, sind keine Beweise für die teuflische Inwohnung in neugebohrnen Kindern; es wurden aber manche sehr frühe von vielen bezwungen darinnen gefunden, weil sie mit der durchaus herrschenden Meinung lasen, die Menschen stünden unter der unmittelbaren Leitung mächtiger Geister. Ich sagte mit Fleiß, daß viele die teuflischen Besetzungen daselbst erwiesen gefunden hätten; denn daß alle und jede Christen ehehin schon sich sollten

*) Tertul. de bapt. IV.

sollten mit so crassen Begriffen befaßt haben, glaub
 ich kaum; wohl aber mögen sie, bei der allmählig
 eingeführten Exorcisirung, so wie heut zu Tag, den
 vernünftigeren Begriff untergeschoben haben: willst
 du nun von einem sündhaften Leben zu einem bes-
 sern übertreten? Oft fragte man ohne diß: wider-
 sagst du dem Teufel und seinem Pompe? und ver-
 stand unter Pomp, die circensischen und andere
 zur Ehre der Götzen gefeierte Spiele, denen Chri-
 sten nicht mehr beiwohnen sollten. Da, wo Obrig-
 keiten die Fortschritte des Volks in Religionsein-
 sichten noch nicht geachtet, noch nicht jene auffallende
 Formel gegen eine, unsern Zeiten entsprechendere
 umgetauscht haben, kann man wohl bei ihrer rau-
 hen Erwähnung an nichts vernünftigeres denken,
 als an eine Entsagung, eines, mit Lastern besleckten
 Lebens. Oft suchte man auch noch durch allerlei
 ein und ausblasen, den Teufel aus seiner Residenz
 zu delogiren, und legte dabei diesen Sinn unter:
 so gewiß wir diesen Läufer anhauchen, so gewiß
 ist Satan — vernünftiger: so gewiß ist Sünde
 in ihm, die ihn von Stund an nicht mehr wird
 beherrschen können *). Es ist aber überhaupt keine,
 unter allen gottesdienstlichen Handlungen der Chri-
 sten mehr mit Zusätzen aus den heidnischen Ge-
 bräuchen bereichert worden, als eben die Taufe.
 Man wird sich von dieser Behauptung schon hin-
 läng-

N 5

*) Man muß sich über alle dergleichen Dinge belehren, aus
Tertullian de baptismo; de anima, de corona militis, wo
 eigentlich die Gebräuche der Christen beschrieben sind. Des
Jyslinus Martyr. habe ich schon gedacht. *Fabricii biblioth.*
Antiquitat. indicis de Baptismo gibt noch weitere Auskunft.

länglich überzeugen können, wenn man die vortreflichen Bemerkungen über die Taufgebräuche der alten und mittlern Periode des Christenthums in einem Buche nachlesen will, das in mehrerer Rücksicht, an Güte keines seines gleichen hat *).

In einigen Stellen des Neuentestamentes **), wird auch eines Salbens mit Oel, das die Ältesten der Gemeinden mit Gebet an den Kranken, im Namen Jesu verrichten sollten, erwähnt. Der Geist Christi mag sich wirklich bei diesem Geschäfte öfters auf eine höchst merkwürdige Weise, heilend bewiesen haben, so, daß nachher die Christen diese Curmethode übertrieben und sich von den Heiden dadurch allerley Spottnamen zuzogen, obgleich diese selbst, so wie auch die Juden, sich häufig des Oels bei ihren Curen bedienten. Jener Gebrauch aber ist dadurch bis zur Stunde merkwürdig geworden, weil er in der römischen Dogmatik das sogenannte Sacrament der letzten Oelung veranlaßt hat. In dessen stehen die Begriffe, die jene angeführten neuentestamentlichen Schriftsteller mit der Salbung verbinden, und dielenigen, so die römischen Dogmatiker bei ihrer Oelung haben, unläugbar weitauseinander.

*) Michael Ignaz Schmidt Katechist nach seinen Eigenschaften und Pflichten, aus dem Lat. mit einer Vorrede des Predlaren von Felbiger. Wirzb. 1777. 8. bef. von S. 488. Es hat dieß philosophisch-historische Buch seit der Zeit eine neue Auflage erlebt, und war mir immer schätzbar, sowohl wegen der Geschichte der Catechisation, als auch wegen der gesunden Moral, die, um die mitgetheilten Grundzüge mit Beispielen zu belegen, durchaus das Buch belebet.

**) Marc. VI, 13. Jac. V, 14.

ander. Bei diesen ist sie eine Salbung, vorzüglich zum seeligen Ausgang aus diesem Leben; befehlen ein Mittel zur Stärkung und Wiedererlangung der ehemaligen Gesundheit *).

Vergeblich würde man schon im ersten Jahrhundert so manche andere Anstalten suchen, die in den folgenden, zum Theil eine zeitlang, so wohlthätig in ihren Wirkungen, zum Theil aber auch nicht ohne Schaden für ächtes Christenthum, zu lange beibehalten worden sind; vergeblich schon in jenem, das, eine zeitlang so wahrhaft heilsame, nun aber in der alten Form, wirklich lästige Beichtwesen; vergeblich jene so lästige Menge von bestimmten Fasttagen, da die Apostel und ihre Jünger nur bei wichtigen Angelegenheiten, mit ihren Gebetsübungen ein beliebiges Fasten verbanden; vergeblich schon dort die Trauung und Todtenbestattung als kirchliche Handlungen. Denn was die letztere betrifft, so läßt sich zwar nicht läugnen, daß sich die ersten Christen auch um ihre Todten sehr verdient gemacht, daß sie solche gewöhnlich auf

*) *Launo de sacramento unctionis infirmorum, c. I. p. 444. T. I. opp. hat mit viel Mühe die Stellen aus den Alten über diesen ritus zusammen gelesen. Den schriftmäßigen Begriff und historischen angegebenen allmählig erfolgte Veränderung desselben, suchte ich vergeblich im Martene de antiquis ecclesiae ritibus T. I. L. I. cap. VII. p. 226. Er füllet zwar beinahe 200 Foliosseit. mit dem modo procedendi der römischen Kirche bei dieser Handlung. Allein über die früheste Geschichte der Delung springt er hinweg und fertigt den Leser mit den Worten ab: cum extremae unctionis sacramentum ad curandos et corporis et animae morbos propriis sit institutum, ut ex Jacobi verbis eruitur etc.*

auf dem sogenannten Söller des Hauses, erst zur Beerdigung durchs Waschen, Einleiden und bisweilen auch durchs Salben bereitet, dann auf irgend einer ihrer ländlichen Besitzungen zur Grabesruhe gebracht haben; allein in einer Zeit, wo man die Erde noch überall vom Schöpfer geheiligt glaubte, affectirte man noch nicht in geweihtes Land, noch nicht in die Nachbarschaft der Reliquien von Heiligen, noch nicht nach zahlreicher Priesterbegleitung, noch nicht nach all dem streifen, kindischen Leichengespänge, das nun seit so viel hundert Jahren die Andacht am Grabe gestört und die Lebenden besänftiget hat. Stille Gebete und Danksagungen an die Gottheit einiger, zur Beerdigung nöthiger Christen, die, wenn sie noch vorhanden waren, gewöhnlich die Freunde übernahmen, waren die einzigen Todtenopfer am Grabe und in der Gemeinde wurde das Andenken der würdigsten verstorbenen Mitglieder öfters öffentlich gesegnet *).

Eben so wenig war die Trauung Geschäfte der Presbytern oder der Kirche, sondern ein bürgerlicher

*) Im Eusebius hist. eccles. L. VII, 22. ist eine schöne Stelle über die beinahe ausschweifende Besorglichkeit der ersten Christen für ihre Kranken, sie selbst in der Pestzeit nicht nur zu warten, sondern auch ihre Todten zu begraben und Tertullian versicherte gleichfalls schon, daß die Gemeincaffen, *egenis alendis, humanisque* angewendet würde. Apol. 39. c. Wie sehr aber die Mißbräuche auch in diesem Stücke schon frühzeitig überhand genommen, kann man außer Bingham orig. eccles. L. XXIII, auch schon im *Fleury les moeurs des Chretiens* cap. XXIV, lesen. Ein kleines, aber zur allgemeinen Uebersicht des Zustandes der ersten Christen, noch immer sehr nützlich Buch, das wirklich aus Quellen geschöpft ist.

cher Vertrag, bei dem nur von Seiten der Gemeine darauf gesehen wurde, daß er nicht zu unbedachtsam mit jüdischen oder heidnischen Personen und mit zu nahen Verwandten möchte geschlossen und dadurch Veranlassung zu widerwärtigen häuslichen und kirchlichen Verhältnissen gegeben werden. Der Einfluß, den viele unglücklich geschlossene Ehen in die Zerrüttung der Gemeine haben mußten, war unstreitig der erste und gewiß nicht tadelwerthe Grund, warum sich die Vorsteher so früh mit den Eheangelegenheiten befaßten. Ignatius ist der erste, der die Heirathen mit Beistimmung des Bischofs geschlossen haben will *) und unter den Lateinern Tertullian der erste, der eine öffentliche Einsegnung in der Gemeine durch den Presbyter oder Bischoff vermuthen läßt **).

§. 20.

Von der frühesten christlichen Kirchengucht

Die Wachsamkeit der ersten Christen, für die Aufrechthaltung der einmal unter einander angenommenen Gesetze, von deren Befolgung das Wohl und Wehe der Gesellschaft abhieng, ist bald zu straffüchtig, bald zu lässig ausgeschrien worden. Allein der unpartheische Beobachter kann sie ohnmöglich in der Handhabung ihrer gesellschaftlichen Gesetze einer Unbilligkeit, oder unrechtmäßiger Eingriffe in die Staats-, Gerechtsame beschuldigen. Denn ihre härteste Bestrafung eines Gemeingliedes, bestund ja in nichts anders, als daß sie solchem,

*) Epist. ad Polyc. n. V.

**) de monogamia c. XI. de pudicitia c. IV.

chem, wenn es sich zu wiederholten malen Verbrechen schuldig gemacht hatte, die einen Schatten auf die ganze Gemeinde warfen, nach vorhergegangenen fruchtlosen Ermahnungen, endlich andeuteten, daß es so lange nicht mehr als Bruder an den christlichen Gesellschaftsrechten Antheil haben könne, bis es durch ein bewährtes gesetzmäßiges Betragen, derselben wieder würde fähig geworden seyn. Diese Absonderung geschah ohne ienen, allen bürgerlichen Genuß beraubenden Fluch der Synagoge; denn Flüche einer rachsüchtigen Nation vertrugen sich nicht mit dem Geiste des Christenthums; sondern das vom christlichen Körper getrennte Glied, blieb vielmehr noch immer, obgleich in weitläufigern Verhältnissen, einigermaßen mit den Christen als Staatsbürger verbunden; ein Umstand, der zur Wiederaufnahme eines solchen Unglücklichen sehr viel beitragen mußte, zumal da er bei Juden und Heiden, als seinen ehemaligen Glaubensbrüdern, sich wenig Trost versprechen konnte. Er wurde bei ihnen als ein verdächtiger Fremdling oder als ein, ihrer Gesellschaft entstorbener, angesehen, den man nicht mehr vermiste. Auch diese Absonderungsmethode, bei der man nicht so oft die schrecklichen Ideen der so mannichfaltigen ältern und neuern Banne, hätte unterlegen sollen, ist von der Herrenhuthischen Brüdergemeine beibehalten worden.

Man hat vielfältig gestritten, ob das Ausschließungs- und Wiederaufnahms-Recht, ursprünglich den Gemeinen, oder den Vorstehern, ja dem Bischoff ausschließend zugekommen sey? Allein nach
meiner

meiner Ueberzeugung, konnten die Kirchenvorsteher, sie mögen in einem Bischoff oder mehreren Aeltesten bestanden haben, auch hierinnen nicht eigenmächtig handeln, so lange sie sich noch nicht zu gnädigen Herren der Gemeinde aufgeworfen hatten. Es war diß Sache der ganzen Gemeinde, ob ich gleich nicht in Abrede bin, daß diese durch das weise Berathen ihrer Lehrer und Vorsteher werde dabei geleitet worden seyn. Starck *) läßt nur in den, aus den Heiden gesammelten Gemeinen, das Volk mehreren Antheil an der ausübenden Kirchenzucht nehmen, weil diß dem republikanischen Geiste derselben so angemessen sey; in den jüdisch, christlichen aber überläßt er sie gänzlich, nach der Analogie der Gewalt des jüdischen Archisynagogus und der Aeltesten, den christlichen Presbytern und Bischöffen. Ich berufe mich in Ansehung dieser Aeußerung auf das, was ich bereits im 18 §. dagegen erinnerte und auf die Fälle im Neuentestamente, wo schon die Apostel mit den Gemeinen bei wichtigen innern Angelegenheiten gemeinschaftlich zu Rathe giengen und gemeinschaftlich entschieden **). Denn ich sehe nicht ein, warum jene Beispiele, dergleichen wir in der corinthischen und ierusalemischen Gemeinde mehrere finden, außerordentliche heißen und nicht als Beweise, für das Antheil der Gemeinde bei der Handhabung der Kirchenzucht gelten sollen.

Die

*) Geschichte des 1ten Jahrh. 3 B. von S. 218. u. folg. im Ganzen ist dieser Abschnitt vortreflich bearbeitet, nur etwas zu wortreich.

**) 1 Cor. V. Apostelg. VI, 1. XXI, 22.

Die Vergehungen selbst, die einen der gesellschaftlichen Rechte verlustig machten, waren damals noch nicht, wie in den folgenden Jahrhunderten, namentlich registrirt; aber nach den paullinischen Briefen zu schließen, bestunden sie in solchen, die das Christenthum entweder äußerlich entehrten, oder innerlich böse Beispiele gaben. Jüdisch artige Herabwürdigungen des Messias, öftere Theilnahme an heidnischen Festen, Opfern und Spielen, müssen wohl damals neben andern Lastern, dergleichen Todschlag, Meineid und Ehebruch waren, den Flor der Gemeinde am meisten gehindert und also auch die Absonderung von ihr beschleuniget haben. Aber damals gab es denn freilich noch keine blutsüchtigen Kegerinquisitoren, noch keine lauernden Consequenzmacher, durch die die Glieder schon bei wahrgenommenen theoretischen oder practischen Schwachheiten, schadenfroh vom Körper hätten getrennt werden können. Den Unterschied der Größe der Vergehungen und der strafwürdigen Personen, bestimmte man durch die Verkürzung oder Verlängerung der Excommunication und machte dadurch jede andere Art von Züchtigung, bei denen ohnehin nach ihren drückenden bürgerlichen Verhältnissen, viel Schwierigkeiten würden obgewaltet haben, ganz unnöthig. Ueberdies muß bei jenen Strafübungen auch noch auf den Umstand viel gerechnet werden, daß sie, so lange eine Gemeinde noch klein, der Ton, so sie belebte, noch herzlich und die charakteristische Tugend der ersten Christen, die Demuth, noch nicht in geistlichen Stolz ausgeartet war, auch den öffentlich darinnen erteilten Ermahnungen mehr Bestimmt.

Bestimmtheit, mehr Herzenswärme und dadurch mehr Züchtigendes beigefallen konnten, als in unsern Zeiten nicht mehr möglich ist.

Schon hieraus wird man wahrnehmen können, daß, obgleich die Christen, die Excommunicationsanstalt, zum Theil auch aus der Synagoge übertrugen (denn gewissen andern philosophischen Secten haben sie es schwerlich nachgemacht) dennoch ihre und die jüdische Bannesart, ursprünglich weit von einander unterschieden gewesen sey. Der jüdische Bann erfolgte oft auf ceremonialisches Kleinigkeiten und übernahm, wie die Gesetze der Phariseer, verderbende moralische Verbrechen; er war verwünschend in seinen Folgen und fränkend noch bei seiner Beendigung *). Nicht also unter den Christen. Denn die Stellen des N. T. die einige Gelehrte zwar für den fluchenden, oder sogenannten großen Bann unter den Christen anführen **), können vermöge des Sprachgebrauchs unmöglich eine kirchliche Handlung bezeichnen, deren Härte dem sanften und segnenden Geiste der Religion Jesu ohnediß so ganz entgegen war.

Durch wahre Sinnesänderung, über die man sich vorher in der Gemeinde besprach, wurde der Abgesonderte wieder mit eben so großer Freudigkeit öffent-

*) *Seldenus de Synedriis. Vitringa de synagoga veter.* geben besonders über den letzern Punkt; *du Pin* aber *de antiq. Eccles. discipl.* p. 247. seq. über den christlichen Bann weitere Auskunft.

**) 1 Tim. I. 20. 1 Cor. XVI. 4.

öffentlich aufgenommen und zu jedem Genuße der Gesellschaftsrechte gelassen, als man ihm solche vorher mit Betrübniß versagt hatte. Ein solcher hatte nicht erst nöthig, eine bestimmte Anzahl von Tagen oder Wochen zu weinen, zu fasten, oder sich an den Thüren der christlichen Versammlungshäuser, den beschämenden Blicken der Vorübergehenden auszustellen. Aber man fieng frühe an sich bei der Wiederaufnahme nicht nur hart zu erweisen, sondern eine zwei oder dreimalige auch gänzlich abzuschlagen. Die Gründe, den Gefallenen nur einmal wieder aufzunehmen, waren von Bedeutung. Denn was konnte sich eine Gemeinde für dauerhafte Besserung von einem Menschen versprechen, der schon die vorhergegangenen Ermahnungen und die darauf erfolgte erste Absonderung, ohne gute Wirkung seyn lies, das Christenthum vor Juden und Heiden durch seinen Wandel schändete und zu herabwürdigenden Vorwürfen Anlaß gab? Jede neue Verfolgung würde ihn zum Abfall, jede Lockung aus dem Heidenthum zum heidnischen Genuß gebracht haben und dann erst würde er wieder heuchlerisch zum Christenthume zurückgekehrt seyn, wenn er daselbst immer einer Aufnahme gewiß, christlicher Unterstützung nöthig gehabt hätte. Ueberdies konnte ja doch ein solcher, auf immer von den Gemeinen ausgeschlossener Bürger, von den ehehin erlernten Grundlehren des Christenthums, für sein Heil Gebrauch machen. Denn Trennung von Ienen, bewirkte nicht auch zugleich ewige Trennung von Gott. In der Todesstunde scheint ohnehin keinem die Aufnahme mehr versagt worden zu seyn.

Ist

Ist es denn wirklich zu wünschen, daß unsere kirchliche Verfassung heut zu Tage, der apostolischen in allen ihren Einrichtungen gleichförmig gemacht werde? Diese Frage schien man mehrmals schon dadurch mit ja zu beantworten, indem man die Verfassung der ersten Christen zu übermäßig pries. Man hätte nicht so oft vergessen sollen, daß nicht nur schon das Muster der christlichen Gemeinen, die Synagoge, noch sehr unvollkommen gewesen seyn, sondern daß auch die nachahmende Gesellschaft es Anfangs bleiben mußte, weil sie ihre ersten Versuche wagte und zwar unter der drohenden Wachsamkeit solcher Priester und obrigkeitlichen Personen, die ganz andern Religionsgrundsätzen ergeben waren; Versuche, durch die man erst Erfahrungen zu den bessern sammelte, und wobey man manchem Vorurtheile unter Juden und Heiden nachgab, um nur einen Grund zur Erreichung höherer Absichten zu legen. Doch! gesetzt es wäre auch schon von den Aposteln alles auf das vollkommenste eingerichtet worden; so wird doch noch nicht folgen, daß wir ihre Einrichtungen, die wir ohnehin zum Theil nur vermuthen, oder aus neuern Zeiten unterschreiben, durchaus beibehalten müssen. Die Denkart, die Sitten der Menschen, die Verhältnisse der Gemeinen zum Staate änderten sich und manche ihrer lokal und temporal Anstalten, sind in unserm Jahrhunderte durchaus unmöglich. Und welche der ältesten Gemeinen sollte denn das Muster für uns seyn? Die zu Jerusalem oder Corinth oder Antiochia? Denn selbst jene waren nicht durchgängig conform in ihren Gebräuchen. Man seufze wenig

ger nach pünctlicher äußerer Aehnlichkeit mit den ersten Christen und ahme dafür desto eifriger nach das Einfache bei ihren Gebräuchen, die Würde bei ihren Zusammenkünften, die Werthschätzung gegen ihre Religionsbücher und gegen das unentstellte Christenthum, die Milde gegen dürftige Brüder, die Eintracht ihrer Gesinnungen, die Duldung und Belehrung gegen die vergeßlich Irrenden in Lehre und Wandel. Paulus, der einst so rastlos die Gemeinen nach ihren lokalen und zeitigen Verhältnissen gründete, würde sie, wenn er ins Leben zurückkehren, die Nachahmungen so mancher derselben prüfen und jene ersten Gesetze dabei vernachlässigt sehen sollte, mit gerechtem Tadel belegen. Wie wichtig ist also der Stolz einer Kirche, der daraus entquillt, zumal wenn sie etwa bei ihrer Nachahmung noch den Wahn unterhält, als würden ihre Glieder dadurch eben so geistlich und moralisch vollkommen, wie die ersten Christen selbst müssen angesehen werden. Ich nannte diese Voraussetzung Wahn; denn weiter finde ich nichts, in der von Arnold und Cave, auf Unkosten der spätern Christen und besonders der Religionslehrer, so hochgelobten Vollkommenheit der ersten. Ferne sei von mir das elende Geschäft, dem ehrwürdigen apostolischen Zeitalter Hohn zu sprechen; nein! ich erkenne dankbar seinen Werth, den es im Allgemeinen sowohl, als in einzelnen Christen, erzeugte; aber es ist mir schon nach analogischen Schlüssen unmöglich zu glauben, daß alle, oder auch nur der größte Theil der Gemeinglieder, wirklich so sittlich vollkommen gewesen sey, wie sie etwan, nach des Tertullians, Clemens, Irenäus, Hieronymus, Augustins

stins u. a. schönen Deklamationen über einige ihrer Gesetze und Einrichtungen, hätten seyn müssen. Nie werde ich glauben, daß alle so lauter und bewährt erfunden wurden, wie die Apologeten einige herrliche Beispiele der Sittlichkeit, den Heiden vorgehalten und überhaupt immer die beste Seite der Gesellschaft herausgewendet haben *).

§. 21.

Ueber die schriftliche Lehrmethode der Apostel.

Wenn ich in einer Kirchengeschichte mich weislich mit der Art und Weise unterhalten wollte, der sich die ersten Religionslehrer in den christlichen Gemeinden bedienet haben, so würde mir diß billig, als eine unzeitige Auswanderung in eine benachbarte wissenschaftliche Gegend, verdacht werden. Allein, da doch einmal etwas ausführlicher von den Religionsurkunden der Christen, die wir von den Aposteln in den Händen haben und die für die Behauptung der Reinigkeit der Lehre in den ersten christlichen Gemeinden so wichtig waren, geredet werden mußte;

§ 3

so

*) Eine historisch philosophisch abgefaßte Schrift, gewidmet den Sitten der Christen und ihrem moralischen Betragen, abgesehen von gottesdienstlichen Gebräuchen, fehlt uns noch; man muß sich also mit *Fleury les moeurs des chretiens*, mit *Cave primitive christianity*, ein Buch, das durch eine neue Bearbeitung sehr gut werden könnte, und mit *Arnold erste Liebe*, oder (wahre?) Abbildung der ersten Christen behelfen. *Mamachi de costumi de' primitivi christiani libri tre* in 2 Octav. Vened. 1756 hab ich nie gesehen. So fehlt auch noch gänzlich eine Geschichte der ältesten christlichen Moral überhaupt; die Scilerischen Programmata sind schätzbare Beiträge dazu.

so glaub ich hier den rechten Platz zu wählen, an dem ich nur einige Bemerkungen über ihre Methode beim ersten Unterrichte einschalten kann.

Kein unparteiischer Kenner jener Schriften, wird die Klugheit und Vorsicht der Verfasser darin erkennen, mit der sie bei ihrem Vortrage zu Werke gingen, um nicht etwann menschliche Gedanken als göttlich geoffenbarte Weisheit unterzuschieben. Sie erzählen glaubwürdig, beweisen kunstlos und überlassen Erklärungen und Prüfung dem unbefangenen Leser, dabei scheint es, als hätten sie vor dem Anfang ihres Lehrerberufs, sich insgesamt den Grundsatz zu befolgen, vorgefetzt, nur die Lehrsätze allen ihren Zuhörern gleich anfangs vorzutragen, die für sie am nützlichsten, ihren Fähigkeiten am angemessensten und die eigentlichen Unterscheidungslehren des Christenthums von andern Religionen waren. Anderst giengen sie aber dabei mit den Juden, anderst mit den Heiden zu Werke; gegen beide aber äußerst einfach im Unterrichte *).

Jesus ist der wahre Messias, ist der Urheber aller wahren Glückseligkeit, durch dessen neuere Religions Anstalten die mosaische Verfassung wird aufgehoben werden — diß waren die Hauptstücke, auf die sie beim Lehrgeschäfte unter den Juden, ihre ganze Beweiskraft richteten. Stellen, die
hierbei

*) Ausführungen hierüber finden sich in den Werken Lardner's, Wölfelt's und Lesh. Auch ein sehr gut geschriebenes Programm vom Prof. Keil in Leipzig, enthält über diesen Gegenstand viel schönes.

biß auf Constantin den Grossen. 281

hierbei zu Belegen dienen, finden sich unterandern auch in der Apostelgeschichte *).

Die Heiden dagegen, verschonten sie mit dergleichen Sätzen, die ihnen als Völkern, so des Innern beim mosaischen Gottesdienste ganz unfundig waren, zu unverdaulich würden gewesen seyn; dagegen bewiesen sie ihnen unablässig die Einheit Gottes, seine majestätische Schöpfung und wundervolle Erhaltung der Welt, um dadurch den Urquell aller Thorheit, Vielgötterei unter ihnen abzugraaben. Am Ende kamen sie doch auch dadurch zu ihrem erhabenen Zweck, daß Christen alles Heil von Gott, durch die Anerkennung des Messias, erwarten und deswegen seine Lehre befolgen müßten. Zum Beweise dessen, lese man nur die so natürliche als erhabne Rede Paulli an die Athenienser **).

So leuchtet denn schon aus der Wahl ganz einfacher Sätze, das Zweckmäßige ihres Vortrages in die Augen; Sätze, die am geschicktesten waren dem Juden seinen Nationalstolz und dem Heiden seine Laster abzugewöhnen und Grundlage zur ausdauernden Frömmigkeit zu werden. Allein auch in dem Verfolg ihres Geschäftes sind sie iener Wahl treu geblieben. Denn als ein beträchtlicher Theil der heidnischen und jüdischen Nation das Christenthum bereits angenommen hatte, und Gemeinen herangewachsen waren, so wurden, als die Apostel sich auf weitaufstigen Reisen oft entfernt von ihnen

§ 4

befand

*) Cap. II, 14. u. f. IV, 10. u. f. XIII, 23.

**) Apostelg. XVII, 22. u. f.

befanden, schriftliche Belehrungen von ihnen nöthig. In diesen Briefen, die uns so heilsame Denkmale ihrer ehemaligen erhabnen Denkart und rastlosen Thätigkeit sind, richteten sie sich immer genau nach den Bedürfnissen, Fähigkeiten oder religiösen Fortschritten derer, an die sie schrieben. Hier beantworteten sie vorgelegte Fragen, dort rügten sie Irrthümer falscher Lehrer; hier bestrafte sie herrschende Laster, dort trösteten sie in Verfolgungen; hier warnten sie gegen den Abfall, dort gegen Empörungen; kurz! ieder Brief ist ein Gelegenheits Schreiben, das wir noch besser verstehen und bewundern würden, wenn wir alle damalige lokale Verhältnisse historisch richtig enträthseln könnten. In diesen schriftlichen Aufsätzen, die durch ihr lokal, und Individuellvertrauliches jenem ersten Zeitalter das höchste Interesse und ein unverkennbares Siegel von Authenticität gaben, wurde Paulus den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide. Aus Beispielen läßt sich diß anschaulich machen. Eine seiner merkwürdigsten Schriften ist der Brief an die Ebräischen Christen, die er darinnen zu überzeugen suchte, daß in der mosaischen Verfassung kein Umstand von Bedeutung vorhanden sei, der nicht weit vortreflicher bei der Religion Jesu zu finden wäre. Dabei bediente er sich durchaus jüdischer Bilder und Ausdrücke, für die die Nation einmal Vorliebe hatte, und bot ihnen in den Worten Priesterthum, Opfer, Heiligthum, die erhabnen geistvollen Begriffe der neuen Religion dar. Ganz seinem Zweck entsprechend erscheint dann erst jener schriftliche Aufsatz, wenn man erwägt, daß der

Apo:

Apostel iener Sehnsucht der Christen aus Israel nach den prächtigen mosaischen Gebräuchen, erst auf eine so feine Weise nachgiebt, und darum so viele Vergleichen zwischen Moses und Jesus, zwischen Opfer und Versöhnungstod Jesu, zwischen Priesterwürde und dem apostolischen Amte vorbringt, aber dann auch durch die dargestellte Schadloshaltung gegen ienen Verlust, in ihnen die Lust zur Rückkehr ins Judenthum dämpft.

Nicht minder beobachteten dieses kluge Verfahren die andern Apostel, doch so, daß immer die besondere Denkart eines jeden dabei kenntlich ist. Die Israeliten, welche noch zu Christi Zeiten immer nur alles in bildlicher Einkleidung zu sehen verlangten, und eben deswegen so langsame Fortschritte im denken machten, bekamen denn auch die Religionswahrheiten, von Jesu sowohl, als von seinen Jüngern, ihres Wunsches gemäß, im bildlichen Reize um so viel lieber vorgetragen, weil selbst das Wesen und die Natur der Sache, diese Methode mit sich brachte. Denn an diesen Bildern konnte theils ihr Verlangen nach einem weltlichen Messias eine zeitlang sich sättigen, bis das geistliche Reich fester gegründet seyn würde und bei erweiterten Kenntnissen und mehrerer Festigkeit, jene irrige Vorstellung sowohl als andere, denen sie eine zeitlang nachsehen mußten, von sich selbst verschwand; theils erweckte es Zutrauen bei der jüdischen Nation, wenn sie sah, daß beim Vortrag der Messiaslehre, nach ihrer, von altersher eingeführten Lehrmethode noch immer sich gerichtet würde.

Zwar

Zwar auf eine andere, aber doch eben so zweckmäßige Weise, lehrten sie die Heiden. Zum Beweise erinnere ich nur an die vortrefliche Stelle im Briefe an die Corinthier*). Paullus wollte eine griechische Stadt zum Eifer in der christlichen Frömmigkeit ermuntern. Konnt er diß nachdrücklicher thun, als durch die Anspielung an iene allgemeines priesenen und das Herz belebenden Spiele der Griechen, die bei ihren Nachbarn üblich waren? Noch immer wirken dergleichen Stellen stark auf Gemüther, die einige Kenntnisse von ienen Gebräuchen haben, wie vielmehr auf solche die ihnen näher und mit ihrer spornenden Würde etwas vertrauter waren. Indem also die Apostel dann und wann gute Gebräuche, Sitten, Beispiele und Ausdrücke der Heiden mit in ihren Vortrag einwebten, erlangte die Wahrheit selbst mehr Gewalt über die zur Aufmerksamkeit gereizte Herzen. Denn wer liebt nicht sein Vaterland und dessen unschuldige, ja oft auch vom Vorurtheil und Aberglauben erzeugte Gebräuche!

So manche fade Deutung einer so manchen Religionswahrheit, würde zurückgeblieben seyn, wenn die Religionslehrer auch in einer andern Rücksicht, immer die Klugheit der Apostel bei ihrem Vortrage hätten nachahmen wollen. Diese trugen nämlich die Grundsätze des Christenthums kurz und bündig vor, ohne dabei durch vieles declamiren, schildern, philosophiren und räsonniren die Art und Weise, wie diß und ienes verstanden werden müsse, bestimmen

*) Cap. IX, 24-27.

men zu wollen. Sie sprachen mit ihren Schülern, wie mit ihren Vertrauten, natürlich, herzlich und ohne Wortgepränge. Erzählten, beantworteten Fragen und bewiesen. Ich verstehe dieses weise Ansichhalten der Apostel nicht etwann bloß bei Sätzen, die Geheimnisse enthalten; sondern finde es auch bei andern. Nur einige Beispiele. Im Briefe an die Römer *) ist nach aller Theologen Geständniß die Hauptstelle über die Lehre von der Erbsünde. Dort wird im zwölften Verse gesagt, daß durch den Adam die Sünde in der Welt ihr Entstehen erhalten habe. Wie nach? Die Antwort ist im neunzehnten Verse also angegeben, nemlich, durch den Ungehorsam eines Einzigen, sind viele, d. i. alle Menschen Sünder worden. Was findet sich also überhaupt in der Stelle? Nichts als die Bestimmung des Zusammenhangs der Sünde Adams und der unsrigen. Worinnen aber dieser Zusammenhang bestehe, wie er zu bestimmen sey, davon schweigt der Apostel. Wie sonderbar müssen uns also alle geführte Streitigkeiten, über die Art und Weise der sich fortpflanzenden Erbsünde, wie sonderbar alle jene Rehermannen vorkommen, die öfter ein Lehrer über den andern deswegen aussprach, weil sein Amtesgehülfe nicht so wie er sich ausdrückte, da doch beide gleichwenig Befugniß hatten, da bestimmt zu entscheiden, wo der Schüler Jesu nicht entschied. Eben so verhält es sich mit dem Tode Jesu, der in der Schrift allerdings als die Ursache der Sündenvergebung niedergeschrieben ist. Nirgends findet sich aber eine Stelle, in der die Art

und

*) V. v. 12-19.

und Weise, wie nach er die Ursache davon sey, angegeben wäre; und doch, wie geschäftig ist man von iher gewesen, iens bestimmen zu wollen! Diese und ähnliche Stellen des N. T. ohne Zusätze zu erklären, ist besonders für den Ungelehrten der heilsamste Unterricht im Christenthum; ist Treue gegen die Lehre Jesu; ist rühmliche Nachahmung der apostolischen Lehrmethode. Klüger und zweckmäßiger verfuhr nie Sokrates, als er Religion und Tugend, deren wahre Reize die Ueppigkeit seiner Landsleute durchaus entstellte hatten, wieder zu ihrer ersten Hoheit und Würde erheben und den Staat gleich gut moralisch bessern wollte, als andere Philosophen ihn im Wissenschaftlichen gebessert hatten. Sokrates lehrte sanft und doch nachdrücklich, freimüthig und doch bescheiden, die Apostel desgleichen. Jener sprach als Freund mit seinen Landsleuten über ihr wichtigstes Interesse, ohne auf ihre verährten Vorurtheile wild auf einmal loszustürmen; diese desgleichen. Jener lehrte an öffentlichen Plätzen, ohne Drohungen und Strafen zu scheuen, oder dabei nach Unterhalt und Ruhm zu geizen; diese gleichfalls. Jener bewies sich dabei als tiefen Menschenkenner, der immer den rechten Punct des Herzens traf, die Gefühle anderer kannte und beherrschte, und in gefälligen Gleichnissen, die Zeit, Ort und Gelegenheit darbieten, die edelsten Wahrheiten mittheilte; diese thaten diß nicht minder. Jener fürchtete dabei nicht die mächtigen Gegner, nicht den Tod; diese nicht Könige, Fürsten und Hohenprieister, nicht das Schweben in steter Todesgefahr. Ich verweise hier auf ihre, vor ienen gehaltenen

freis

freimüthigen Reden, darinnen sie nicht nur von dem Grunde ihrer Lehre, sondern auch von der Ungerechtigkeit, mit der man den Urheber derselben behandelt hatte, furchtlos sprachen; furchtlos, bei dem weit grössern Abstände von ihren Feinden, als Sokrates von seinen erhabensten Mitbürgern, ihre Bosheiten rügten. Ob übrigens die Apostel nicht weit wirksamer gelehrt, nicht noch moralisch richtiger gelebt? sind Fragen, die der ehrwürdige Weise des Alterthums selbst, zum Vortheil iener, hätte er ihre glückliche Periode erlebt, würde beantwortet haben. Denn das Heil der ganzen Welt, nicht blos eines einzigen Volks, war ihr Wunsch; sie diß in der Ähnlichkeit mit Gott, bewirkt durch die Erscheinung Jesu auf der Erde, finden zu lehren, ihr Beruf und die genaueste über alles wachende Vorsehung ihr Genus. Wer solche Männer herabwürdigen kann, verdient der wohl die Aufmerksamkeit des patriotischen Denkers?

§. 22.

Von den Religionsurkunden, die die Apostel den gestifteten Gemeinen hinterlassen haben.

Hier ist, meines Erachtens, die natürliche Gelegenheit, endlich auch der Schriften zu gedenken, die von den ersten Religionslehrern für die jedesmaligen Bedürfnisse der Gemeinen, nach und nach aufgesetzt und in den folgenden Jahrhunderten in ein Ganzes vereinigt worden sind. Da die Apostel sich weiter von ihren Schülern, als Jesus von den seinigen, entfernen mußten, so war es schon deswegen nöthig,

thig, daß ihnen von Zeit zu Zeit, der Abgang des mündlichen Vortrags durch den schriftlichen ersetzt, in kritischen Fällen gerathen und ihr wankender Muth befestiget wurde. Von dem vernünftigen Gebrauche dieser gelegentlich verfaßten Schriften, war von Jahrhundert zu Jahrhundert die Lauterkeit der Religion Jesu selbst, samt ihren Wirkungen, abhängig.

Jesus selbst hat kein schriftliches Denkmal seiner Lehre hinterlassen. Wie kommt er diß, ohne derselben so gar dadurch nachtheilig zu werden? Alles konnte er noch nicht niederschreiben, denn selbst seine vertrautesten Schüler hatten noch nicht Vorkenntnisse genug, um es zu fassen und noch nicht genug geprüfte Standhaftigkeit, Mosen und dem irdischen Messias, wahne auf einmal zu entsagen. Eine schriftliche vollständige Entdeckung des ganzen Plans seiner Religion, würde ieden zurückgescheucht und Jesum selbst, als Moses Feind, als Schwärmer, dargestellt haben: — „Aber einiges hätte er doch niederschreiben können,“? Und wozu diß einige, das in der Folge nicht mehr zureichend gewesen wäre; würde diß was anders als ewige Zänkereien, ob man nicht bey diesem Aufsatze Jesu alleine sollte stehen bleiben, bewirkt haben? Diß wäre die nachtheiligste That gewesen, die das weitere Forschen nach christlicher Wahrheit, gehemmet hätte, weil man zu selavisch an jenem Aufsatze würde hangen geblieben seyn. Wozu könnt uns nun der, für die Erstlinge seiner Religionsgenossen zwar vollständige, für uns aber höchst unvollständige Aufsatz Jesu, bei den weitvollständiger der Apostel dienen? Vielleicht nützte ihn der Gegner des Christenthums, um zwischen beiden, wenigstens nach sei-

ner

ner Meinung, wirklichen Widerspruch zu entdecken; vielleicht dazu, um mit desto scheinbarerem Rechte erweisen zu können, daß man Christi Lehre verfälscht hätte. Ueberdies war es damals der eigentliche Lehrern und Beruf, durch mündlichen Unterricht in Menge auf seine Zeitgenossen zu wirken, und diesem den Schriftstellerischen Beruf nachzusetzen *).

Mehrere *αρχαφα*, die man Christo zuzuschreiben pflegte und deren sich viele im Irenäus, Origenes und andern Vätern finden, können allerdings durch die Tradition auf dieser Väter Zeiten gekommen seyn; allein wer getraut es sich, daß von allen zu behaupten? Auch nicht alle heißen mit Recht *αρχαφα*, weil sich viele im N. T., obwohl mit andern Worten und in andern Verbindungen, befinden **). Was also seine, mit so viel zärtlicher Sorgfalt unterwiesenen Jünger gesehen, gehört, gelernt hatten ***), das verkündigten sie unter der höhern Leitung des Geistes Christi, mündlich und schriftlich, doch so, daß ihnen als Schriftstellern immer das Eigene ihrer Gemüthsart im Ausdruck, zugleich aber auch bei der Verschiedenheit der Denkart und des Ausdruckes, doch immer Harmonie der Sache blieb. Indessen hatten auch sie noch kein wirkliches System entworfen, zu dessen Schutze sie geschrieben hätten; sondern ihre Aufsätze entstanden immer ganz zufälliger Weise durch besondere lokale Veranlassungen, in sehr

*) In I. G. Michaelis exercit. theol. und in Döderlein's christlichen Religionsunterricht B. 2. S. 4. u. f.

**) Körner sammelte alle *αρχαφα* in einer eigenen Disput.

***) 1 Joh. I, 1.

sehr verschiedenen Ländern und Zeiten, und konnten und durften nicht gleich bei ihrem Entstehen alle von allen Christen als untrügliche Religionsurkunden gebraucht werden. Eine zeitlang mußten sich die Gemeinen nur mit der einen und andern derselben behelfen, bis man, nach den sorgfältigsten Prüfungen, die bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts von den Christen fortgesetzt wurden, ein Buch nach dem andern eines apostolischen Verfassers würdig und als lautere Religionsquelle zu empfehlen, für tauglich erkannte. So manches Produkt der ersten Denker des Alterthums ging verloren und dennoch rettete die Vorsehung sich zum Denkmal und der Menschheit zum Heile, diese, dem äußern Ansehen nach so unbedeutenden Aufsätze einiger jüdischer Männer. Zwar ist es ausgemacht, daß auch manche Schrift der Apostel verloren gegangen sey; allein da noch keine der Menschheit wichtige Lehre im Christenthume wirklich vermisst worden ist, die sich nicht schon in den noch vorhandenen Schriften fände; so möchten höchstens nur einige andere Wendungen und Vorstellungsarten seyn, deren Verlust wir etwann beklagen könnten.

So wie Paulus, nach dem ältern jüdischen Sprachgebrauch die mosaischen Schriften, das alte Testament nennt *), so können ja auch wohl die Christen, die ganze Sammlung ihrer Religionsbücher, in denen neue, an die Stelle der mosaischen gekommene Geschichte und Lehre und Verheißungen auf der andern Seite sich finden, mit der Benennung

*) 2 Cor. III, 4.

nung neues Testament bezeichnen. Ist denn was entehrendes in der Idee eines letzten Willens, die dabei sich einzumischen pflegt? *)

Die Bücher von den Lebensschicksalen Jesu und seinen ersten Religionsanstalten, nehmen darinnen die erste Stelle ein. Man nannte sie schon in den frühern Jahrhunderten Evangelia; ein Name, mit den in der Kirchensprache jede Lebensbeschreibung des Weltbeglückers Jesu, bezeichnet wurde. **) Jede Nation, jedes Zeitalter unterhält sich gerne, obgleich aus etwas verschiedenen Gründen, mit den Lebensumständen seiner großen Männer; jedes ist geschäftig, ob gleich das eine mit mehr Auswahl als das andere, alles was sich dahin beziehet, aufzusuchen und oft Wahrheit so gar mit Irrthum zu entstellen. Dß scheint mir auch zu und kurz nach Christi Lebzeiten eine der vorzüglichsten Ursachen iener Schreibseeligkeit unter den Christen gewesen zu seyn, durch die die Gemeinen mit so viel Afterevangelien überschüttet wurden. Diese fabelvollen Auswüchse einer jüdisch sinnlichen Denkart aus den Gemeinen zu verbannen und zugleich, das untadelhafte Sehnen der Christen nach ächten Lebensnachrichten von Jesu Schicksalen, auf eine vernünftigere Art zu stillen, schrieben Männer, die zum Theil selbst Augenzeugen waren, zum Theil

*) Man vergl. Rosenmüller disp. de vario usu vocabuli διαθήκη, Erl. 1778.

*) Suiceri thesaurus eccl. in v. Ev.

von solchen ihre Nachrichten sorgfältig gesammelt hatten, dasienige von seiner Geschichte unentstellt nieder, was zur richtigen Würdigung seines Charac- ters, seiner Person und seiner Lehre hinlänglich seyn konnte. Was wohl diese kurzen und doch für ihren Zweck so vollständigen, diese kunstlosen und doch so reizenden Erzählungen, die noch im ersten Jahrhundert allenthalben unter den ächtchristlichen Partien gelesen wurden, für Wirkung mögen ge- than haben, da in sie die Reden Jesu selbst, die so viel Stof zum weitem Nachdenken über den Geist seiner Religion enthielten, so natürlich ver- webt waren *)!

Ihren Rang hatten sie so, wie sie ihn noch haben, bereits schon zu des Irenäus Zeiten**). Mat- thäus ein Augenzeuge der Thaten Jesu, hat zu- nächst für die Judenchristen in Palästina, unter denen er Anfangs mündlich lehrte, geschrieben und ihnen seine Schrift, die wahrscheinlich zwischen den Jahren 61 bis 66 ihr Daseyn erhielt, als Denkmal beim Antritt seiner weitem Reisen zurück- gelassen ***). Dieser Umstand unterstützte die Sage, als habe er sein Evangelium ursprünglich syrochaldäisch verfaßt; eine Sage, auf die die Vä- ter durchgänglich viel rechneten, im Grunde aber daher entstanden seyn mag, daß wirklich im zweiten Jahrhundert ein syrochaldäisches Evangelium der

Najas

*) Morus de simplicitate narrationis scriptorum N. T.

**) Gegen die Gnostik. 3, 1.

***) Man vergl. was ich schon Seite 227. u. 228. vom Matth- sagte.

Nazaraer oder Ebräer existirte, das dem Matthäus fälschlich zugeschrieben wurde, aber von den Vätern selbst nicht gelesen werden konnte *). Es ist auf diese, durch die Väter erhaltene Tradition um so weniger zu rechnen, da keiner unter ihnen ienen ebräischen, oder vielmehr syrochaldäischen Text des Matthäus, jemals selbst gesehen hat. So fehlen überhaupt Nachrichten, daß ihn sonst jemand gesehen habe. Aller Aussage scheint nur durch den leichtgläubigen Papias veranlaßt worden zu seyn, dessen Schriften Irenäus und Origenes bei dieser Nachricht in den Händen hatte **). Um vielleicht

2

die

*) Ueber seinen Werth erklärte sich auch Lessing in seinem theol. Nachlaß. S. 47. u. f.

**) Für den ebräischen Originaltext sind Papias nach dem Eusebius hist. eccl. L. III, 39. Ματθαῖος μὲν ἐν ἑβραϊῶν διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο· ἡρμηνεύσας αὐτὰ, ὡς ἠδύνατο ἐκαστος. Nach dem nämlichen Schriftsteller L. V, 10. fand Pantänus in Indien d. i. in Arabien das Evangelium, so daselbst Bartholomäus mit ebräischen Buchstaben (ἑβραίων γραμματῶν) hinterlassen hatte. Allein konnte nicht die Uebersetzung oder wohl gar ienes Evangelium der Nazarener seyn, das wirklich sehr alt und gangbar, sehr zusammentreffend mit dem ächten Matthäus gewesen ist? — Dem Papias sagten es vom Irenäus an adv. haerol. III, 1. alle Väter nach. Οἱ μὲν δὲ ματθαῖος ἐν τοῖς ἑβραίοις τῇ ἰδίᾳ διαλέκτῳ αὐτῶν καὶ γραφὴν ἐξηνεύκεν εὐαγγελίῳ τῶν πέτρων καὶ τῶν παύλων ἐν ῥώμῃ εὐαγγελιζομένων καὶ δεμελιόντων τὴν ἐκκλησίαν. Den Vätern folgten du Pin nouvelle bibliotheque des auteurs ecclesiastiques T. 1. p. 65, u. 68. (nach der minder guten Quartausgabe von 1680.) Simon hist. critique T. 1. p. 47-55. Michaelis und Starck. — Für den griechischen Originaltext sind außer Venema hist. ecc. T. II. p. 119. der neuen Ausga-

be

die Sorglosigkeit der Christen, wegen des Verlusts des Originaltextes zu beschönigen, gab man die griechische Uebersetzung für ein Werk des Paulus oder Johannes aus, und so hatte man denn doch im griechischen Matthäus eine apostolische Arbeit. Dieser Evangelist beobachtete am meisten im Erzählen die Zeitordnung; ein Umstand, der ihm vielleicht mit zur ersten Stelle im Canon geholfen hat.

Markus, ein Gefährte und Gehülfe der Apostel, konnte bei der Fertigstellung seines Geschichtsbuches, nicht nur ihre mündlichen, sondern auch schriftlichen Belehrungen nutzen. Er war vom Petrus ein eben so vertrauter Schüler als es Timotheus vom Paulus war. Eine zeitlang soll er zu Alexandrien als Vorsteher der Gemeinde gewesen, und daselbst vom Pöbel am Feste des Serapis tod geschleift worden seyn *). Er schrieb sein Buch, wie Eusebius sich ausdrückt, auf anhaltendes Bitten der Abendländer, besonders der Christen zu Rom, die Petri Vortrag, nach einem schriftlichen Denkmal vom

be, wo über diesen Gegenstand schöne Gedanken liegen, noch Masch in der Abb. von der Grundsprache des Ev. Mat. Halle. 1735; Ernesti im Interp. part. II. C. 1. §. 4. u. vorzüglich Nöskelt in der Verth. der Wahrheit der christl. Rel. S. 312., wo sich in der Kürze nicht nur über diesen Gegenstand, sondern überhaupt gründliche Bemerkungen über alle neutestamentliche Schriften, beisammen finden.

*) Euseb. h. e. II, 16. bezeugt das erstere; ein Zeugniß, das wenigstens minder verdächtig ist, als das im 15. Cap. über die Entstehung des Evangeliums. — Ueber den zweiten Umstand s. m. Dodwell diss. de success. roman. pontif. C, VI,

vom Inhalt seiner Lehre, lüſtern gemacht hatte. Der Schüler Petri gewährte ihre Bitte, man weiß nicht gewiß, ob noch vor oder erst nach Petri Tode. Mir ist durch des Irenäus *) Aussage letzteres wahrscheinlicher, ohne daß ich darum diesem Apostel den großen Antheil absprechen sollte, den ihm das Alterthum an diesem Evangelio zuerkannt hat. Die schriftstellerische Periode des Markus trafe also ziemlich mit iener des Matthäus zusammen. So wenig aber dieser ebräisch schrieb, so wenig schrieb Markus, es mag sich Baronius auch noch so laut dafür erklären, **) lateinisch und so wenig die Gebeine dieses Evangelisten in Venedig sind, eben so wenig ist sein lateinisches Autographum daselbst. Aus der großen Uebereinstimmung seines Buches mit dem Matthäus, vermöge der man ihm beinahe zum bloßen Epitomater desselben gemacht hätte, erhellet nur soviel, daß er solches vor Augen gehabt, aber sich immer mit Hinsicht auf seine römischen Christen ausgedrückt habe.

Ein in seiner Art vollendeter Buch, schrieb Lukas, aus dem syrischen Antiochien gebürtig.

L 3

Ob

*) Μετα δε την τριτων εξεδον (sollte diß wirklich auch von einer bloßen Abreise der Apostel Pauli und Petri von Rom verstanden werden können? Ich glaube kaum.) Μαρκος μαθητης και εμμενους πετρ, και αυτος τα υπο πετρ κηρυσσμενα εγγραφως ημιν παραδεδωκε, adv. haeres. III, 1.

**) Annal. ch. 45, 37. seq. u. R. Simon. hist. crit. ch. XI. Wie falsch ist der Schluß: weil Marcus für die Lateiner schrieb, so hat er auch lateinisch geschrieben; und doch macht ihn Baronius.

Ob er ursprünglich ein Heide oder Jude gewesen, ist so wenig entschieden als die Fragen, wenn und für wen er zu nächst geschrieben habe. Ausgemachter ist durch eine Stelle im Briefe an die Colosser *) und durch die Nachrichten der Alten **), daß er ein Arzt gewesen sey. Dieser Stand hatte den Einfluß in sein Buch, daß er nicht nur philosophisch richtiger die Gegenstände beschrieb, sondern auch in der Sprache sich etwas besser als die übrigen Evangelisten ausdrückte. Starck äusserte die Meinung, daß Lukas, wie es scheint, die Gabe Wunder zu thun nicht besessen habe und zwar darum, weil seine Zeitgenossen, die ihn als Arzt kannten, seine verrichteten Wunder doch nur als Wirkungen seiner Kunst würden ansehen haben. Die Thaten Pauli dagegen, dessen Gefährte er geraume Zeit war, erhielten durch ienes Unvermögen Lucä, einen neuen Glanz. Ob er sich erst aus dem Sklavenstande, wie Grotius will, empor gearbeitet, ob er wirklich in Alexandrien studirt, ob und wo und wie er den Märtyrertod gestorben, sind nie zu entscheidende Fragen. Sicher ist es, daß er mit den Aposteln und besonders mit Paulus im engsten Vernehmen gestanden und ihres Unterrichts theilhaftig worden sey. Er konnte also gar wohl, ob er gleich nicht persönlich Augenzeuge der Thaten Jesu war, eine Lebensgeschichte desselben schreiben, da er noch außer jenem Vortheil, es sich zu gleich zum Geschäfte gemacht***), Wahrheit und Sage, Fabel und sichere Nachricht zu sichten

*) Cap. IV, 14.

**) M. f. Winkler disp. de Luca medico.

*) Luc. II, 3.

sichten und nur höchstzuverlässige Begebenheiten in seine beiden Urkunden einzutragen. Der schöne Anfang seines Evangeliums enthält die Versicherung des redlichen Mannes, wie sorgfältig er bei deren Verabfassung zu Werke gegangen sey. Denn, bis sind seine Worte, da sich mehrere des Geschäftes wirklich unterzogen *), Nachrichten von den Begebenheiten zu liefern, die uns durch die Erzählung der frühesten Augenzeugen und der, bei der Geschichte selbst mit interessirten Personen, so zuverlässig geworden sind; so fand auch ich für gut, ihr liebster Theophile! nachdem ich durch sorgfältiges Quellenstudium so weit in meinen vollständigen Einsichten gediehen bin, alles gehörig zu berichten. — Daß ihm gerade Paullus alles dictirt habe, wie die Sage der Alten berichtet, ist mir schon dieser Einleitung wegen unglaublich. Ich bin vielmehr der Meinung, daß Lukas bei seinem Aufenthalte zu Jerusalem seine Erkundigungen über die Geschichte Jesu einholte, und die ächten, daselbst von den Aposteln erhaltenen Nachrichten, mit den Belehrungen Paulli in ein Ganzes vereinte. Auch bei diesem Evangelisten ist es vergeblich, das Jahr genau

Z 4

bestimmen

*) επιχειρεῖν heißt nicht bloß, sich nur zum Schreiben anschicken, sondern auch wirklich schreiben. Πολλοί geht ohnfeindlich auf die vielen apocryphischen Evangelien und besonders wie Grabe im Spicileg. patrum, Sec. I. p. 33. u. Millius in den vortrefl. Proleg. N. T. p. 13. n. 114. vermuthen, auf das Εὐαγγέλιον κατ' Αἰγυπτίους, das von rechtgläubigen Christen in Aegypten gemacht worden sey, ehe Lucas in Alexandria geschrieben habe. Evangelienfälschung begann schon mit Jesu Tode. Nicht nur Gnostiker, sondern auch andere Christen lieferten frühe solche Fabrikwaren, die besonders bei dem palästiniischen Christen Absatz fanden.

Bestimmen zu wollen, in dem er geschrieben. Einige liesen sein Evangelium im 55ten, andere zu Anfang der sechziger Jahre verfertigen, weil er es nicht lange vor der Apostelgeschichte, die doch im 64ten verfaßt worden sey, könne aufgesetzt haben. Ein eigener Vorzug dieses Evangeliums ist diß, daß es ein wichtiges Stück der Lebensgeschichte Jesu ersetzt, das von Matthäus fast gänzlich übergangen worden ist, nemlich die Reihe der Begebenheiten Jesu, die sich ereigneten, als er seine letzte Reise aus Galiläa nach Judäa angetreten hatte, bis auf die Zeit, da die letzten Ostern, die er in Jerusalem zubachte, heranrückten *). Man könnte es füglich die Geschichte des Lehramtes Jesu in Judäa nennen.

Ueber den historischen Werth der Apostelgeschichte, die ich für ein, nach des Verfassers Anlage, unvollendetes Buch halte, hab ich mich bereits oben erklärt **). Hier nur noch eine kurze Bemerkung über den Zweck derselben. Ich glaube ziemlich richtig nach der Analogie zu schließen, daß Lukas nach der Art als er im Evangelio die Geschichte Jesu vollständig bearbeitete, eben so in diesem Buche, das doch sicher Fortsetzung von jenem ist, die erste Verpflanzung der Religion Jesu durch die

*) Luc. X--XVIII.

**) Seite 220. u. f. Das gelehrteste Buch zum Verständniß derselben ist zur Zeit noch immer Biskoe Erläuterung derselben. Bensons Pflanzung der christlichen Kirche ist gleichfalls trefflich zu gebrauchen und Ketz Geschichten und Schriften der Apostel Jesu, für den Religionslehrer das Beste. In den Malchischen Disputationen ist auch wie im Biskoe, viel philologische Gelehrsamkeit.

die ersten Lehrer derselben, nach Jesu Tode, habe beschreiben wollen; ein Unternehmen, das er ganz zu beendigen gehindert wurde. Als Grundlage dieser Geschichte, mußte die Geistesmittheilung vorzüglich erörtert werden; dann aber die, damals so streitigen Punkte, ob Moses Gesetze aufrecht erhalten, die neuen Christen seinen Forderungen unterworfen und die Heiden in die christliche Kirche aufgenommen werden könnten. In dieser Absicht sind unstreitig die Stellen, von der Samariter Bekehrung, vom Cornelius, von der Bekehrungsgeschichte Paulli und seiner Sendung unter die Heiden, etwas vollständiger erzählt, und bei dem letztern Punkte hat ihm vielleicht auch die Liebe zum treuen Lehrer und das eigene Interesse bei seinen Schicksalen, so pünktlich ausführlich zu schreiben gedrungen. Aber im ganzen Buche beweist sich der göttliche Schriftsteller, als Kenner seines Mannes und Volkes, von dem er schreibt, beobachtet treu den Character der handelnden Person. Anders redet Petrus in der Synagoge, anders Paullus vor heidnischen Nationen. Nie wiederholt er sich, ohne dabei neue Sachen zu berichten und selbst bei Gegenständen, die vor der Reise ganz ausser seiner Sphäre lagen, z. B. bei Paulli Schiffart, zeigt er sich als Kenner in der Beschreibung. Lauter Beweise, daß sein schriftstellerischer Fleiß schon beim Sammeln der Nachrichten müde unermüdet gewesen seyn.

Es ist mir übrigens ziemlich gleichgültig, so wie auch beim Evangelio, ob er, wie Mill glaubt, beide zu Alexandrien, oder wie Michael

lis *) von den Acten wahrscheinlicher macht, zu Rom geschrieben habe; genug, daß er vom ganzen Alterthum als Verfasser derselben anerkannt worden ist.

Johannes endlich, der die schöne Reihe der glaubwürdigen Lebensbeschreiber Jesu schloß, beweist schon in den ersten neunzehn Versen seines Buches, daß die hohe göttliche Natur des Messias, im Logos, weit über jenen gnostischen Logos, den Cerinthus in Klein Asien im ersten Jahrhundert als Welt schöpfer ausgab, erhaben, das er wirklich Theilhaber an der Schöpfung sey **). Daß Johannes bei seiner Schrift diese Secten zu bestreifen sich wahrhaft vorgenommen hatte, ist nicht nur herrschende Meinung des Alterthums, der die frühere Geschichte entsprach, sondern es beweisen diß auch mehrere Stellen im Buche selbst, die als wahre Antisithesen jener Demiurgentheorie angeführt werden können ***). Doch! zu eingeschränkt wäre der Zweck dieses, mit edler Einfalt und stillen Liebe gestempelten Schriftstellers gewesen, wenn er blos den Polemi-

*) Mill stützt seine Meinung auf die *πρωγενεα* Evangelio Lucae subnexa. Michaelis aber auf die Stelle Apostelg. XXVIII, 16, wo Lukas fast am Schlusse seines Buches meldet, daß er mit Paulus in Rom angekommen sey.

**) Irenaeus adv. haer. 3, 2. Hieronymus de script. eccl. T. I. p. 269.

***). Die Ausdrücke *λογος*, *φως*, *ζωη*, *πληρωμα*, *σκηνη* u. a. Characterisiren schon alleine den Johannes als Gegner des, in und um Ephes damals herrschenden Gnosticismus d. i. einer wunderseftsam zusammengesetzten Philosophie, die wir einst kennen lernen werden.

Nölemiker, ob gleich beim erhabensten Gegenstande, gemacht hätte; nein! er belehrte zugleich die Christen über die göttliche Sendung des erhabnen Lehrers; über seine Methode, wie er sich der Unbiegsamkeit der Israeliten bei ihrem wichtigsten Interesse, Meister zu machen suchte; über die ersten Grundsätze seiner Religion und endlich — wer kann diesen pragmatischen Abschnitt vom 13 Cap. übersehen? — über den Lehrerberuf der Apostel, so wohl was die Art ihrer Sendung, als auch den Beistand und Erfolg dabei betraf. Auch diß Buch lassen Lampe und Michaelis zu dem Anfang des siebenzigsten Jahres nach E. G. entstehen, weil Johannes im fünften Capitel desselben, von Jerusalem als einer noch stehenden Stadt rede.

Wichtiger als jedes andere Mittel zur Befestigung der ersten Christen, waren unstreitig die Briefe Paulli theils an ganze Provinzen, theils an einzelne Gemeinen und Personen gerichtet. Denn sie sind so dringend in ihren Aufforderungen zur Beharrlichkeit im Christenthume, so reichhaltig an reinen dogmatischen und moralischen Wahrheiten, so voll zärtlicher Sorgfalt für die Ruhe und das Wachsthum der Gemeinen, daß man den Geist Paulli schon darum nicht verkennen würde, wenn auch weniger Eifer für die behaupteten Messias, rechte seines Herrn, minder lebhaftere Vergegenwärtigung der jedesmaligen Lage einer Pflanzung, seltener Rückkehr zu dem, was ihm in Betreff auf sie am meisten am Herzen lag, darinnen statt fände. Oft läßt er den Redesatz unvollendet und
ist

ist schon um ein paar große Gedanken weiter, eh er noch den erstern ganz ausgesprochen hat. Er schreibt so, wie er ungefehr geredet haben mag. Man glaubt ihn eher mit seinen Christen sprechen zu hören, als nur einen Brief an sie zu lesen. Dieser große Reformator im altrömischen Reiche und im ganzen Abendlande, war der Ehre werth, nicht nur damals des höchsten Zutrauens unter seinen zahlreichen Schülern zu genießen, sondern auch noch nach Jahrhunderten in seinen Schriften, die der christlichen Welt in so beträchtlicher Anzahl erhalten wurden, als Stütze des Christenthums angepriesen zu werden. Seltnes Glück bei schriftstellerischer Unsterblichkeit, von bloßer Kenntniß des Nahmens weit unterschieden! In unsern Bibelsammlungen sind diese Briefe nicht nach der Zeit ihrer Entstehung, sondern nach einem gewissen Rang der Gemeinden geordnet. Der Brief an die Römer stehet nur darum an der ersten Stelle, weil Rom als Hauptstadt der Erde; der an die Corinthier darum an der zweiten, weil diese als Hauptstadt in Griechenland damals berühmte war. Auf diesen folgte das Schreiben an eine Provinz, dann die übrigen Briefe an einzelne, im Vergleich mit tenen, minderbeträchtliche Städte, auf diese die Schreiben an einzelne vertraute Personen und endlich der Brief an die Ebräischen Christen darum zu letzt, weil man seine Authenticität so lange in Zweifel zog. Der Anfang ihrer aller Entstehung, ist nach weitläufigen kritischen Untersuchungen in das Jahr 51 gesetzt worden. Wie sie aber wirklich nach einander möchten geschrieben worden seyn, darüber sind unsere competentesten Richter noch nicht einig,

wer,

werden es auch schwerlich je werden können. Koppe hat in seiner herrlichen Ausgabe des N. T. den Brief an die Galater zu erst gesetzt, auf den er Thessalonicher, Epheser und Römer folgen lies, aus Gründen, die in den Einleitungen zu einem jeden dieser Briefe, kurz und kenneimäßig angegeben sind. Doch scheint er nicht mit denen hadern zu wollen, die mit Starck den Brief an die Thessalonicher zum ältesten machen *).

Den Brief an die Galater, den jüdische Christen veranlassen, die das mosaische Gesetz auch von den Heidenchristen wollten befolgt wissen, hat Paulus

*) Critische Untersuchungen über das örtliche und zeitige Entstehen der Briefe, befinden sich, außer Lardner's credibility, die der Gelehrte nicht entbehren kann, für Anfänger in Less's Wahrheit d. e. Rel. Kurz und so lateinisch im Ausdruck als gründlich in den Sachen ist Will. Prol. N. T. (möchten sie bald wie die Weststeinschen abgedruckt und mit Zusätzen geliefert werden!) Weit vollständiger u. reich an neuen Untersuchungen ist Michaelis's Einleitung: neueste Ausgabe in 2 Quartbänden 1777. Geprüft sind mehrere vom Starck besonders im 1ten Bande seiner Geschichte. Noch fehlt eine critische Einl. ins N. T. die minder weitläufig als Michaelis's u. minder gedrängt als Ernesti's Meisterstück, der Interpret N. T. wäre. Denn letzterer wird bei aller Güte, die ihm noch nach Jahrhunderten bleiben wird, doch in einigen Capiteln sehr unvollständig. Die Werke des alten und neuen N. Simon, Semlers sind zu bekannt, als daß ich sie noch nennen dürfte. Würden sie doch mehr durch ausdauerndes Lesen und Prüfen, wirklich studiert, als bloß gekannt. Wie viel patristischer Reichthum, gewählt aus fürchterlicher Masse, liegt in den Werken beider am Tage. Freimüthigere Winke und schwerfälligere Ausdruck unterscheiden am meisten den letzten von dem ersten. Ohne Semlern wo stünden noch die fleißigsten Untersucher des Canons!

lus mit seiner eigenen Hand geschrieben und nicht, wie gewöhnlich einem Gehülften dictirt. Er empfiehlt darinnen den Christen aus dem Heidenthume *), allgemeine Menschenliebe als den Geist des Christenthums, gegen die strengen Verfechter des Mosaismus, die sich zum Gesetze machten, Paullum und seine Lehren zu verschreien, und des Moses Beschneidung den Heidenchristen aufzudringen. Den schlimmen Wirkungen solcher Gegner zuvorzukommen, bewies er ihnen, daß er wirklich ein von Gott selbst belehrter Mann sey, und daß selbst nach der Absicht des höchsten Gesetzgebers, sich nicht alle Völker und Zeitalter, nach der mosaischen Verfassung hätten richten sollen. Da in einer so fruchtbaren und zur Handlung so bequemen Gegend wie Galatia war, der Luxus und die Disharmonie der Religions, Meinungen, mehrere Laster, Ueppigkeit und Haß auch unter den Christen erzeugte, so führt er ihnen den genauesten Zusammenhang des irdigen Lebens mit dem bevorstehenden zu Gemüthe, empfiehlt Demuth, Wachsamkeit und Dankbarkeit gegen Gott und mehr Milde beim Genuße ihres Ueberschlusses gegen ihre dürftigen Lehrer, die Paullus angestellt hatte. Eine Ermahnung zur Standhaftigkeit in der reinen Lehre, schließt den Brief mit Hinsicht auf sein Hauptthema: die Beschneidung sey für Christen nicht mehr zweckmäßig. — Woher er ihn schrieb, läßt sich nicht mehr bestimmen. Die Zeit seiner Entstehung setzen einige ins J. 51, oder 54.

Die beiden Briefe an die Thessalonicher von einem etwas andern Inhalte auch weit sublimer und kraftvoller

*) Gal. III, 2.

voller als iener, entstanden bei folgender Gelegenheit. Paulus hatte von Athen aus den Timotheus in diese Stadt abgeschickt, um sich um den Zustand der dasigen Gemeinde *) zu erkundigen. Er kam mit erwünschten ob gleich mit noch manchen traurigen Nachrichten zurück. Der erfreute Lehrer dictirte also in diesen Briefen, die er jedoch mit seiner Hand unterschrieb, seine väterlichen Gesinnungen hierüber des Inhalts, daß er nicht nur die Willigkeit und Standhaftigkeit, mit der sie bisher dem Christenthume ergeben geblieben waren, pries, sondern auch Gott um weitere Beharrlichkeit bat. Dabei be-
 rührt er sein kleines Verdienst um ihr Heil, aber aus keinem andern Grunde, als seinen herabwürdigenden Verleumdern den Mund zu stopfen; warnt gegen die Schosünden der heidnischen Handelsstadt, gegen Unkeuschheit und betrügerisches Zusammenscharren eines grossen Vermögens **); ermuntert zur Milde gegen verunglückte Arme und schließt mit andern Ermahnungen zu ähnlichen Pflichtleistungen. Im zweiten, der wahrscheinlich voranstehen sollte, ist gleichfalls ein Lob ihrer Standhaftigkeit unter den jüdischen Bedrückern enthalten und eine Berichtigung, wie auch im ersten über gewisse dogmatische Irrthümer von der Zukunft Christi und der Todtenauferstehung, die der Gemeinde ausser der Furcht, so sie bereits erregt hatten, noch anderes Unheil droheten. Beide Briefe sind von Corinth aus, zwischen dem 52 bis 54 Jahr geschrieben.

*) Man s. Seite 213.

**) Gegen πορνείαν u. πλεονεξίαν.

Den 1sten Brief an die Corinthier, den wir, weil ein vorhergegangener verloren ist, den ersten nennen, veranlaßte ein Schreiben der Gemeinde selbst, das drei Gemeinglieder dem Paulus nach Ephesus überbrachten. In dieser Antwort rügte er nicht nur allerlei Unordnungen, die bei ihnen seit seiner Abwesenheit eingerissen waren, sondern bestimmte auch genauer, was er unter jenen, schon im ersten Briefe geahndeten Sünden, besonders der Hurerey, verstanden wissen wolle. Besonders nachdrücklich verwies er ihnen die gefährlichen Spaltungen, die als bloße Folge ihrer Lehrsectirerei, ihres Theilnehmens am Götzenopfer, und was sich etwa dahin bezog, anzusehen waren; gab alsdann ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften, eine minder anstößige Einrichtung in Betreff der zugleich anwesenden Weiber, des mäßigen Genusses der Liebesmale und benahm ihnen auf die genuthuendste Art die obwaltenden Zweifel über die Gewißheit und Möglichkeit der Todtenauferstehung. Er schrieb ihn im 57ten Jahre nach Christi Geburt zu Ephesus, als er bereits im Begriff war nach Macedonien zu reisen. In dieser Provinz schrieb er im Jahre darauf auch den zweiten Brief und ertheilte ihnen darinnen Nachricht von seinen in Asien erlittenen Leiden, äusserte seine Freude über die erfolgte Besserung auf sein voriges Schreiben, wünschte den gebesserten Blutschänder wieder von ihnen aufgenommen, und schüzte seine apostolische Würde gegen seine Verläumder. Endlich versichert er nochmals, daß er sie persönlich wieder besuchen würde; sie

sie möchten ihm dann doch ja keinen Stoff zu Züchtigungen unter ihnen finden lassen.

Der erste Brief an den Timotheus, der, wo nicht gar etwas früher als der vorige, zu Troas, doch sicher mit demselben um gleiche Zeit in Macedonien geschrieben wurde, ist eine Frucht der zärtlichsten Besorglichkeit Pauli für seinen in hellfamer Thätigkeit schon so oft bewährt erfundenen Schüler, den er der, noch nicht gehörig befestigten, in Eile verlassenen Gemeinde zu Ephes, als Berater an seiner Statt aufgestellt hatte, und im Geiste schon mit tausend Schwierigkeiten kämpfen sah. Diesem wollte er neuen Muth einflößen; diesem die so nöthige als billige Achtung bei denen erwecken, die ihm seines Jünglingsalters wegen noch nicht Lehrerrang zugestehen wollten; diesem eine Vorschrift ertheilen, welche Einrichtungen er in der Gemeinde zu treffen und wie er sich dabei mit diesem Briefe zu legitimiren habe; diesem eine Anweisung, wie er den eingerissenen Irrthümern, die wahrscheinlich mehr die pharisäischen Juden, die der morgenländischen Philosophie ergeben waren, als die Gnostiker und Essäer umher zu verbreiten suchten, entgegen wirken solle.

Der Brief an die zahlreiche römische Gemeinde, die von jeher mit einer Menge Judenchristen vereint war, wurde vom Paulus, einige sagen im 52sten andere im 58sten Jahre nach C. G. aus Corinth geschrieben. Viele unter den dasigen vermischten Christen aus Juden und Heiden, näherten

I. Theil.

II

Vor.

Vorurtheile, die den Geist der Eintracht unter ihnen störten. Der Nachkomme Abrahams schrieb sich vorzüglichern Antheil an Gottesliebevollen Verheissungen zu, als der unbeschnittene Heide sie zu erlangen fähig wäre; dieser aber schien dagegen durch seine bessere wissenschaftliche Cultur, ihnen verächtlich anblicken zu können. Beiden suchte der Apostel diese stolzen Anwandlungen zu benehmen durch den ihnen nachdrücklich bewiesenen Satz, daß Gottes freie Gnade sie durch die christliche Religion, so bald sie ihr aufrichtig zugethan wären, einzig und allein glücklich mache, ohne alle Rücksicht auf Ahnen oder persönliches Verdienst. Als dann schärft er die Pflichten ein, die jeder in den brüderlichen Verhältnissen zu leisten habe, und diß alles in der kunstlosen Sprache des gemeinschaftlichen Lebens. Hätte man diß bei der Erklärung dieses Briefes immer bedacht und nicht so oft Paullo die Ideen unserer neuen Philosophen und Theologen untergeschoben, so würden seine Ausleger sich untereinander seltener entzweit und den Sinn des göttlichen Schriftstellers weniger entstellt haben.

Der Brief an die Colosser, wahrscheinlich zwischen dem 61sten und 62sten Jahre nach C. G. während der ersten römischen Gefangenschaft vom Paulus geschrieben, wurde durch pharisäische Juden, oder falsche Apostel veranlaßt, die allerlei Irrthümer in die dasige, aus Juden und Heiden durch den Schüler Pauli, Epaphroditus, gestiftete Gemeinde, austreueten; Irrthümer, die um so leichter sich verbreiteten, weil jene nicht unmittelbar ein Apostel gegründet

grün-

gründet hatte. Auch hier wollte man die, aus dem Heidenthum gewonnene Christen, zur Beobachtung der mosaischen Ritualien verpflichten.

Ueber den Brief an die Epheser sind die Critiker noch nicht ins reine, ob er wirklich, für diese oder für die laodiceische Gemeinde ausschliessend, oder ob er als Circularschreiben, für mehrere zugleich bestimmt gewesen sey. Für die letztere Meinung erklärte sich noch neuerlich Koppe mit solchen Gründen, daß sich schwerlich viel möchte dagegen erinnern lassen. Er beweist, daß ursprünglich im ersten Verse des ersten Capitels dieses Briefs, weder die Lesart Ephesus, noch Laodicea gestanden, sondern daß man die Stellen im Tertullian *) durchaus falsch erklärt habe, indem dieser weiter nichts gesagt hätte, als daß nach einer alten Tradition, dieser Brief an die Epheser gerichtet gewesen sey; Marcion aber habe dem ersten Vers, da zuvor gar kein Name einer Gemeinde vorhanden gewesen wäre, das Laodicea aus critischen Gründen interpolirt. Wie dieß doch so ganz anders klingt, als die alte Erklärung dieser

II 2

Stelle,

*) Advers. Marcion. V, 17. *Ecclesias quidem veritate* (traditione also nicht durch Codices) *epistolam ipsam ad Ephesios habemus emissam* (h. e. persuadet sibi Tertullianus, epistolam nostram, ad Ephesios (esse) emissam) non ad Laodiceanos; sed Marcion *ei* (titulo adhuc carenti) *titulum* aliquando *interpolare* (interferere) gessit, quasi et in isto diligentissimus explorator. Mit dieser ist ganz harmonisch eine andere Stelle in dem nämlichen Buch cap. 11. praetereo hic et de alia epistola, quam nos ad Ephesios *per scriptam* (nicht *praescriptam*) *habemus* (d. i. credimus eam esse scriptam,) haeretici vero ad Laodiceanos. Man sehe Koppe N. T. vol. I. p. 257. seq.

Stelle, nach der man den Tertullian sagen lies, daß seine und der Orthodoxen Codices im ersten Verse des ersten Capitels, das Christus zwar gehabt hätten, aber von Marcion durch das untergeschobne Laodicea verdrängt worden wäre. Aus obiger Kopypischen Erklärung des Tertullians folgt also, daß in dem Urrempfar sich keine dieser zwei Lesarten befunden, und nicht durch das Zeugniß der ältesten Handschriften, sondern durch uralte Tradition (ecclesiae veritas) der Brief den Ephesern sey zuerkannt worden. Allein eben diese Tradition sey nicht hinreichend, ihn auch dieser Gemeinde wirklich zu lassen. Denn da doch Paulus in jedem seiner Schreiben an einzelne bestimmte Gemeinden, im Anfang den Namen derselben vorsezte, warum solt er nur bei diesem eine Ausnahme gemacht haben, wenn er es wirklich für die Epheser bestimmt hatte. Ueberdies vermißt man hier nicht nur die vertraute Sprache Pauli, der er sich sonst gegen seine von ihm gekannten Gemeinden zu bedienen pflegte, sondern auch gewisse Kennzeichen, die doch in jedem andern vorgehanden sind, daß einige Punkte nur für jene Gemeinde alleine gehören könnten. Endlich läßt sich ja auch das Entstehen jener Tradition, die ihn den Ephesern zuerkennt, leicht erklären. Man hatte nun einmal einen paulinischen Brief unter mehreren Gemeinden in Kleinasien, aber an keine eigentlich ausschliessend gerichtet. Was war also natürlicher, als daß man diesen Namenlosen der Stadt vorzüglich zueignete, die so blühend war und vom Apostel so sehr geliebt wurde. — Ein ähnlicher Scheingrund war auch vorgehanden, warum er ausschliessend den Laodiceern, jedoch

ohne

ohne Verschulbung des Marcius, zugeschrieben wurde. Es war in einer Stelle des Briefs an die Colosser *), der ähnlichen Inhalt mit diesem hatte, eines Briefs an die Laodiceer erwähnt, der nicht aufzufinden war; man schrieb ihnen also diesen anonymen, damals cursirenden und unter andern Gemeinen auch für Laodicea als Circularbrief wahrscheinlich mit bestimmten, ganz alleine zu und glaubte dann um so viel mehr Grund zu haben, wenn etwa wann gar das circulirende Original in dieser Stadt, wie nicht unwahrscheinlich ist, endlich liegen geblieben war. Hätte aber Paulus wirklich diesen Brief abschliessend an die Laodiceer gerichtet gehabt, so könnte man nicht einsehen, warum er nicht vielmehr in diesem, sondern in dem gleichzeitigen Briefe an die Colosser Grüße an die Laodiceer überschrieb, da ihn ja der nämliche Bothe Tychikus überbrachte.

Wird nun aus obigen Gründen angenommen, daß der Brief ein Circularschreiben für mehrere Gemeinen war, so möchten denselben wohl alle die größern und kleinern Gemeinen, die Tychikus bei seiner Reise von Italien nach Colossus besuchte, Christen in Kleinasien und Griechenland, die vielleicht Paulus nie persönlich kannte, zur erbaulichen Einsicht überkommen haben. Wird er als ein Circularschreiben angenommen, so läßt sich erklären, warum Paulus dessen Inhalt weniger speciel als in seinen andern Briefen abgefaßt, warum er nur im allgemeinen den Werth des Christenthums und die dadurch übernommene Pflichten lobpreisend empfiehlt, warum er nur

*) Cap. IV, 16.

die allgemeinen Verhältnisse der Gemeinen berührt, z. B. ihre Leiden, so sie ja überall zu erdulden hatten, sammt den Tröstungen, die sie in dem frohen Bewußtseyn genossen, aus dem Heidenthume bekehrt, und er, Heidenlehrer gewesen zu seyn; war, um er nur solche Pflichten einschärft, die man zu allen Zeiten und Umständen einer jeden Gemeinde einschärfen, nur gegen solche Laster warnt, deren Daseyn man in jeder vermuthen konnte und warum er, wie man aus den drei ersten Capiteln wahrnimmt, vorzüglich auf Christen aus dem Heidenthume sein Augenmerk gerichtet habe. Aus dem gleichzeitigen oft die nämlichen Ausdrücke enthaltenden und durch den nämlichen Mann überbrachten Briefe an die Colosser, läßt sich allein bestimmen, daß er, wie jener, auch um das Jahr 61. oder 62. müsse von Rom aus geschrieben worden seyn *).

Mit dem vorigen Briefe ging auch zu gleicher Zeit jener an den Philemon ab, darinnen eine Privatangelegenheit

*) Starck hat im 2ten B. f. R. G. des 1sten Jahrb. S. 329. diese Bemerkung beigelegt. „Verschiedene unter den Neuern, und auch Herr Prof. Koppe sind der Meinung beigetreten, daß dieser Brief ein Circularschreiben an verschiedene asiatischen Gemeinen wäre. Aber, wenn gleich manches aus dieser Hypothese erklärt werden kan, so sind mir doch die Gründe für diese Meinung noch nicht hinreichend, bei der allgemeinen Uebereinstimmung der alten Uebersetzungen und dem Zeugnis so vieler Kirchenscribenten, die sich dafür erklären, daß dieser Brief nach Ephesus geschickt sey, — Allein hatten denn nicht alle diese Zeugen, eine und die nämliche Quelle, ecclesiae veritatem, d. i. Tradition? Wie aber jene entstanden seyn könne, ohne einen Codex, der *Εφεσω* las, diß zeigte ja Koppe bis zum hohen Grad

gelegenheit der Hauptgegenstand ist. Paullus schickte
 nemlich mit diesem Empfehlungsschreiben dem Phile-
 mon einen Knecht zurück, der ihm entlaufen nun
 aber durch Paullus ein Christ geworden war. Die-
 sem erbittet der Apostel bei seinem Herrn verzeihende
 Aufnahme. Ist diß schon ein Privatschreiben im
 eigentlichsten Verstande; so lassen sich doch die dabei
 eingestreuten Wahrheiten von jedem Christen trefflich
 benutzen.

Auch die Philipper erhielten vom Paullus
 einen Brief aus seiner ersten Gefangenschaft. Ihn
 scheinen besonders lebhafteste Gefühle der Dankbarkeit
 erzeugt zu haben, die durch eine neue Unterstützung
 mit Geld, die der Apostel von der dasigen Ge-
 meine erhalten hatte, bewirkt worden war. Aber
 gerade bei der Ergießung der lautersten Dankbarkeit,
 unterließ der Apostel nicht, seine Wohlthäter ge-
 gen Gefahren zu warnen, die ihnen durch teuschen-
 de Lehrer obschwebten. Und diß that er auch hier
 in einer Sprache, die nur Väter reden, wenn sie
 sich im Creise gutartiger Kinder befinden.

In die Zeit der Zurückkunft Paulli aus Rom
 nach Macedonien im 64^{ten} Jahre nach E. G. se-
 zen einige Ausleger den Brief an den Titus.
 Diesem Gehülfsen hatte er die weitere Einrichtung
 U 4 der

Grad der Wahrscheinlichkeit. Wahr ist es, man wundere
 sich, warum gerade an diese, vom Paullus so sehr geliebte
 Gemeinde kein Brief sollte vorhanden gewesen seyn. Sollten
 sie sich mit dem Circularschreiben begnügen? Schwerlich!
 Oder ging ein Brief an sie verloren?

der cretensischen Gemeinen anvertrauet. Hierüber gibt er ihm also schriftliche Belehrung und zugleich Ermahnungen gegen theoretische und praktische Irrthümer, für die die Eretenser von jeher so viele Empfänglichkeit gezeigt hatten.

Den zweiten Brief Paulli an den Timotheus lassen einige Ausleger zwar noch in der ersten Gefangenschaft, andere aber, und wie ich glaube auch mit mehr Gründen, in der zwoten ums Jahr 65. entstehen, als Timotheus wahrscheinlich sich zu Ephesus befand. Die im Schreiben enthaltene Aufforderung, dem Beispiele seines Lehrers, in der Erhaltung der reinen Lehre und in der Entgegensetzung gegen Irrthümer sich gemäß zu betragen, mußte desto wirksamer seyn, da der fromme, geistvolle Mann zugleich hie und da Abndungen seines nahen Todes mit einlösen lies.

Außer diesen dreizehen, von der christlichen Kirche nie als paullinische bezweifelte Briefen, ist noch einer an die Hebräer vorhanden, über dessen Verfasser, ob es Clemens von Rom, oder Lukas oder Barnabas, oder Apollos sey, man sich schwerlich je möchte vereinigen können.

Unter andern Gründen, aus denen man ihn Paullo absprach, sind besonders diese, daß er nicht, wie die übrigen, Paulli Namen an der Stirne trage; daß der griechische Ausdruck nicht paullinisch, sondern vielmehr dieser und die ganze Gedankenreihe mit des Clemens Briefen harmonisch sey *);

daß

*) Euseb, hist. eccl. III, 38.

daß das erste Jahrhundert gänzlich, das zweite
 größtentheils von seinem Daseyn schweige, und daß
 auch Irenäus, Clemens und Tertullian seiner auf
 eine sehr mißliche Art erwähnten. Denn Irenäus
 sage gar nicht, daß er ihn wirklich für eine Schrift
 Pauli halte *), Clemens von Alexandrien schreibe
 ihn zwar Paullo zu, aber sehr unbestimmt **) und
 Tertullian lege ihn dem Barnabas bei. Endlich
 sey er auch von der lateinischen Kirche nicht ange-
 nommen worden.

Das Zeugniß des Origines, wie es sich im
 Eusebius findet ***), scheint mir bei aller Vortref-
 lichkeit, mit der es abgefaßt ist, doch nicht ganz
 für Paulus zu entscheiden. Der Brief, sagt er,
 enthalte zwar so vortrefliche Gesinnungen, daß sie
 Pauli ganz würdig wären, nur sei er in Ansehung
 der Wortfügung mehr griechisch als die andern Brie-
 fe Pauli. Er sei also der Meinung, die Sachen

II 5

möchten

*) Sehr wahr nach Euseb. h. ecc. V, 26. Denn die Stelle
 sagt nur so viel, daß Irenäus des Briefs an die Ebräer u.
 der sogenannten Weisheit Salomonis, in einen seiner Bü-
 cher gedacht habe.

**) Nach Euseb. hist. ecc. VI, 14. schreibt zwar Clemens
 den Brief Paullo zu, sagt aber, daß er ebräisch geschrieben
 u. vom Lukas zum Gebrauch der Griechen, ins Griechische
 übersetzt worden sey. Daher finde sich einerlei Colorit des Aus-
 drucks in der Uebersetzung dieses Briefes und in der Apokal,
 geschichte. Das übrige, was vom Clemens in diesem Cap.
 steht, ist Fabel. Da Clemens so viele unächte Bücher
 als canonische anführt, so kan wohl sein Zeugniß für die
 Aechtheit des einen und des andern, von keinem sonderlichen
 Belang seyn.

***) hist. eccl. VI, 25.

möchten wirklich von ihm, der Ausdruck aber von einem seiner Zöglinge seyn. Man habe es also einer Gemeinde gar nicht zu verargen, wenn sie diese Epistel für eine paulinische zu halten geneigt wäre. Wenigstens hätten die Alten nicht ohne Grund (xx cxxx) die Nachricht hinterlassen, daß sie vom dem Apostel ihr Daseyn habe. Wer sie aber wirklich geschrieben, wisse nur Gott. Nach einer alten Belehrung, würde sie von einigen dem Clemens von Rom, von andern dem Lukas beigelegt. Eusebius *) zählt zwar wirklich vierzehn Briefe Pauli, zu denen er diesen an die Ebräer mit rechnet; allein er verschweigt doch auch nicht, daß einige den Brief an die Ebräer darum verworfen, weil er von der römischen Kirche Paullo sey abgesprochen worden. — Das Zeugniß des Hieronymus **) kann höchstens nur als Nachspruch gelten, wenn er schreibt, daß dieser Brief nicht alleine von allen morgenländischen Gemeinen, sondern auch von ältern griechischen Kirchenschriftstellern, als eine Arbeit Pauli angenommen werde; obgleich die meisten denselben dem Barnabas oder Clemens zueigneten; daß auch nichts daran gelegen sey, von wem er herrühre, da er ja doch einem Kirchenlehrer zugehöre, und täglich in den Gemeinen öffentlich gelesen werde; sey es gleich der lateinischen Kirche nicht gewöhnlich, ihn unter die canonischen Schriften zu setzen; so setze doch auch die griechische Kirche mit gleicher Freiheit die Offenbarung nicht darunter. Gleichwohl nehme er beide Schriften an, indem er darin

*) Hist. eccl. III, 3. 25. 28.

**) Epist. ad Dardanum T. II. opp. p. 608. ed. Martian.

darinnen nicht der Gewohnheit der damaligen Zeit, sondern dem Ansehen der alten Schriftsteller folge, welche meistens bei (ausgehobnen) Zeugnissen aus diesen Schriften, sich ihrer als canonischer und kirchlicher, nicht aber als apokryphischer bedienen. — Wo ist doch für einige dieser Behauptungen der Beweis?

Sollen die Zeugnisse der Väter in den drei ersten Jahrhunderten in dieser Sache alleine entscheiden, so möchte Paullus, nach historischen Regeln, zuverlässig als Verfasser des Briefs müssen aufgegeben werden. Denn nur Irenäus, Eusebius von Alexandria und einige andere legen ihn Paullo bei, ohne ihre Gründe anzugeben. Erst im vierten Jahrhundert wurde er allgemeiner als paullinischer anerkannt, weil vermuthlich die weit umher verbreiteten Schüler aus Alexandria, die überhaupt den theologischen Ton angaben, ihn als solchen genehmigt hatten. Und dennoch finden sich noch bis ins siebente Jahrhundert, wo also die gründlichen Untersuchungen über den Canon längst geschlossen waren, Bischöffe, die ihn für kein paullinisches Product erkannten.

Ich erkenne ihn für eine Schrift Paulli nicht nur darum, weil mir der Inhalt der Denkart des göttlichen Mannes würdig scheint, der so ganz in dem vorzüglichen Werthe der Messiasreligion vor der mosaischen, seit dem er Christ war, lebte und webte, sondern auch darum, weil ich mir die Ursachen erklären kann, warum er in den ersten Jahrhunderten so wenig bekannt geworden ist. Es war
der,

derselbe an die jüdischen Christen, so in Palästina umher lebten, nicht an eine bestimmte Gemeinde gerichtet, bei der man sich so gleich um das Autographum, oder doch um den wahren Verfasser erkundigen konnte. In Palästina wurde diß eher als in einer andern Provinz, durch die Verfolgungen und Zerstreuungen der Christen, erschwert und die Urschrift dieses Briefes muß sich schneller als jede andere verlohren haben. Bei den Abschriften hielt man sich also nur noch an Tradition, die aber allmählig auch aufgegeben wurde, weil man so vieles in diesem Briefe fand, was in den andern paulinischen nicht war, und so manches, z. B. seinen Namen und Stil, wie sie sich in den übrigen befanden, dagegen vermiste. Den Abgang des Namens sollte man doch kaum erwähnen, sondern erst beweisen, ob denn Paulus, der gewiß von unserer Sucht nach Schriftstellersunsterblichkeit frei war, nicht auch ohne Namen etwas durch einen Bekannten an Bekannte habe überschicken können? Sollten nicht die letzten acht Verse Ersatz genug für den, am Anfang fehlenden Namen Paullus seyn? Was aber die Verschiedenheit des Stils betrifft, so möchte sie wohl von manchen zu groß, und von andern ganz ohne Rücksicht auf den Gegenstand, den Paullus bearbeitete, und auf die Leser, für welche er zunächst schrieb, angegeben worden seyn. Hier hatte es der Jude Paullus wieder einmal mit Juden allein zu thun; hier konnte er von jüdischen Begriffen ausgehen, nach jüdischen Begriffen argumentiren, mit jüdischen Bildern seinen Vortrag belegen; diß vertruß sein Thema und diß verstanden seine Leser. Aber eben diese ausführliche, durchdachte
und

und jüdisch gelehrte Betrachtung über das Wesentliche in der mosaischen Einrichtung, gab der Schrift ein etwas eigenes Aussehen, bei dem auch noch allerlei Nebenumstände können mitgewirkt haben. Bei solchen Voraussetzungen, lassen sich die unbedeutenden dogmatischen Schwierigkeiten leicht heben, ohne dabei vernünftigen Begriffen von Theopneustie nahe zu treten. Ob der Brief ursprünglich ebräisch verfaßt sey, mögen feinere Sprachkenner entscheiden; zur Zeit ist diß noch bloße Meinung des Clemens, wie sie Eusebius ohne Beweis uns überliefert hat, eine Meinung, die auf unsichern Gründen beruht *).

In der Sammlung unserer neutestamentlichen Religionsbücher befinden sich noch sieben andere Briefe, die sowohl in der arabischen Uebersetzung, als auch

*) *Eusab. hist. eccl. L. VI, 14.* Semler nahm den griechischen Grundtext in Schutz nicht nur in der Diss. quod graeco epistolam ad Hebraeos Paulus exaraverit Hal. 1761. wo er eigene Anmerkungen unter des Respondenten Arbeit setzte; sondern auch vorzüglich in den, der baumgartischen Erklärung des B. an die Ebr. vorgelegten Beiträgen zur genauern Einsicht des Briefs. Vielleicht könnte uns niemand entscheidendere Resultate einer gründlicheren Untersuchung über diesen Gegenstand so wohl, als auch über jenen, ob der Brief wirklich Paulus zugehöre, schenken, als Morus, der vorzuziehliche Uebersetzer desselben. Wer diesem biblischen Buche noch keinen Geschmack abgewinnen kan, der lese nur seine Einleitung, die er der zweiten Ausgabe voran schickte, lese die Uebersetzung und die beigefügten kurzen Erläuterungen selbst, und dasselbe wird ihm lichtvoll und Pauli würdig erscheinen. Zwar hat er ihn nirgends ausdrücklich Paulus zugeschrieben — denn Morus ist nie voreilig im Entscheiden — aber Winke glaubt ich hier und da zu finden, die auf jenem gehen möchten.

auch in den Schriften der Väter und in den besten Ausgaben des N. T. die katholischen genannt werden. Die Erklärungen über diese Benennung, sind von jeher eben so verschieden ausgefallen, als die Bestimmungen der Zeit, in der sie möchte auf gekommen seyn. Allein dieser von den Vätern beliebte Titel über einige iener Briefe, soll im Grunde nichts anders sagen, als daß dieselben, weder für eine einzelne Person, noch für eine einzelne Gemeinde, sondern für alle und jede Christen mehrerer Gegenden ursprünglich bestimmt gewesen wären *). Obschon diese Benennung nicht auf den zweiten und dritten Brief des Johannes paßt, weil iener an ein einzelnes Weib, dieser an einen einzelnen Mann gerichtet ist; so hat sie denn doch die Kirche, als sie über ihr canonisches Ansehen allmählig entschied, mit unter ienen Titel *καθολικός*, den die andern etwas früher haben mochten, gleichfalls aufgenommen. Dies that sie vielleicht um so viel lieber, da sich bereits ein Johanneischer Brief in der Sammlung befand **).

Der Brief vom Jakobus, einem Sohn Alphai, erhielt die erste Stelle unter diesen katholischen.
Nach

*) Folglich müssen *καθολικός* u. *εγκύκλιος* als synonymische Ausdrücke gelten.

**) Fünferlei Meinungen, mehr über die Bedeutung, als über den Ursprung des Ausdrucks *ἐπιστολὴ καθολικὴ* finden sich geprüft in *Post epistolis catholicis* Tom. I. pag. 173. der überhaupt diesen Brief mit unverkennbarem Fleiße und exegesischem Geschmack bearbeitet hat. Von viel Lectüre und Prüfungsgeiße zeugt besonders die 40. Seiten starke Einleitung, zu der ich noch Herders Briefe zweener Brüder Jesu in unserm Canon, empfehle.

Nach des Hieronymus Zeugniß ist er aus Jerusalem, an die zahlreichen Christen aus dem Judenthume geschrieben, die zum Theil ehemals zu der Gemeinde in Jerusalem, die seiner speciellen Aufsicht vertrauet war, mit mochten gehört haben, durch einbrechende Verfolgungen aber in anderen Gegenden, nach Kleinasien und Egypten sich zerstreuet und vermehret hatten. Auch dieser Brief gehört unter die in den ersten Jahrhunderten so wohl als in den neuesten, bezweifelte Bücher. Jenes sagt unter andern, auch Eusebius an mehreren Stellen *) und Hieronymus versichert, daß er erst allmählich canonisches Ansehen erhalten habe. Indessen hat er dennoch nicht nur mehrere alte Zeugnisse für sein canonisches Ansehen **), sondern es lassen sich auch die Ursachen angeben, warum er damals bezweifelt werden mußte. Die vorzüglichste lag unstreitig in den Schwierigkeiten, seiner in gewissen Gegenden frühzeitig habhaft zu werden. Schwierigkeiten, die bei diesem an entferntere Christen gerichteten Briefe noch größer waren als beim Briefe an die Ebräer. Luthier und einige neuere verwarfen ihn aus dogmatischen Gründen, die aber zum Theil schon durch eine richtige Erklärung des Wortes Glaube, hinweg fallen. Im

Tone

*) hist. eccl. II, 23. III, 25. Man gab sich vergebliche Mühe, dem Eusebius ein vortheilhafteres Zeugnis für diesen Brief, wenigstens in der ersten Stelle, abzugewinnen; allein er sagt nicht mehr und nicht weniger, als daß er, so wie auch der Brief Judä, zwar für unächt gehalten, von den Alten wenig erwähnt, aber doch von den Gemeinen gelesen und benützt worden sey.

**) Pott hat sie S. 27. des angeführten Buches sorgfältig revidirt.

Tone der edelsten Bescheidenheit, empfiehlt der Apostel in diesem Briefe den Christen die wichtigsten Stücke der Sittenlehre nach den Bedürfnissen seiner Leser. Sie gegen andringende Kleinmuth in Trübsalen zu verwahren und ihnen wahre Tugendübung bei der Religionskenntniß einzuschärfen, sind die Hauptgedanken, an die alle übrige gereihet sind.

Auf diesen Brief folgen gleichfalls unter dem Titel Katholische, zweien Briefe vom Apostel Petrus. Der erste, an die jüdischen und heidnischen Christen im proconsularischen Asien gerichtet, ist in der alten Kirche immer als Schrift Petri anerkannt worden *). Die Zeit seiner Entstehung aber läßt sich nicht genau bestimmen, indem ihm vom 54sten bis zum 67. Jahre, beinahe jedes dazwischen stehende, noch außer ihnen angewiesen worden ist. Auch dieser ist größtentheils moralisch und überaus rührend im Ausdruck. Er fodert die Christen auf zum Festhalten in der wahren Religion und zur gewissenhaften Beobachtung der von ihr überkommenen Pflichten, zur Geduld im Leiden nach dem Beispiel Jesu, zur brüderlichen Liebe, damit durch einen frommen Wandel der Christen, Lasterer des Christenthums beschämt würden.

Der zweite Brief dieses Apostels ist von jeher wegen seines canonischen Ansehens angefochten worden. Denn nicht nur Eusebius setzt ihn in die Classe der bezweifelte **), sondern auch Origenes und Hieronymus;

*) Euseb. hist. eccl. III, 3. IV, 14.

**) hist. eccl. III, 3. 25. VI, 25. Aus der ersten Stelle sieht man deutlich, daß der Gebrauch iener Schrift neben andern göttl.

ronymus; nicht zu gedenken, daß er sich auch in der syrischen Uebersetzung nicht befindet *). Indessen möchten denn doch für Petrum folgende Gründe entscheiden. Es gibt sich Petrus nicht nur selbst im ersten Capitel und ersten Verse als Urheber desselben an, sondern erklärt sich auch im 17. Verse desselben als einen Mitzuschauer auf dem Berge bei der Verherrlichung Christi. Nun bestand die ganze damals anwesende Versammlung aus Johannes, Jacobus und Petrus. Von den beiden ersten ist keine Spur im Briefe, die einen von ihnen als Verfasser vermuthen liese; er bleibt also Petro, für den noch andere Gründe eintreten. Denn im 3ten Capitel im 1sten Verse, nennt der Verfasser ihn selbst seinen zweiten Brief. Dß würde zwar Petrum noch nicht als Verfasser legitimiren, wenn es nicht durch das erste Capitel des ersten Briefes geschähe, das ganz jenem 3ten Capitel und 1sten Verse entspricht. Dazu kommt noch, daß in der Epistel Judä im 17. Verse, das nämliche, als vom Apostel gesagt, angegeben wird, was hier im 3ten Capitel und 3ten Verse steht. Fast lächerlich ist es, wenn Grotius diesen 2ten Brief selbst, in zweien Briefe zerschneiden will.

Origenes und Hieronymus sagen, daß er wegen der Ungleichförmigkeit des Stils mit der ersten, bezweifelt

göttlichen statt fand, ohne daß sie deswegen für *apoc.* *apoc.*, d. i. canonisch angesehen wurde. Denn Euseb. sagt hier ausdrücklich, daß die 2te Epistel Petri zwar neben der acht göttlichen sei fleißig gelesen, aber drum nicht wie die erste für göttlich erklärt worden.

*) Euseb. h. e. III, 3. 25. VI, 25.

bezweifelt worden sey; ein Umstand der nicht zu läugnen ist, da wirklich in der letztern Epistel alles weit geschmeidiger, leichter und sanfter ausgedrückt ist, als in der ersten. Allein ohne mich erst auf die Verschiedenheit der Sachen, so in beiden abgehandelt sind, zu berufen, bemerk ich nur den Unterschied, der sich selbst aus der Verschiedenheit unserer schriftstellerischen Perioden ganz natürlich im Stil zu ergeben pflegt. Denn verschraubter und künstlicher schreiben wir in den jüngern, natürlicher und verständlicher in den spätern Jahren, wo uns das Nachdenken über gewisse Gegenstände schon Fertigkeit geworden ist, wie diß der Fall bei Petro seyn mußte, der durch seine vielfältige Uebung im Nachdenken über Religion und christliche Frömmigkeit, selbst unter den Griechen; am Ende seiner Tage, wo dieser Brief geschrieben ist, sich ganz anders ausdrücken konnte, als er bei der Abfassung des ersten noch nicht vermochte. Es ist diß beinahe der nämliche Fall, wie bei Paulli Briefen an die Epheser und Colosser, die bei weiten so natürlich nicht abgefaßt sind, als die Briefe an den Titus und Timotheus, die er in spätern Jahren geschrieben hat. Auch Eyprian muß als Zeuge für die Richtigkeit des Briefes gelten. Denn im 75ten seiner Briefe findet sich eine Stelle *), daß Petrus und Paulus in ihren Episteln ermahnt hätten, die Ketzer zu meiden. Nun stehet aber im ganzen ersten Briefe kein Wort von Ketzern, wohl aber passet jene Aussage auf das 2te und 3te Capitel im zweiten.

Der

*) In der Orsfurther Ausgabe Seite 220., qui in epistolis suis haereticos execrati sunt, et ut eos evitemus monuerunt.

Der Apostel Judas schrieb an die nämlichen Christen, an die Petrus geschriebne hat. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß nicht gleich alle, eine jede dieser verschiedenen Urkunden zum Gebrauch erhielten; folglich waren mehrere solcher Belehrungen und Eröfungen in einerlei Gegenden gar nicht überflüssig. Nichts destoweniger ist auch die apostolische Aechtheit dieses Schreibens sehr controvers *). Allein die Zeugnisse vom Tertullian, Clemens von Alexandrien, Origenes, der dessen Inhalte grosse Lobsprüche macht, und Hieronymus, die ihn für ein Product des Judas erklären, scheinen mir bedeutender als die Gründe seiner Gegner, ob es gleich beim ersten Anblick auffällt, daß ihn die Syrer nicht in ihre Uebersetzung heiliger Bücher aufnahmen. Hieronymus versichert, daß er wegen seines hohen Alterthums, wegen dessen vielfältigen Gebrauch in der Kirche, und wegen der öftern kritischen Prüfungen der Meinungen anderer über denselben, endlich sei als apostolisch anerkannt worden.

Vom Johannes sind drei Briefe vorhanden, davon der erste nicht nur durchgängig von jeher als ächt angenommen, sondern auch wahrscheinlich von Ephesus aus an alle die Gemeinen in Kleinasien geschrieben wurde, die der Sorgfalt dieses Busensfreundes Jesu anvertrauet waren. Für diese waren nicht nur die Warnungen gegen den Götzendienst, sondern auch die Antithesen gegen Gnosticismus am zweckmäßigsten. Einige lassen ihn mit Grotius noch vor Jerusalems Zerstörung, andere mit Millius, erst nach derselben schreiben.

K 2

Der

*) Euseb. hist. eccl. III, 25, VI, 14.

Der zweite und dritte dieser Briefe, wurde von jeher bezweifelt; allein Zeugnisse der Väter sind mehr für *) als wider dieselben. Im 2ten Briefe hätte man wenigstens die Stelle im 2ten Capitel v. 10, 11, nicht so lange als innern Verwerfungsgrund desselben anführen sollen; denn sie enthält ja nichts anders, als die paullinische Warnung: den ephesischen Menschen weide, oder, hüte dich mit ihm im vertraute Verhältnisse zu kommen.

Der Brief ist ein gelegentliches Empfehlungsschreiben für die liebevolle Aufnahme eines Reisenden, wobei zugleich Behutsamkeit angepriesen wird, nicht mit jedem Feinde der Wahrheit sich gemein zu machen. Fast ganz ähnlichen Inhalts ist der dritte Brief, wo solche Reisende empfohlen werden, die Gemeinen lehrten, ohne ihnen dabei ihres Unterhalts wegen lästig zu werden.

Unsern Canon schließt die Offenbarung Johannis, ein Buch, das seit 20 Jahren die Kritiker in beständigem Othem erhalten hat, um auszumachen, wer der eigentliche Verfasser dieses Documents der spätern jüdischen Poesie sey und wie

*) Für sie sind Irenäus adv. haeres. I, 16. Clemens Al. Strom. II, 15. Origenes, Cyrillus, Athanasius, Tertullian und Hieronymus. Wider dieselben sind nach dem Eusebius I. V, 25, Dionysius von Alexandrien. Die syrische Uebersetzung, so sie nicht hat, und Hieronymus berichtet (de scriptor. eccl. 9.) daß man beide einem andern Johannes, der Presbyter zu Ephesus gewesen, beigelegt habe. Seit Erasmus u. Grotius diese Meinung angenommen, fand sie noch immer hin und wieder Beyfall.

sein Inhalt zu enträthseln seyn möchte. Dabet
 muß man aber sehr bedauern, daß es häufig, ent-
 weder in die Hände kalter Dogmatiker oder ver-
 brannter Schwärmer fiel, selten aber von einem
 Manne erklärt wurde, in dem rege Einbildungskraft
 und alte Prophetensprache gehörig vereint war.
 Wird die sehr wahrscheinliche Hypothese einiger
 neueren Ausleger noch mehr ausgebildet, daß nem-
 lich die Apokalypse den Sieg der christlichen Reli-
 gion über das Judentum und Heidenthum, die allge-
 meine Ausbreitung der ersten und das zu erwartende
 Reich der Seligen beschreibe; so möchte das Buch
 zuverlässig, nicht nur seines göttlichen Verfassers
 durchaus würdig erscheinen, sondern auch als Werk
 der kühnsten Phantasie, die durch die starken Em-
 pfindungen der Hoheit Jesu belebt wurde, und bei
 der eben so wunderbare als majestätische Scenen
 aus der Dichtermwelt der Orientaler entlehnt wur-
 den, noch unsere Achtung verdienen. Einer unserer
 gründlichsten Theologen, gab nach der oben er-
 wählten Hypothese, dessen Inhalt etwas vollstän-
 dige also an. In der hohen Empfindung der
 Majestät Christi, den er unter den Anbetungen des
 Himmels erblickt, als Regenten und Allgebieter im
 Himmel verehrt und auf Erden wirksam sieht, und
 zukünftig nach seiner Verheißung wieder erwartet,
 um seinem Reiche Ruhe und Seeligkeit zu verschaf-
 fen; in dieser Empfindung bietet die Phantasie des
 Dichters alles Prachtvolle, was Natur und Kunst
 hat, auf, und borgt alle wunderbare und majestä-
 tische Scenen aus den hebräischen Sehern, um der
 Erscheinung Christi und Beschreibung seiner Him-
 mels-

melsgröße, Würde, Hoheit und Eindruck zu verschaffen. In dieser Entzückung sieht er das Buch der Rathschlüsse Gottes durch seinen Sohn enthüllt, die sieben Siegel entsiegelt, die Geheimnisse der Vorsehung entdeckt und ausgeführt, und die traumhaften Erscheinungen der frühen Periode des Christenthums, wie sie Jesus ankündigte, wirklich da. In dieser Entzückung läßt er Engel, die Werkzeuge der Vorsehung, vom Himmel ausgehen, deren Trompetenschall Krieg und Kriegselend über Judäa ankündigt, bis das Messiasreich gegründet ist *); in dieser Begeisterung schaft er die Riesengestalten und Ungeheuer **), die Symbole der Synagoge und des Heidenthums, voll Buch gegen die Stadt Gottes, die doch am Ende gebunden und besiegt werden, und die Siege des Christenthums nicht hindern ***). In dieser Begeisterung erscheint ihm das neue Jerusalem, die Stadt Gottes, die neue Verfassung, und hier findet sein lebhafter Geist nicht Bilder, nicht Farben genug, die Herrlichkeit desselben zu schildern. Ihm muß der Tempel zu Jerusalem alle seine Schönheit, das Paradies alle Herrlichkeit, die ganze Schöpfung alle ihre Pracht leihen, um die Schönheit, Dauer und Glückseligkeit der neuen Kirche zu beschreiben: und zuletzt sinkt er wieder in die sanfte schmachthende Hoffnung zurück, daß Zukunft und Vergeltung Jesu alles endigen werde †).

In

*) Cap. VIII - XII.

**) Cap. XIII. XIV.

***) Cap. XV - XX.

†) Döderlein Christl. Rel. Unterricht 2 Th. S. 52. Zugleich vergleiche man Eichhorns bibl. Literatur 1 B. 1 St. bei der

In die öftern Zeugenverhöre, die über die
 Aechtheit des Buches angestellt wurden, mischte sich
 gewöhnlich das Vorurtheil, es sey entweder von keinem
 Sterblichen je zu deuten, oder es enthalte baaren
 Unsinn. Wird nun hiervon das Gegentheil darge-
 than, wie diß in unserm, die Propheten deutendem
 Zeitalter wirklich geschieht; so wird man auch jene
 alten Zeugnisse für dessen iohanneische Abstammung
 weniger verunglumpfen und die so, gewöhnlich dage-
 gen angeführt werden, minder ämfig blendend aus-
 schmücken *). Hier ist nicht der Ort, weitläufig
 mich mit neuen Prüfungen über die Gründe für und
 wider die Aechtheit der Apokalypse abzugeben, oder
 auch nur die Zeugnisse nahmhafte zu machen, die man
 dißfalls bis gegen das 13te Jahrhundert herauf
 gesammelt hat. Mir genüget im allgemeinen zu be-
 merken, daß diß Buch schon von Männern aus dem
 ersten Jahrhundert, vom Papias und Polycarp,

F 4

Schülern,

der Recension über *Herrauschneider apocalypseos illustran-*
dae tentamen. — Kurze Nachrichten von den Meinungen
 der Alten über dieses Buch finden sich in *Eusebii hist. eccl.*
 III, 28. IV, 25. VII, 25.

- *) Semler brach in den neuesten Zeiten den Stab über die
 Apokalypse. Erroth wucherte in den freimüthigen Untersu-
 chungen, die Offenb. Joh. betreffend, mit seinen Ideen zum
 wahren Kummer des gelehrten Schülers Crusii, Schmid's,
 der in der Untersuchung: ob die Offenb. Joh. ein echtes göt-
 tliches Buch sey? — solche gegen jenen, ihm an historischem
 Geschmack und launigtem Ausdruck, weit überlegenen Geg-
 ner, in Schutz nahm, aber dafür nur den Dank seiner Partei
 erndete. Denn Schmid legte dem historischen Beweise zu
 wenig Stärke bei und suchte dafür in dem Zeugnisse des heil-
 igen Geistes die einzige Ueberzeugung nicht nur von dem göt-
 tlichen Ursprung der Apokalypse, sondern auch aller biblischen
 Bücher.

Schülern Johannis, gekannt war, daß es im zweiten mehrere berühmte Lehrer schätzten z. B. Irenäus, Justin der Märtyrer, Apollonius, Theophilus Bischof von Antiochien, Melito Bischof von Sarden, Clemens von Alexandrien und unter den Lateinern Tertullian; daß es im dritten Origenes und Hippolyt, entschieden als authentisch erkannten und daß die Zeugen mit dem Fortrücken der Jahrhunderte sich auch vervielfältigten, so, daß man glauben sollte, nichts stehe fester als die Authentizität dieses Buches, das in den ansehnlichsten Gemeinen in Klein Asien, zu Alexandrien in Aegypten, zu Lion in Frankreich, zu Carthago in Afrika und an andern Orten für ein Werk des Apostels Johannis erkannt wurde. Indessen haben auch die Gegner, zum Theil Männer von entschiedner Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, Gründe, durch die sie sich berechtigt glauben, das Buch, wo nicht als Product eines Betrügers erklären, doch an dessen johan-
neischer Aechtheit zweifeln zu dürfen. Hier ist wohl das zweckmäßigste, noch zur Zeit mit dem unpartheischen helldenkenden Dionysius von Alexandrien aus dem dritten Jahrhundert zu sagen: Ich will es nicht wagen, das Buch zu verwerfen, da viele Brüder es hochschätzen, sondern glaube, daß sein Inhalt meinen Verstand übersteigt, verborgen und bewundernswürdig ist, oder, wie ich sagen möchte, daß die darinnen herrschende Prophetensprache, von unserer zu sehr unterschieden und darum zur Zeit nur wenigen verständlich sey *).

Daß

*) Ausser den bereits erwähnten Büchern, gehört noch hieher, Des

Daß ich mich bei einigen dieser Schriften et-
 was länger aufhielt, hatte nicht die Meinung zum
 Grunde, als ginge mit dem canonischen Ansehen
 derselben auch etwas von der christlichen Religion
 verloren; nein! sondern ich wollte mich nicht als
 einen Gleichgültigen gegen historische Gründe, bei
 diesen Urkunden darstellen. Es ist wirklich zu be-
 dauern, daß man durch die preiswürdige Behutsamkeit,
 mit der die älteste Kirche sich bei der Prüfung der
 ihr dargebotenen Religionschriften benahm, da sie
 nämlich nicht gleich überall auf eine leichtglaubige
 Art apostolisches Gepräge anerkannte und dadurch
 die Nachwelt einer lästigen Masse von Schriften
 und einer weit schwerern Prüfung überhob, sich zu
 einer gewissen Geringschätzung und historischen Gleich-
 gültigkeit gegen jene bezweifelten Bücher hat ver-
 leiten lassen. In den neuern Zeiten scheinen mir
 auch die überspannten Begriffe von Theopneustie, et-
 was zu ihrer canonischen Zurücksetzung mit gewirkt
 zu haben. Gesezt aber auch diese müßten aus hi-
 storischen Gründen als apostolische Religionsquellen
 aufgegeben werden; gesezt, der unmittelbare An-
 theil Gottes an der Abfassung derselben wäre un-
 erweislich, so sind sie ja doch dem neutestamentli-
 chen Kirchengeschichtschreiber nicht gleichgültig, der
 in ihnen Denkmale ehrt, die in den frühesten Zei-
 ten der Religionsverbreitung gelesen worden sind
 und

X 5

Oeder's Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Jo-
 hannis; Knittel's Beiträge zur Kritik über Johannis Offen-
 barung und vom vorzüglichem Werth ist Storrs neue
 Apologie der Offenbarung Johannis. Lzb. 1783.

und zur christlichen Bildung der Nationen das ihrige beigetragen haben *).

Meines Erachtens gehört die Geschichte des Canons selbst, wie er nämlich die Gestalt bekommen, die er noch hat, nicht so wohl in diese, als in die folgende Periode; aber so viel kann ich schon hier bemerken, daß diese Schriften, wie ich sie oben verzeichnete, das merkwürdigste und wohlthätigste Geschenke der göttlichen Vorsehung für die Menschheit sind. Denn ihre Verfasser mögen nun durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit dabei aufgeklärt worden seyn, oder solche, wie ieder andere brave Schriftsteller sein Werk, durch eigene Kraft verfaßt haben; so verdienen sie schon darum göttliche Schriften genannt zu werden, weil sie so truglos die Nachrichten vom göttlichen Ursprung des Christenthums und seinem Stifter liefern, weil noch nie anderer Sterblichen literarische Producte ähnliche Wirkungen hervor brachten, noch nie andere vorher, solche, der Gottheit würdige, die Menschheit beglückende und die Zukunft enthüllende Wahre

*) Wer gerne ein summarisches Verhör der ältesten Zeugen für die Aothentie einzelner Canonischer Schriften haben möchte, der findet es über die 3 ersten Jahrb. in Köstler's Bibl. der Kirchenv. 4. Th. S. 394. u. f. Auch ich bin der Meinung, daß man sich, was menschliche historische Zeugnisse über die Aothentie der heil. Schrift betrifft, hauptsächlich an den Eusebius halten müsse. Es ist, wenn die Zweisart aus den Stellen der Kirchenväter nicht selbst verdächtig werden soll, ein zweiter Lardner nöthig, der nicht bloß mühsam excerpirt, sondern wie Köstler jene Schriften liefert und prüfet und nicht bloß einzelne fahle Stellen auf Stellen häuft.

Wahrheiten unter so mancherlei Völkerschaften, seit Jahrhunderten verbreiteten, noch nie ähnliche so merkwürdig entstanden, so schützend erhalten, so unaufhaltbar in der Menschen Hände gekommen sind, als diese bei noch so mächtigen Entgegenwirkungen sich bis diese Stunde unter Millionen Lesern, aufklärend erhalten haben *).

Aber wie? Ist denn nicht etwann in diesen Religionsbüchern Christi Sinn schon bei deren Verabfassung etwas entstellt worden, da ja entschieden ist, daß der Stifter unsers Glaubens noch nicht alle Wahrheiten in ihrem gehörigen Lichte darstellen konnte, sondern vieles erst der weitem Ausbildung seiner Jünger überlassen mußte? Nimmermehr und zwar aus folgenden Gründen. Christus verhieß in seinem Erdenleben seinen auszusendenden Jüngern einen außerordentlichen göttlichen Beistand, von dem er selbst sagte, daß er sich vorzüglich darinnen an ihnen wirksam erweisen würde, sie nicht nur an diejenigen Lehren, die sie bereits von ihm vernommen, zu erinnern, sondern auch neue zu ihrem Berufe nöthige Aufschlüsse zu ertheilen. Denn er würde von ihm zeugen, d. i. seine Lehre kund machen; würde von dem Seinen es nehmen, d. i. aus Christi Leben und Lehren selbst würde

her

*) Untersuchungen über die *Deonologia* müssen dem Dogmatiker überlassen werden. Griesbach gab uns in einigen Programmen, und Döderlein im 1ten Theile des christl. Religionsunterrichts, neue u. wichtige Gedanken hierüber. Von der Kraft des göttlichen Wortes, findet man die genugsamste Auskunft, in dem philosophischen Werke Jundheims von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen, besonders von S. 270, u. f.

der ganze Inhalt seines Unterrichts genommen seyn. Was er bis zur Stunde des Scheidens seinen Jüngern selbst gewesen war, diß sollt ihnen nun dieser Paraklet seyn, Freund, Rathgeber, Lehrer, Förderer ihrer Absichten, Beistand zu Wunderthaten. Seine Belehrungen würden untrüglich seyn, weil er vom Geiste der Wahrheit von Gott würde gesendet werden; sie würden sie durchs ganze Leben nicht vermissen, sondern immer ihre wohlthätige Wirksamkeit innerlich empfinden und besonders mit gewissen Lehren des Christenthums, die sie zu Christi Lebzeiten noch nicht fassen konnten, immer vertrauter werden. Denn daß Jesus ein wahrer von Gott gesandter Prophet, daß er Messias und also etwas weit höheres, als ein gewöhnlicher Mensch sey, diß waren die beiden grossen Lehrsätze, mit denen sich Christus bei seinem Lehren vorzüglich beschäftigte; daß er aber göttlicher Natur sey, lies er selbst der iüdischen Nation gleichsam nur in der Ferne vermuthen. Denn weil nicht erwiesen werden kann, daß sie in ihrem Messias zugleich eine göttliche Natur erwarteten, so würde sie auch Jesus, ohne ihnen höchst ärgerlich zu werden, nicht haben davon unterrichten können, bevor die beiden ersten Sätze in ihren Seelen tiefe Wurzel geschlagen hatten. Von der göttlichen Natur Christi also die Apostel zu überzeugen, daß sie als Lehrer davon auftreten konnten, blieb das Werk des Geistes Gottes. Und so redeten und schrieben sie denn von diesem und andern Lehrsätzen mit einer Zuverlässigkeit, als stehe ihnen Christus noch selbst als Lehrer zur Seite, getrost auf seine reichhaltige Zusage:

der

der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten, oder wird wirken, daß ihr in Religionsangelegenheiten solche richtige Aufschlüsse erhaltet, wobei weder ihr noch eure Schüler geteuschet werdet *).

Und wie buchstäblich wahr ist doch, nach dem lauten Zeugnisse der Geschichte, diese Zusage Jesu in Erfüllung gegangen! Wie hat sich doch schon am Pfingste zu Jerusalem die Gottheit so feierlich mit ihrem Bestande für diese Männer erklärt **). Wie glühten sie von nun an im heiligen Eifer für die Religionsverbreitung, und wie herrlich war von allen Seiten der Erfolg ihrer Thätigkeit! Wie legitimirte sie nicht von Stund an der Geist Gottes mit Wundern, als Männer, die nur ächte Wahrheit verkündeten. Nie verschwendete die Gottheit dergleichen für Irrthümer und betrügerische Meinungen, sondern nur diejenigen, die die Lehre der Offenbarung, sollten in Christi Namen Wunder verrichten können, die seiner Lehre aufrichtig zugethan wären. Durch vielerley Thaten und Wunder, dieß ist Aussage des glaubwürdigen Paulus, und durch eine freiwillige Mittheilung göttlicher Gaben, beglaubigte Gott den Unterricht der Schülern Jesu, und pflanzte ihn dadurch auf uns, auf die Zeitgenossen Pauli, mit der Zuverlässigkeit fort, mit der Christus selbst ihn zu ertheilte.

*) Die Stellen im Evangelio Johannis, die vom Bestande des Geistes Gottes bei Religionsaufschlüssen handeln, gehören mit unter die rührendsten u. freudeerweckendsten im N. T. Man lese nur Joh. XIV, 16, 26. XVI, 12, 13. u. a. vergleiche aber auch 1 Pet. I, 10-12.

**) Man vergleiche S. 139, u. folg.

ertheilen angefangen hatte. Es ist auch wirklich zwischen den Lehren, die die Apostel weiter entwickelten und zwischen den klaren Ausdrücken und Lehrpunkten Jesu, nicht der mindeste Widerspruch, sondern die natürlichste Harmonie; vielmehr würden ohne der Apostel Schriften, die schönsten und selbst die letzten Reden Jesu in vielen Punkten räthselhaft und ewig unvollständig bleiben, und so auch umgekehrt. Eines bezieht sich auf das andere; eines giebt dem andern Erklärung. Nie wagte es ein Apostel weder einen neuen Grund zu dem christlichen Religionsgebäude zu legen, noch auch nur das geringste vom alten aufzureißen. Fortzubauen war der Beruf, aber auch der Entschluß iener, von aller Sectirerei entfernten Männer, und ihr vollendetes Tagwerk zeugt, wie treu sie dabei dem Plane Jesu geblieben sind, und mit welchem Eifer sie sich jeder Entstellung des christlichen Glaubens entgegen gestämmt haben *).

Ueberdies wüßte ich nicht, wenn und wo doch die Apostel die mündlichen Belehrungen Jesu mit ihren Irrthümern sollten vermengt haben. Vielleicht ehe sie sich trennten und also zu Jerusalem? Aber hier hatte ja Christus auch eine Menge anderer Schüler, die ihn nicht nur innigst liebten, sondern auch seine Grundsätze so gut als die Apostel innen hatten. Würden sich diese nicht jeder Verfälschung, wie sie dieß wirklich bei einigen nur scheinbaren thaten, entgegen gesetzt haben? Oder wie? verschwuren sich vielleicht

*) Ebr. II, 4.

leicht iene hunderte und tausende von ganz verschiede-
 denen Neigungen und Talenten, für die Aufstellung
 gewisser, dem Christenthume, erst angedichteter Sätze?
 Welch ein Gedanke! kaum einer Erwähnung werth!
 — Und so müste denn eine Verstümmelung erst in
 den weit von einander entlegenen Reichen, wo das
 Christenthum gedieh, allmählig vorgegangen seyn.
 Alleine, wie geschah es doch, daß unter den Chris-
 ten in Arabien, Spanien, Latien, Aegypten, Grie-
 chenland u. s. w. doch immer dem Wesentlichen nach
 einerlei Grundsätze und im eigentlichen Verstande,
 nur ein Glaube, unter so vielen Völkerschaften
 geblieben ist *)? Wie kam es, daß diese nun alle die
 heilige Schrift als göttliche Offenbarung annehmen,
 alle ihre Aechtheit mit einerlei Gründen beweisen, als
 sie Jesum für den wahren Messias, für einen göttli-
 chen Gesandten, für ihren Gesetzgeber und Herrn und
 für den größten Wohlthäter der Menschheit erkennen;
 wie kam es, daß sie nun alle von seinem Leben, Lei-
 den und Tod, von seiner Auferstehung und Theilnahme
 an der Herrlichkeit des Vaters, von der Sendung
 seines Geistes, von den heilsamen Wirkungen seiner
 ausgesandten Lehrer, so einerlei denken, reden und
 schreiben? Wie kam es, daß alle glauben, er wer-
 de einst sich wieder zum Gerichte offenbaren, und
 dann einen fortwährenden Unterschied bestimmen,
 zwischen denen, die nach Gottes Sinne gewandelt,
 und zwischen seinen Verächtern. Dem Wesentlichen
 nach sind also die einfachen Sätze des Christenthums,

bei

*) Gal. 1, 6-12.

bei Völkern unter dem verschiedensten Horizonte, immer die nämlichen geblieben und nur in spätern Zeiten hat selbstsüchtige Systemsucht sie so oft entstellt, versteckt und in die ursprüngliche Einfalt gewüthet *).

§. 23.

Ueber die, den Aposteln fälschlich angedichteten Schriften.

Seit der Entstehung des Christenthums gab es christliche Schriftsteller unter allerlei Volk und von allerlei Grundsätzen, die aus Ursachen, wie ich sie zum Theil oben **) angegeben habe, Unsinn und Wahrheit in Bücher niederschrieben und diese, der bessern Empfehlung wegen, mit dem Namen eines Apostels, oder eines ihrer unmittelbaren Schülers stempelten. Nicht bloß Gnostiker, hellenistische und palästinsische Juden, die zum Christenthume getreten waren, sondern auch die sogenannten Rechts-glaubigen, sind die Schöpfer ihres lästigen Daseyns. Denn der Drang, Bücher unter eines berühmten Mannes Namen in die Welt zu senden, ist schon lange noch vor dem zweiten Jahrhundert, wo besonders platonische Philosophie sich ins Christenthum einmischte, in Aegypten, Syrien, Asien, Griechenland und Palästina, wirksam gewesen, ob er gleich erst vom zweiten Jahrhundert an, in seiner ganzen Stärke ausbrach.

*) Man vergleiche Döderlein Christl. Rel. Unterricht S. 336 -- 361. von der Aechtheit der Lehre Jesu, wie wir sie jetzt haben.

**) Seite 34.

brach. Anfangs muß der Reiz darzu bei den Orthodoxen gros gewesen seyn, da ihnen eine Zeitlang authentische schriftliche Nachrichten über den Stifter des Christenthums, entweder ganz abgingen, oder doch nicht sonderlich bekannt werden konnten. Andere aber suchten auch nur ihre philosophischen Sätze geltend zu machen, indem sie solche mit etwas Christenthum versetzten, ihren Producten den Namen eines christlichen Lehrers unterlegten, oder auch vorgaben, daß ihre dargelegten Sätze, solche Früchte der unmittelbarwirkenden Gottheit auf ihre höhern Talente wären, wie sie einst Jesus nur sehr wenigen seiner vertrauten Schüler gegeben hätte. Durch diese undankbare Thätigkeit, besonders der drei ersten Jahrhunderte, erhielt denn die christliche Welt eine solche Menge apocryphischer Schriften, daß uns noch Fabricius aus ihren Fragmenten, gegen fünfzig Evangelien, etliche dreissig Apostelgeschichten, fast einhundert Offenbarungen, eine Menge Briefe und ältere und neuere Liturgien vorzählen konnte. Einige dieser Schriften gelangten zu einem so beträchtlichen Ansehen, daß wir noch einige Augenblicke bei ihnen zu verweilen genöthiget sind.

Das Evangelium nach den Ebräern oder Nazarenern, davon nur noch Fragmente vorhanden sind, wird für das älteste gehalten. Mir scheint es ein Product der ältesten Christen zu Jerusalem zu seyn, die so gute Gelegenheit hatten, eine Schrift über die Schicksale Jesu sich entwerfen zu lassen, in der jedoch auch mancher Schwachheitsfehler mit un-

I. Theil.

V

ters

terlaufen konnte. Man nannte sie auch das Evangelium der zwölf Apostel, weil man zu ihrer bessern Empfehlung vorgab, daß sie beträchtliche Zusätze von den Aposteln selbst erhalten habe. Dieser Schrift, die Grabe nicht lange nach Christi Tod, noch vor Lucä und Matthäi Evangelio entstehen läßt, bedienten sich denn in der Folge, besonders die zwei unter sich so engverbundenen Secten, Nazarener und Ebioniten, beide judaisirende Christen, davon die erstern den, anfänglich allen Christen gemeinen Namen beibehalten hatten. Wahrscheinlich sind diese bald nach der Zerstörung Jerusalems, unter den, nach Pella und in die herumliegenden Gegenden, geflüchteten Christen entstanden, von wannen sie sich nach klein Asien verbreiteten und endlich auch in den Occident kamen. Aus den nachmals hinzugekommenen Zusätzen und Veränderungen, die jede dieser getheilten Secten, allmählig mit diesem Evangelio vornahm und dadurch ein Exemplar dem andern ganz unähnlich machte, scheint mir die Tradition zu stammen, daß es zwei Evangelia der Ebräer gegeben habe. Aus den Fragmenten im Epiphanius sieht man, daß besonders die Ebioniten in ihren Verfälschungen es weiter, als die Ebräer getrieben haben.

Starck hält es ursprünglich, besonders wegen seiner öftern Aehnlichkeit mit dem noch vorhandenen Evangelio Matthäi, für ein und dasselbe Buch, das aber von den jüdischen Christen, theils mit glaubwürdigen Anekdoten, die sie entweder von persönlichen Freunden Jesu, oder aus andern Evangelien hatten, theils

theils aber auch mit erdichteten Zusätzen, in mancher
 lei Absicht bereichert und in ein neues umgeschaffen
 wurde. Auch er setzt es schon ins erste Jahrhundert,
 weil nach des Hieronymus Aussage, die Stelle in des
 Ignatius Briefe *) wirklich aus dem, zu Hieronymi
 Zeiten noch vorhandenen Evangelio der Nazaräer
 genommen sey. Stroth naht sich dieser Meinung,
 indem er es für alte Compilation hält, die ein, Gott
 weiß, welcher Verfasser, so wohl aus den schon
 vorhandenen ächten Evangelien, als auch aus münd-
 lichen Ueberlieferungen, in ein ganzes zusammen ge-
 fügt habe, dadurch es auch Aehnlichkeit mit des Lu-
 kas Schrift hie und da bekommen hätte.

Auch das ägyptische Evangelium, das wahr-
 scheinlich zu Alexandrien entstanden ist, hat beträcht-
 liches Ansehen unter den Alten erhalten; auch dieses
 soll nach dem Urtheile mehrerer Gelehrten, noch aus
 dem ersten Jahrhunderte stammen, deswegen um
 so mehr zu bedauern wäre, daß nun nur noch un-
 beträchtliche Fragmente davon übrig sind. Ob es
 sein Daseyn den Orthodoxen in Alexandria, oder, wie
 Mill und Michaelis meint, den daselbst nistenden essä-
 nischen; oder wie Starck will, den gnostischen Chri-
 sten, die der Geschlechtsfortpflanzung so abgeneigt wa-
 ren, zu danken habe, ist eine eben so unnütze Frage,
 als ihre Entscheidung fruchtlos seyn würde. Was ge-
 winnt die Geschichte, wenn wir auch noch so bestimmt
 anzugeben wüßten, welche von beiden Parteien ihre
 philosophischen Träume in dasselbe versteckt hätte, da
 wir nur noch unbeträchtliche Reste davon haben.
 Mir ist es wahrscheinlich, daß es mit eines von

*) Epist. ad Smyrn. 3.

den Evangelien gewesen, denen Lukas das seinige entgegen gesetzt hat. Die ältesten Zeugnisse für dessen Alterthum, finden sich beim römischen *) und alexandrinischen Clemens **). Es war voll Mystik und gespizter Sentenzen; folglich mehr nach ägyptischen als ebräischen Geschmack. Mancherlei Irrlehrer, besonders aber die gnostischen Parteien bedienten sich desselben zur Rechtfertigung ihrer Lehren und gaben dadurch mit Veranlassung zu des Buches Vertilgung.

Diß möchten denn die wenigen apocryphischen Stücke seyn, deren Entstehung noch im ersten Jahrhundert gesucht werden könnte. Indessen gibt es noch andere unter ienen bereits erwähnten Producten, die gleichfalls das Gepräge und die Zeugnisse eines hohen Alterthums für sich haben und die wir zum Theil wenigstens dem Namen nach kennen müssen. Unter den sogenannten Apostelgeschichten, in denen allerlei Erzdichtungen von den Schicksalen eines jeden Apostels vorgetragen wurden, sind die Acten Pauli und der Thekla am bekanntesten geworden. Allein ein Presbyter in Asien ist als Erzdichter derselben, nicht nur überwiesen, sondern auch deswegen der Priesterwürde beraubt worden.

Hier will ich zugleich des vom Hieronymus und Augustin vorzüglich, erwähnten Briefwechsels zwischen Paulus und Seneca gedenken, der von einem unwissenden Betrüger sein Daseyn erhalten hat. Denn ob ich gleich die Möglichkeit eines solchen Briefwechsels gerne gebe, da ja beide Männer zu einer
Zeit

*) Epist. II. ad Corinth. §. 12, ist eine Stelle aus ienem ägypt. Ev. die Clemens von Alex. vollständiger und zwar bestimmt als aus demselben anführt.

**) Stromat. L. III, wo mehrere Stellen vorkommen.

Zeit in Rom beisammen lebten; so ist doch in keinem dieser Briefe, weder der religiöse noch philosophische Character derselben, noch auch der einem jedem eigene Stil, merklich. Anderer anachronistischer Fehler nicht zu gedenken. Man möchte gerne dem Hieronymus es verweisen, daß er den Seneka dieser 8 Briefe wegen, denn 6 sind vom Paulus, unter die Kirchenscribenten setzt, da sie ja überhaupt genommen weiter nichts enthalten, als Complimente. Seneka lobt die moralischen Gesinnungen des Paulus, wünscht ihm einen etwas bessern Stil und versichert ihn, daß selbst der Kaiser sein Schreiben bewundere.

Entweder in das Ende des ersten, oder in den Anfang des zweiten Jahrhunderts setzen die bewährtesten Kritiker die Predigt Petri (Κηρυγμα Πέτρου). Schon Clemens von Alexandrien, Origenes und Lactantius gedachten derselben so, daß sich ihrer schon ältere Lehrer bedient hätten. Sicher ist es, daß dieses Product bei den Alten beliebter war, als die Uebrigen, die Petro angedichtet worden sind. Orientalische Christen sollen es noch immer mit Achtung lesen. Bei alledem ist es nicht vom Apostel, sondern wie aus den noch vorhandenen Fragmenten erhellet, von irgend einem philosophischen Sectirer, der seine eigenen Grillen mit der Wahrheit zu vereinbaren suchte.

Auch die Testamente der zwölf Patriarchen, die insgesamt in dieser Schrift sterbend vorgestellt und redend eingeführt werden, haben ein hohes Alterthum. Sie stammen, nach der Sprache und Inhalt zu urtheilen, von einem aus dem Judenthum bekehrten Christen, der aber vieles von seiner väterlichen Religion beibehalten hat. Da der Verfasser auch die spätesten achten Schriften des Neuen Testaments schon scheint gekannt zu haben, so könnte seine schriftstellerische Periode wohl im den

Anfang des zweiten Jahrhunderts verlegt werden, Ihrer ältesten Erwähnung geschähe vom Origenes *).

Liturgien zu verfertigen und solchen eines Apostels Namen vorzusetzen, war für die Christen mehrerer älterer Jahrhunderte ein eben so angenehmes als wichtiges Geschäft; denn sie konnten bei den gottesdienstlichen Gebräuchen, nicht nur ihrer Einbildungskraft eher, als bei dogmatischen Gegenständen freien Lauf lassen, sondern konnten auch, wenn sie weislich apostolische Analogie vorschützten, die gottesdienstliche Feier ganz nach ihren Absichten einrichten. Die noch vorhandene Menge solcher liturgischen Sammlungen ist äußerst beträchtlich und für die Aechtheit eines so manchen Stücks, haben besonders römische Schriftsteller ritterlich gekämpft. Indessen sind sie, so bald man die Zeit, wenn sie ohngefähr entstanden seyn möchten, anzugeben weiß, doch unter andern auch dazu nützlich, daß man sich zum Theil daraus über den öffentlichen besonders orientalischen Gottesdienst mehrerer Kirchen und verschiedner Zeiten, dann auch über die Dogmatik der Sacramente unterrichten und aus ihren vielen erbaulichen Stellen erbauen kann. Zu bedauern ist es, daß wir die meisten nur aus mißlichen Uebersetzungen und aus interpolirten Exemplaren kennen **).

Nicht nur jene oben erwähnten, sondern auch noch andere denselben ähnliche Schriften, wurden in mehreren Gemeinden öffentlich gelesen und hatten beträchtlichen Einfluß in die religiöse Bildung der Völker. Groß war ihre Menge, aber doch bei weitem nicht so groß, als sie durch die Vervielfältigung ihrer Titel, allmächtig gemacht worden ist ***).

*) *Grabe Spicil. part. I. Fabricius cod. pseudep. V. p. 496.*

**) Man vergleiche, was ich Seite 47. u. f. darüber gesagt habe.

***). Ein vollständiges Verzeichniß aller Reste von unächten Schriften, die zum christlichen Alterthum gehören, nach dem Codex Pseudep. V. T. u. Cod. apocryph. N. T. von G. Alb. Fabricius findet man in Köslers Bibl. der Kirchenväter Th. 4. mit schätzbaren Anmerkungen.



